

Archiv

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung

mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. E. A. von Eschenmayer,
Professor zu Erlangen.

Dr. D. G. Kieser,
Professor zu Jena.

Dr. C. G. Nees von Esenbeck,
Professor zu Bonn.

Zehnter Band.

Leipzig,
bei F. L. Herbig.
1822.

A r c h i v

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung
mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. C. A. von Eschenmayer,
Professor zu Erlangen.

Dr. D. G. Kieser,
Professor zu Jena.

Dr. C. G. Nees von Esenbeck,
Professor zu Bonn.

Zehnter Band. Drittes Stück.

Leipzig,
bei F. F. Herbig.
1822.

I n h a l t.

Seite

I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.

1. Das siderische unmagnetisirte Baquet als Heilmittel gegen den Weistanz; von Franz Dürr, Dr. der Philosophie und Medicin, und pract. Arzte zu Baden im Großherzogthum. 1

Nachschrift des Herausgebers. 68

2. Darstellung einer Reihe von Versuchen mit dem thierischen Magnetismus, angestellt im Hotel-Dieu zu Paris in den Monaten October, November und December 1820; von J. Dupotet, der Heilkunde Befähigten bei der Fakultät zu Paris, Mitglied der magnetischen Gesellschaft daselbst. Aus dem Französischen übersezt von Dr. A. W. Nordhof, in Aubonne in der Schweiz 73

3. Ueber die Erscheinung im Pfeffelschen Garten zu Colmar. (An den Herrn Prof. von Eschenmayer.) Von Ehrmann. 143

Der Pastor mit zwei Kindern. 161

II. Critiken erschienener Schriften über den thierischen Magnetismus.

1. *Defense du Magnétisme animal contre les attaques dont il est l'objet dans le Dictionnaire des Sciences médicales. Par J. P. F. Deleuze. Paris 1819. 8. — recensirt von Kiefer.* 164
 2. *Die Symbolik des Traumes, von Dr. G. H. Schubert. 2te Auflage. Bamberg 1821. — recensirt von Kiefer.* 167
- Register des zehnten Bandes. 169
-

I.

Eigenthümliche Abhandlungen
und
Originalbeobachtungen.

I.

Das siberische unmagnetisirte Baquet als Heilmittel gegen den Weistanz,

von

F r a n z D ü r r,

Dr. der Philosophie und Medicin, und praktischem Arzte zu
Baden im Großherzogthum.

Marie Wilhelmine Koch, beinahe 12 Jahre alt, lutherischer Religion, von gesunden Eltern gezeugt, Tochter des verstorbenen Hessendarmstädtischen Hofmalers Koch, litt seit 1½ Jahren an heftigen Krämpfen, welche beinahe ganz im Charakter des Weistanzes auftraten.

Die entferntere Ursache dieser Krankheit scheint durch mancherlei Umstände, welche die Empfänglichkeit des Organismus theils allgemein, theils örtlich erhöhten, und die Kraft des Körpers verminderten, herbeigeführt worden zu seyn. — Es dürften vorzüglich dahin gezählt wer-

den: dem jugendlichen Organismus nicht anpassende Nahrung, besonders aber Ueengstigung durch eine Lehrerin, worauf eine schnelle Unpäßlichkeit die Folge war.

Den Tag darauf bekam das Mädchen das erstemal Krampfanfälle, welche beinahe eine Stunde anhielten. Diese Krämpfe wiederholten sich auch später mit gleicher Heftigkeit, und traten fast täglich ein, meistens Nachmittags gegen 3 Uhr, und die Kranke fühlte die Ankunft derselben jedesmal kurz vorher, trank dann ein Glas Wasser, und bat die Mutter, sie aufs Bett zu legen.

Obgleich mehrere Aerzte diese Krankheit zu heilen suchten, so dauerte sie dennoch mit gleicher Heftigkeit gegen 11 Wochen fort, worauf die Mutter die Kranke einem Manne übergab, welcher sympathetische Mittel anwendete, und die Krankheit für dämonisch erklärte. Ungeachtet der scheinbaren Linderung kehrten jedoch die Krämpfe bald zurück, und der Schlaf blieb unruhig, wie zuvor.

Im Monat August 1819 erhielt die Mutter, von diesem Manne ein gröbliches Pulver *), welches die Kranke mit gewöhnlichem Tabak vermischt, schnupfen sollte, worauf auch wieder, aber leider nur scheinbare Heilung der Krämpfe erfolgte.

Ich suchte daher die Mutter des Mädchens, welche beinahe an der Heilung verzweifelte, zu bereden, dasselbe

*) Das Pulver bestand, nach einer von mir vorgenommenen chemischen Analyse, aus gebrannten gröblich gestoßenen Asterschalen, und einem ätherischen, an Geruch dem Cedern-Oele ähnlichem Oele.

elnem, von mir anzustellenden magnetischen Versuch zu übergeben. Dieser Vorschlag wurde von ihr angenommen, und der Anfang der magnetischen Behandlung mit der Patientin geschah Sonnabends den 23. October 1819.

An diesem Tage, Nachmittags 2 Uhr, wurde Patientin das erstemal an das unmagnetisirte Baquet *) gebracht, mit demselben mittelst einer auf die Magengegend gerichteten Eisenstange und eines um die Brust geschlungenen hanfenen Seiles in Verbindung gesetzt, und angewiesen, die Eisenstange auf bekannte Weise zu streichen.

Es kam dieses der Kranken sonderbar vor, und weil sie überdieß noch gebunden war, so weinte sie einige Augenblicke, strich aber doch fort.

Nach halbstündigem Streichen fühlte die Kranke Zuckungen in Händen und Füßen und Verwirrteyn im Kopf; nach 10 Minuten konnte sie sich kaum noch auf dem Stuhle halten, so daß sie von der neben ihr sitzenden Mutter mußte unterstützt werden. Der obere Körper schwankte ununterbrochen; sichtbare Zuckungen traten nach einigen Minuten ein, welche Krampfanfälle vermuthen ließen; und stetige Unterstützung ihrer Arme durch die Mutter nöthig machten.

10 Minuten vor 3 Uhr vermag sie nicht mehr an der Eisenstange zu streichen, mit welcher sie jedoch noch durch Hände und Magengegend in Verbindung ist. Die

*) S. Archiv für den thierischen Magnetismus. 5. B. 2. St.

Augen sind offen, und sie scheint bald zu lachen, bald zu weinen. Die Frage, wie sie sich befinde, bleibt unbeantwortet. 8 Minuten vor 3 Uhr schließt sie die Augen, wobei jedoch die Augenlider immer krampfhaft zucken; sie fängt an so fest zu schlafen, daß sie keine an sie gerichtete Frage vernimmt. Nur einzelne Seufzer sind während des Schlafes zu hören. Schlag 3 Uhr geht der ruhige Schlaf in einen unruhigen über; in welchem sie einmal die Augen öffnet, die sich aber sogleich wieder schließen. 3 Uhr 10 Minuten wird die Eisenstange, womit sie noch immer in Verbindung ist weggenommen, worauf die Kranke erwacht und zu lachen anfängt. Mit dem Seile bleibt sie noch eine Minute lang in Verbindung.

Sonntag, den 24. October. Nachmittags 2 Uhr ans Baquet gebracht, giebt die Kranke nach 5 Minuten die schon gestern gehabtten Empfindungen an. — 5 Minuten später fängt sie an, wie gestern, auf dem Sessel zu wanken, so daß sie von dem neben ihr sitzenden Mädchen muß gehalten werden. Dabei lacht sie heiter. Nach 3 Minuten hört sie auf zu streichen und lacht. Gleich darauf Halbgeschlossenseyn der Augen, wobei jedoch die Eisenstange immer noch gehalten wird. Nach 3 Minuten wiederholtes Lachen. 2 Uhr 20 Minuten Seufzer bei fortwährendem ruhigen, und immer tiefer eintretenden Schläfe, so daß jetzt der Kopf muß unterstützt werden.

Auf die Frage „wie sie sich befinde“ folgt keine Antwort, sondern nur einige unartikulierte Töne. 2 Uhr 32 Minuten treten öftere Zuckungen des ganzen Körpers ein; durch öfteres Gähnen unterbrochen. 2 Uhr 38 Minuten

erwacht Patientin und fängt sogleich an, unwillkürlich zu lachen. 2 Uhr 45 Minuten wiederkehrender, doch ziemlich unruhiger Schlaf. 4 Minuten vor 3 Uhr erwacht sie unter öfterem Gähnen.

Denselben Tag wird die Kranke Abends 7 Minuten vor 6 Uhr aus Baquet gebracht. Unter denselben Erscheinungen, wie früher, folgt nach 4 Minuten magnetischer Schlaf, worauf sie mit Streichen aufhört. 10 Minuten nach 6 Uhr öffnet sie die Augen, schließt sie aber bald wieder. Nach öfteren Seufzen erwacht sie 23 Minuten nach 6 Uhr. — Auf angebliche Zuckungen in Händen und Füßen wird sie zum Streichen ermahnt, worauf sie schnell wieder schläft. Durch ein Geräusch im Zimmer wird sie 6 Uhr 34 Min. erweckt. Erneueretes Strecken bringt sie nach 2 Min. in Schlaf, worauf sie 6 Uhr 41 Min. erwacht.

Montags, den 25. October. 8 Uhr 25 Min. Morgens am Baquet. Nach einer Minute deutliche Spuren von eintretenden Zuckungen, Schwanken des Körpers, hierauf Schließen der Augen, wobei jedoch immer noch die oberen Augenlider krampfhaft afficirt sind. Nach 10 Minuten tiefer werdender Schlaf. Selbst durch lautes wiederholtes Rufen ihres Namens wird sie nicht erweckt. 8 Uhr 53 Min. wird sie unruhig und erwacht 8 Uhr 55 Min.; schläft aber bald wieder ein. Bis 9 Uhr 49 Minuten tritt abwechselnd Schlaf und halbes Wachen ein, worauf sie die Augen öffnet, die Umstehenden ansarrt, sogleich aber die Augen wieder schließt. — 10 Uhr 14 Min. erwacht sie und fühlt sich wohl.

Nachmittags Schlag 2 Uhr beginnt Patientin die Stange zu streichen. Nach 2 Minuten Zuckungen mit beginnendem Schlaf; 8 Minuten später einzelne heftige Konvulsionen, welche, wegen ihrer Heftigkeit einen ihrer Krankheit analogen Krampfanfall vermuthen lassen. Nach 5 Minuten einige unverständliche Töne; Konvulsionen; vollkommen kataleptischer Zustand. Einige Zeit nach 2½ Uhr hörte man sie ziemlich verständlich sagen: „um halb 12 Uhr werde ich erwachen.“ 2 Uhr 43 Min. erwacht sie, starrt mit Widerwillen das Baquet an, und schläft wieder ein. — Bei offenen Augen und ruhigem Blick erfolgt auf Fragen keine Antwort. 3 Uhr 13 Min. erwacht sie wieder, antwortet auf die Frage nach ihrem Befinden: „gut,“ schläft nach dem dritten Strich ruhig bis 3½ Uhr, worauf sie erwacht, nach 7 Minuten, ohne die Stange zu streichen, wieder einschläft und um 3¾ Uhr wieder erwacht.

Abends 5¾ Uhr beginnt sie wieder zu streichen, worauf sie nach einer Minute in Schlaf kommt. 5 Minuten später ziemlich heftige Krampfanfälle, stärker als die vorhergegangenen. Während dieses magnetischen Schlafes bringt jede Berührung ihres Körpers Zuckungen hervor. 6 Uhr 43 Min. erwacht sie, schläft aber nach zweimaligem Streichen der Stange wieder ein. — 6 Uhr 54 Min. spricht sie einige unverständliche Worte, worauf sie sogleich erwacht. Erinnert, an der Stange zu streichen, schläft sie gleich wieder ein, fängt an zu lachen und unverständlich zu sprechen, worauf sie erwacht.

Dienstags, den 26. October. Morgens

8 Uhr 32 Min. setzt sich Patientin ans Baquet. Nach zwölfmaligem Streichen erfolgt Schlaf. 8 Uhr 48 Min. etnige Krampfanfälle. Nach diesen öffnet sie die Augen, starrt auf das Baquet hin, von da auf einen über ihrem Kopfe an der Decke des Zimmers befestigten Eisenhasfen, und dann auf den hinter ihr stehenden eisernen Ofen. Bald darauf ergreift sie die Eisenstange, führt sie an ihre Brust und lehnt den Kopf lachend darauf. Sodann spielt sie mit dem an die senkrechte Eisenstange gebundenen Seil, und sucht dieses mit der senkrechten und horizontalen Eisenstange in eine gleiche Richtung zu bringen. Ueber das Mißlingen ihres Strebens wird sie unwillig, äußert aber sogleich eine große Freude, als ihr dieses gelingt. — Das Wisiren geschieht nur mit den Fingern, nicht mit den Augen, welche zwar offen, aber krampfhaft unbeweglich sind. Einige Zeit darauf löst sie das Seil los, faßt es gleich wieder mit Ausdruck besonderer Freude. — Ein ihr gegenüber gestelltes blechernes Rohr (einen elektrischen Conductor) beschaut sie unverrückt, hascht nach demselben, und spielt mit den darauf befestigten Stecknadeln, deren Klang sie sehr ergeht. So ergreift sie noch mehrere andere metallene Körper mit Freude, spielt damit, und legt sie genau wieder an den Ort, woher sie selbe genommen hat. — 9 Uhr 37 Min. glebt man ihr auf mimisch geäußertes Verlangen das schon erwähnte Blechrohr zurück, und sie spielt wie zuvor mit demselben, worauf sie es einer neben ihr stehenden Person zurück glebt, und dann erst beruhigt ist, als es auf den früher eingenommenen Ort hingestellt wird. —

Auf eine ihr gereichte Uhr tupft sie ganz genau nach den Tönen des Pendel: Schläges, als höre sie mit den Fingern, und giebt sie dem Eigenthümer, nachdem selbiger seinen Ort gewechselt hatte, zurück. — Nachdem sie keine neue Spielzeuge mehr hatte, ergreift sie wieder wie früher das Seil u. s. w. — Auffallend ist, daß sie an metallenen Gegenständen, besonders aber an eiserne, große Freude bezeugt *), und sogar von mehreren ihr von verschiedenen Personen gereichten metallenen Geräthschaften nach wenigem Nachdenken jedes wieder seinem Eigenthümer, und zwar immer in die nämliche Hand, aus welcher der Gegenstand gekommen, zurück giebt. So steckt sie z. B. mehrere, verschiedenen Personen gehörende Ringe, welche alle nur eine Person ihr giebt, den Eigenthümern an die nämlichen Finger, an welchen vorher die Ringe waren. — Sie sah durchaus nur mit den Fingern. — 10 Uhr 42 Min. erhebt sie sich vom Stuhle, geht ins anstoßende Zimmer, öffnet daselbst einen Mineralienkasten und mustert die Steine. Vorzügliche Freude bezeugt sie über ein in einem Papierchen enthaltenes Metall, welches sie nicht öffnete, es war durch Magnet ziehbares Chromeisen, Rheineisenchrom von Hofmedikus Dr. Köhreuter entdeckt.

Die größte Freude äußert sie an eisenhaltigen

*) Weil sie, durch den mineralischen Magnetiseur somnambul geworden, mit dem Eisen in besonderer Sympathie stand. (Vergl. mein System des Tellurismus 2. B. S. 231.)

Lieser.

Steinen, an welchen sie auch immer riecht, ehe sie selbige zu den bereits herausgenommenen legt. 11 Uhr 33 Min. erwacht sie.

Mittags, 1 Uhr 55 Min. beginnt die magnetische Behandlung. — Schon nach einigen Strichen schläft sie ein, und versucht wieder, wie diesen Vormittag, das Seil mit der Eisenstange in eine Richtung zu bringen. — Auch jetzt ist ihr Sehorgan in den Fingern ausgebildet, denn ihr Auge ist starr und unempfindlich.

Von nun an scheint sie deutlicher mit den Fingern zu sehen, weil sie allen Gegenständen, die sie anschauen will, die Fingerspitzen vorhält. So bringt sie z. B., um durch ein Perspectiv, dessen Theile sie in die gehörige Distanz bringt, zu sehen, an das Ocular; Glas den einen Finger, und freut sich sehr über die ihr zu Gesicht gekommenen Gegenstände. 2 Uhr 22 Min. steht sie auf, und geht wieder an den Mineralienkasten. — Einen menschlichen Schädel, den sie heute früh ohne besondern Abscheu mit bloßen Händen anfühlte, erblickt sie jetzt nur mit großer Furcht und Abneigung, und befühlt ihn nur mittelst ihres Halstuches. — In einem ihr vorgehaltenen Buche fährt sie mit den Fingern dicht über die Buchstaben hin, und bewegt dabei die Lippen, als ob sie lese.

Das Berühren und sowohl vor, als rückwärts Streichen der Eisenstange von jedem der Anwesenden wirkt widrig auf sie ein, selbst wenn sie vom Baquet entfernt ist, und es durchaus nicht sehen kann; welches von ihr dadurch dargethan wird, daß sie mit heftigem Unwillen an das Baquet

springt, und die Person, welche das Baquet berührt hatte, ungestüm zurück weist. Um 3 $\frac{1}{4}$ Uhr bemerkt man eine Abnahme der Aufmerksamkeit auf andere Personen bei Zurückgabe von Gegenständen, die ihr von denselben gegeben sind. 4 $\frac{1}{4}$ Uhr setzt sie sich zum drittenmal ans Baquet, und richtet das Seil wie in den frühern magnetischen Sitzungen. 5 Uhr 4 Min. kehrt sie wieder zum Baquet zurück, nachdem sie sich vorher kurze Zeit davon entfernt hatte; wiederholt nochmals oben erwähntes Spiel mit dem Seile, und erwacht dann.

Mittwoch, den 27. October. Morgens 8 Uhr 49 Min. entsteht nach 42 Strichen magnetischer Schlaf. 9 Uhr 55 Min. zeigen sich einige Convulsionen; 2 Minuten später Anfang des gewöhnlichen Spiels und sogleich eintretende Mattigkeit der Augen, die wie mit einem Häutchen überzogen zu seyn scheinen. — Das Seil windet sie heute um die senkrechte Eisenstange in 8 Ringen. — Von verschiedenen in Gläsern gegossenen Wassern, erkennt sie sogleich das aus dem Baquet geschöpfte, und bringt es nicht ohne große Freude durch die Oeffnung, welche die horizontale Eisenstange sonst einnimmt, zur übrigen Masse des Baquets zurück, rührt sogar das im Glase kaum merklich zurückgebliebene Eisen mittelst der Eisenstange ins Baquet. — Destillirtes Wasser wirkt angenehm auf Geruch; und Geschmackssinn. — Vom Fachinger Wasser trinkt sie mit ziemlichem Mißbehagen nur wenig. — So wirkt ferner Schwefel widrig; ein ihr vorgelegtes Pfeffermünz; Täfelchen, ist sie

einiges Mißbehagen äußernd; bald darauf ist sie auch eine Mandel.

In einem ihr vorgehaltenen Hute liest sie mit den Fingern das auf dem in demselben befindlichen Zettelchen Geschriebene zwar leise, doch der neben ihr stehenden Person vernehmbar. Eben so liest sie aus einem Buche das Titelblatt. — Als ihr in demselben Buche (Archiv für den thier. Magn. 5. B. 2. St.) die Abbildung des Baquets vorgewiesen wurde, springt sie vor Freude auf, eilt möglichst schnell mit dem Buche ans Baquet, zieht mich selbst dahin, und bemüht sich, mir durch Gebärden begreiflich zu machen, daß dieses die Abbildung von jenem sey. Von diesem Moment an bezeugt sie gegen mich jene Zuneigung und Anhänglichkeit, welche den Magnetisirten gegen ihren Magnetiseur eigen ist. 10 $\frac{1}{2}$ Uhr zeigt sie, von mir durch mimische Zeichen aufgefordert, auf einer Taschenuhr die Zeit, und nachdem ich ihr einen Bleistift in die Hand gegeben, mit dem Andeuten, sie möge die Zeit auf dem Papier schriftlich angeben, schreibt sie die Zahl 11 (es waren nur wenig Minuten vor 11 Uhr). Hierauf setzte ich ihr (da sie nicht sprechen kann und eben so wenig hört) folgende Fragen schriftlich auf:

Wie lange schläfst Du noch? Schreib es daher, oder zeig es auf der Uhr, wenn Du nicht schreiben kannst. — Sie schreibt neben diese Frage die Ziffer 12.

Siehst Du mit den Fingern oder mit den Augen? Schreib es. Sie schreibt: „Mit den Fingern.“

Wann bekommst Du Deine Krämpfe wieder? Sie schreibt: „Die andere Woche.“

Am Montag oder am Dienstag, oder an welchem Tage? — Die schriftliche Antwort war: „Am Sonntag.“

Um welche Zeit? — Hier schreibt sie nicht, sondern giebt als Zeit ihrer Krämpfe mit dem Finger auf der Taschenuhr 4 Uhr an.

In der Früh um 4 Uhr oder Mittags? — Auch jetzt giebt sie die Zeit auf Nachmittag 4 Uhr wieder durch Zeichen an.

Wie lange dauern die Krämpfe? — Sie schreibt: „Bis 4½ Uhr.“

Was muß ich machen, daß sie Dir nicht schaden? Schreib es, oder zeig mirs am Baquet. — Sie führt mich sogleich ans Baquet und giebt durch mimische Zeichen zu verstehen, daß sie streichen müsse.

Birßt Du geheilt werden von Deinen Krämpfen? und bis wann? Sie schreibt: „In einem halben Jahre“ (zuerst hatte sie „in einem firtelliar“ geschrieben, welches sie aber sogleich wieder unwillig ausstreicht).

Mußt Du auch eine Mixture nehmen? — Sie giebt durch Kopfschütteln zu verstehen, daß sie keiner bedürfe.

Wie lange schläfst Du heute Nachmittag? — „Von 2 bis 5½ Uhr.“

Mehrere der Anwesenden hatten während der Beantwortung dieser Frage ganz nahe die Patientin umgeben; sie trieb sie aber unwillig in das anstoßende Zimmer, und nur einen der Anwesenden, der das erstemal und später sehr oft zugegen gewesen war, stellte sie mit innerer Zufriedenheit unter die Thüre, ließ ihn jedoch auch näher kommen.

Hierauf that ich ihr wieder die schriftliche Frage (es war 11½ Uhr): ob sie mich höre, wenn ich mit ihr spreche. — Sie antwortet unbestimmt durch Kopfnicken. Sodann geht sie ans Baquet zurück und giebt mir durch Nienen zu verstehen, ich müsse das Seil des Baquets mir auf die Herzgrube halten, um von ihr gehört zu werden. Ich besolge dieß, und sogleich beantwortet sie verschiedene, mündliche Fragen durch Kopfnicken. Nach noch mehreren geschriebenen Fragen, die sie fertig (indem sie ihre Lippen bewegt, und vernehmbar die Worte möglichst leise ausspricht) abliest und auch noch schriftlich beantwortet, erwacht sie um 12 Uhr.

Nachmittags 2 Uhr ans Baquet. Im Somnambulismus hört sie gleich Anfangs, ohne besondern Rapport meine Stimme, und befolgt alles genau, was ihr aufgetragen wird. Auf das Vorzeigen von ausgesprochenen Vögeln fängt sie zuerst an, die ihr bekannten Namen derselben leise auszusprechen, und erst, nachdem ich mich mit ihr am Baquet in Rapport gesetzt hatte, spricht sie die Namen derselben deutlich und laut aus, doch mit sichtbarer Anstrengung. Die Somnambule erkennt die Anwesenden (welche sie alle selbst sehr gut kennt) erst, nachdem ich an selbigen einige Striche gemacht hatte. — 10 Min. nach 3 Uhr spricht sie leichter. — Auch jetzt beantwortet sie die diesen Morgen schriftlich gestellten Fragen mündlich: zweimal bekommt sie Krämpfe, und zwar einmal hier im Zimmer, das zweitemal treten sie Morgen über 3 Wochen ein, Nachmittags von 3 bis

3½ Uhr. Durch die festgeschlossene Hand erkennt sie nach einigem Schauen mit ihren Fingern einen in derselben gehaltenen goldenen Ring, und sogar die auf denselben eingegrabenen Buchstaben A. D. So liest sie auch mit möglichst fest verbundenen Augen auf einem vorgehaltenen Buche mit den Fingern das Titelblatt. Eben so erkennt sie die Punkte eines umgekehrten — früher von Niemanden beschauten — Domino, Steines, jedoch erkennt sie nur die kleinere auf demselben stehende Zahl. An Eisen hat sie nicht mehr die kindische Freude, wie in vorhergegangenen magnetischen Schlafwandeln. Sie ist den Nachmittag über sehr munter und erwacht nach 5 Uhr. —

Donnerstags den 28. October. Schlag 8½ Uhr beginnt die Sitzung. Nach 23maligem Streichen kommt sie in Schlaf, und eben so schnell, nachdem ich mich mit ihr durch Haltung der einen Hand auf die Wangengrube und den anderen auf den Rücken, in Rapport gesetzt habe, fängt sie wieder an lebhaft zu werden und zu sprechen. Auch jetzt werden ihr die anwesenden Personen nur kenntlich durch einmaliges Streichen derselben in Distanz.

Auf die Frage, wie lange sie morgen im magnetischen Schlafe seyn werde, antwortet sie: „in der Frühe von 8 bis 1 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 7½ Uhr.“ — Wie lange wirst Du diesen Morgen im magnetischen Schlafe seyn? — „Von 8½ bis 12½ Uhr.“ — Wie lange diesen Mittag? — „Von 2 bis 6½ Uhr.“ — Warum hattest Du früher Freude an den 8. Windungen des

Streiches um die eiserne Stange *)? — „Sie erinnere sich nicht mehr diese Figuren gemacht zu haben.“ — Darf ich Dich, wenn Du Deine Krämpfe bis Sonntag Mittag von 3 bis 3½ Uhr bekommst, berühren? — „Während der Krampfanfälle dürfe sie Niemand, als ich, berühren.“ —

Das Gehorgan sind ihre Finger, und sie erkennt ankommende Personen durch Haltung des einen Fingers vor das Schlüsselloch. Zur bestimmten Zeit erwacht sie.

Nachmittags 2 Uhr 10 Min. folgt schon nach 14maligem Streichen magnetischer Schlaf. Bald darauf sieht sie, wie früher, mit den Fingern. So sieht sie z. B. ein an die Wand des anstoßenden Zimmers gehaltenes Messer, und giebt sogar die Finger an, mit welchen es gehalten wurde. Durch eine aufgesetzte Brille kann sie nur dann lesen, wenn sie hinter jedes Brillenglas einen Finger hält. Auf erneuerte Frage wegen des zweiten eintretenden Krampfanfalls giebt sie in einem ihr vorgelegten Kalender: den 18. November an. Nach 4 Uhr wird sie mißlaunig und böse, so daß sie nicht zu beruhigen ist. Darum wird sie auch aus Baquet gebracht und zum Streichen erinnert, aber auch jetzt lacht sie nur wild auf; selbst auch gegen mich ist sie ungemein aufgebracht, und befolgt nur höchst selten, was ich ihr anempfehle. — Ein von Herrn W. erhaltenes, versiegeltes, ihr vorgelegtes Briefchen, dessen Inhalt mir gänzlich unbekannt war, kann sie jetzt nicht

*) Siehe Dienstag den 26. October.

lesen, weil das Papier, wie sie vorgiebt, zu dicht gelegt ist, wahrscheinlich aber könne sie es später lesen. Um 6½ Uhr erwacht sie.

Freitags den 29. Oct. Morgens 8½ Uhr wird sie nur durch den Strick mit dem Baquet in Verbindung gesetzt, worauf sie nach einigen Strichen in magnetischen Schlaf kommt.

Sie steht bald auf, geht vom Baquet weg, kehrt bald wieder zurück und windet den Strick in 6 Windungen um die wagrechte Eisenstange; auf die Frage, warum sie nur 6 Windungen mache, antwortet sie: „Weil ich in 6 Monaten gesund werde.“ — Auf die Frage: Wie lange schläfst Du am 30. Oct. — also Morgen — antwortet sie: „Von Morgens 8, bis 6 Min. nach 1 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 8 Uhr.“

Den ganzen Tag über sieht sie weniger gut mit den Fingerspitzen, als mit den Augen; jedoch antwortet sie auf gestellte Frage: „Sie könne diesen Mittag um 3 Uhr wieder ziemlich gut mit den Fingern sehen.“

Schlag 1 Uhr erwacht sie, und fühlt sich wie sonst wohl.

Nachmittags 3 Min. vor 2 Uhr setzt sich die Kranke ans Baquet, und ist schon nach einigen Strichen im magnetischen Schlaf. Auch jetzt bestimmt sie wieder die Zeit ihres Sehens mit den Fingern auf 3 Uhr. Zum Beweis ihres Sehens mit den Fingern liest sie zur bestimmten Zeit das gestiegelte, heute Früh ihr vorgelegte Briefchen, und giebt als den Inhalt desselben diese Worte an: „Frau auf Gott,

er wird dir helfen,“ welches sie sodann auf die Außenseite des Briefes schreibt, und unter dieses ihren Namen setzt; mit der mündlichen Bitte, den Brief nun dem Herrn M. zuzustellen, und über ihr richtig Gelesenes einer Antwort entgegen zu sehen; — worauf ich denn auch den noch versiegelten Brief dem Herrn M. zurückschickte. Auf wiederholte Frage, wie lange sie Morgen schlafen werde, antwortet sie: „Von Morgens 8 Uhr bis 1 Uhr 6 Min., und Nachmittags von 2 Uhr bis 8 Uhr.“ — Auf die Frage, wie lange sie am Sonntag im magnetischen Schlaf seyn werde, sagt sie: „Morgens von 8 Uhr bis 1 Uhr 6 Min., und Nachmittags von 2 Uhr bis 8½ Uhr Abends.“ — Das Gehör hat sich heute ungemein verfeinert und ausgebildet, dabei ist auch Furcht und Angst bei ihr entstanden, ohne daß eine Ursache anzugeben wäre. Sie selbst spricht öfters so leise, daß man sie kaum hört, und ihr angstvoller Blick deutet von innerer Seelensunruhe. Zur bestimmten Zeit erwacht sie.

Sonnabends den 30. Novemb. 4 Min. vor 8½ Uhr setzt sich Patientin ans Baquet, ohne mit dem Stricke desselben in Verbindung zu seyn, worauf sogleich magnetischer Schlaf folgt. — Heute werde sie Mittags um 3½ Uhr mit den Fingern sehen.

Auf die Frage: wie lange wirst du am Montagsomnambul seyn, sagt sie: „Morgens von 8 Uhr bis 1½ Uhr, und Mittags von 2 Uhr bis 8½ Uhr.“

So eben erfreut mich Hr. M. mit einem Schreiben, welches ich hier wörtlich mittheile:

Heber Herr Doktor!

Ich danke Ihnen verbindlichst für die mir gestern Abend gewordene Zusendung. In Gegenwart des Hrn. Professors Schaffroth und Demoiselle Keiner, die zufällig anwesend waren, erbrach meine liebe Frau das durchaus unversehrt gebliebene Siegel des Briefchens, in welches ich ohne Vorwissen eines Menschen die Worte:

Frau auf Gott;

Er wird dir helfen!

geschrieben hatte, und die das gute Kind mir, als einem Selbstleidenden, mit unschuldsvollem Gemüth durch Namens-Unterschrift folgendermaßen, auf dem äußern weißen Umschlag, tröstend zurück giebt:

Frau auf Gott;

Er wird dir helfen!

Wilhelmine Koch.

Mögen dielichen und Consorten in ihrem sophistischen Eifer noch so anmaßend über eine frisch aufblühende Wissenschaft, die Gottes Finger leitet — bei der sie es der Mühe nicht werth halten, zuvor zu untersuchen — eifern und spötteln; hier hat sich mir ein Factum (Ich bin Gott sey Dank! keiner von den Leichtgläubigen) von einem unbefangenen zwölfjährigen Kinde, das Ihre Theilnahme an Menschenleiden und schätzungswerthe Liebe zur Wissenschaft mit uneigennützigem Eifer behandelt — erprobt und ohne Täuschung dargeboten, wofür ich Ihnen recht herzlich danke! Möge Ihr Bemühen zu allem Heil

und Seegen ausschlagen, dieses wünscht aus Herzensgrunde

Ihr

Baden den 30. Oct. 1819.

M.

Auf gestellte Frage, wie lange sie am Dienstag schlafen werde, giebt sie zur Antwort: „Sie wisse es noch nicht, könne es aber bis Sonntag sagen. — 6 Min. nach 1 Uhr erwacht sie.

Nachmittags 2 Uhr setzt sie sich wieder ans Baquet, worauf nach wenigen Strichen magnetischer Schlaf folgt.

Um 3½ Uhr sieht sie mit den Fingern, und wir überzeugten uns davon dadurch, daß wir sie mit verbundenen Augen lesen ließen.

Den 31. October werde sie wieder mit den Fingern, und zwar Vormittags von 11 bis 1½ Uhr, und Nachmittags von 3 bis 4 Uhr sehen. — Um 8 Uhr erwacht sie.

Sonntags den 31. October. Sie wird heute nur mit dem Strick um 8½ Uhr ans Baquet gebracht, worauf ebenfalls schnell Schlaf erfolgt, und sie im gewöhnlichen somnambulen Zustand erwacht.

Die Zeit ihres Erwachens am Montag bestimmt sie wie gestern; am Dienstag aber werde sie schlafen: Morgens von 8 bis 1½ Uhr, und Mittags von 2 bis 8½ Uhr 6 Min. Um 11 Uhr sieht sie mit den Fingerspitzen.

Eine vom Hrn. M. ihr vorgelegte verkehrte Karte erkennt sie nach einigem Nachdenken, durch Haltung der Finger auf dieselbe, und sagt: „Die Karte sey ein Bub“ — so war es; — welcher? — „der Kreuz-Bub“ — welch

her es auch war. — Um sie nicht zu ermüden, wurden keine weiteren Versuche gemacht. — 1 Uhr 21 Min. erwacht sie.

Mittags 2 Uhr tritt am Baquet sogleich magnetischer Schlaf ein. Punkt 3 Uhr sieht sie mit den Fingern; Versuche bestätigen dieses. — Den 1. November schlafe sie von 8 Uhr Morgens bis 6 Min. nach 1 $\frac{1}{4}$ Uhr, und Mittags von 2 Uhr bis 6 Min. nach 8 $\frac{1}{2}$ Uhr. Den 2. November schlafe sie oder wäre sie somnambul von 8 Uhr Morgens bis 1 $\frac{1}{2}$ Uhr, und Mittags von 2 Uhr bis 6 Min. nach 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Wenn ich sie am Baquet mit der Eisenstange in Berührung bringe, schließt sie die Augen und schläft tief; weniger schnell, wenn ich sie mit dem Stricke in Verbindung setze; und noch länger dauert es — 20 bis 30 Striche werden erfordert — bis sie tief zu schlafen anfängt, wenn ich sie an einer rechtwinklicht gebogenen gläsernen Stange streichen lasse.

Morgen, sagt sie, sehe sie von 3 bis 5 Uhr mit den Fingern. — Um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr erwacht sie.

Montags den 1. November. Morgens 8 Uhr 9 Min. setzt sie sich ans Baquet, und ist sogleich somnambul. Die Zeit ihres magnetischen Zustandes für folgende Tage bestimmt sie — jedoch nicht für zuverlässig — auf folgende Art: Am Mittwoch schlafe sie „von 8 Uhr bis 6 Min. nach 1 $\frac{1}{2}$ Uhr, und Mittags von 2 Uhr bis 6 Min. nach 8 $\frac{3}{4}$ Uhr.“ — Donnerstags von 8 Uhr Morgens bis 1 $\frac{3}{4}$ Uhr, und Mittags von 2 bis 8 $\frac{3}{4}$ Uhr Abends, und endlich am Freitag den ganzen Tag von 8 Uhr Mor-

gens bis 9 Uhr Abends, ohne in den natürlich wachenden Zustand zu kommen.

Auf die Frage, wann sie diesen Mittag mit den Fingern sehe, antwortet sie: „von 3 bis 4 Uhr; sie hat sich demnach früher getäuscht, da sie jetzt um eine Stunde von ihrer früheren Zeitbestimmung abweicht.“

Heute Mittag schlafe sie von 2 bis $8\frac{1}{2}$ Uhr, und diesen Morgen bis 6 Minuten nach $1\frac{1}{4}$ Uhr.

Sie giebt also auch jetzt die Zeit wieder so an, wie sie selbige schon den 31. October bestimmt hatte. Zur bestimmten Stunde erwacht sie.

Mittags 2 Uhr nach dreimaligem Streichen Schlaf und sogleich wie gewöhnlich hellsehender Somnambulistus. — Schlag 3 Uhr sieht sie mit den Fingern, Hest. mit verbundenen Augen fertiger als sonst; um 4 Uhr sieht sie wieder mit den Augen. — Um $8\frac{1}{2}$ Uhr erwacht sie.

Dienstag, den 2. November. Um $8\frac{1}{4}$ Uhr setzt sie sich ans Baquet, kaum streicht sie, als sie auch somnambul ist.

Von 5 bis 6 Uhr wird sie heute mit den Fingern sehens. Alles dessen, was sie im früheren magnetischen Schlafe, wo sie weder hörte noch sprechen konnte, that, kann sie sich lebhaft erinnern. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr erwacht sie.

Mittags schnell am Baquet somnambul. Mehrere Personen waren gegenwärtig, um sie zu beobachten, wenn sie mit den Fingerspitzen sehen werde, allein wahrscheinlich wirkte diese Gesellschaft nachtheilig auf sie ein, und sie giebt, statt daß sie um 5 Uhr mit den Fingern sehen werde, die Zeit auf $5\frac{1}{2}$ Uhr bestimmt an; worauf sie

auch Schlag $5\frac{1}{2}$ Uhr mit den Fingern sieht, jedoch liest sie langsamer, als gestern.

Besonders ist diesen Abend, seit der Zeit, daß mehrere Personen im Zimmer sind, ihr Gemüthszustand nicht so frei, als er sonst ist. Sie glaubt an, daß sie bis 6 Uhr mit den Fingern sehen werde, und dann vielleicht nicht wieder. Nachdem die Gesellschaft sich entfernt hatte, wurde sie wieder so munter wie sonst, und bezeuget besonders große Freude an Musik, die einer meiner Freunde machte. Ob Antipathie oder Ungläubigkeit widrig auf die Somnambule eingewirkt hatte, steht in Frage; — denn um $7\frac{1}{4}$ Uhr sagt sie, — sie wurde nicht gefragt —: daß sie Donnerstag um 4 Uhr wieder mit den Fingern sehen werde. Eine Minute nach $8\frac{1}{2}$ Uhr erwacht sie.

Mittwoch, den 3. November. Morgens 3 Min. nach $8\frac{1}{2}$ Uhr ans Baquet gesetzt, schläft sie sogleich ein, steht bald vom Stuhle auf und ist im gewöhnlichen magnetischen Schlaf. 6 Min. nach $1\frac{1}{2}$ Uhr erwacht sie. Eben so schnell wird sie Mittags um 2 Uhr somnambul. Eine kleine Spaziersfahrt ergötzt sie sehr.

Sie gewinnt täglich an körperlicher Vollkommenheit, eben so verliert sich auch allmählig ihr krankes Aussehen, und die gelbe Gesichtsfarbe wandelt sich in eine frische rothe um. Diesen Mittag bestimmt sie die Zeit ihres Erwachens immer noch auf 6 Min. nach $8\frac{1}{2}$ Uhr, allein sie täuschte sich, denn nach Verlauf dieser bestimmten Zeit glaubt sie $8\frac{1}{2}$ Uhr als die Stunde ihres Erwachens für zu verläßlich an, welches auch pünktlich eintraf.

Donnerstag, den 4. November. Morgens

setzt sich die Kranke um 8½ Uhr ans Baquet, und ist gleich somnambul. — Die Zeit ihres heutigen Erwachens bestimmt sie auf 1½ Uhr. Um 4 Uhr sehe sie wieder mit den Fingern. Schlag 1½ Uhr erwacht sie.

Mittags 2 Uhr am Baquet sogleich eintretender Somnambulismus. Schlag 4 Uhr löst sie wieder gut mit den Fingern bis 6 Uhr. — Auch künftigen Sonnabend nächster Woche sehe sie wieder gut mit den Fingern.

Etwa 5 Min. vor 8½ Uhr zeigten sich, als sie am Baquet war, convulsivische Bewegungen, die jedoch nur schwach waren. 8½ Uhr erwacht sie.

Freitag, den 5. November. Um 8 Uhr fängt Patientin an zu streichen, worauf schnell somnambuler Zustand folgt. Die Dauer ihres heutigen Schlafes bestimmt sie wie früher; und eben so lange werde sie Morgen schlafen.

So oft ich sie diesen Tag ans Baquet setzen ließ, entstanden jedesmal unbedeutende convulsivische Bewegungen der obern Extremitäten. Schlag 9 Uhr erwacht sie.

Sonnabends, den 6. November. Morgens 8 Uhr folgt am Baquet sogleich Somnambulismus. Sie ist gegen Mittag höchst traurig und mißvergnügt, wie sie es noch nie war, und scheint über wichtige Dinge nachzudenken; vergeblich ist alles Fragen nach der Ursache. So sagt sie mehr verdrießlich als munter auf die Frage: wie lange sie am Montag schlafen werde? — „Sie schlafe am Sonntag von 8 Uhr Morgens bis 8½ Uhr Abends, und am Montag von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends. 1 Minute nach 9 Uhr erwacht sie und ist munter.

Sonntag, den 7. November. Um 8½ Uhr ans Baquet gesetzt, schnell somnambul.

Auf 4 Uhr diesen Mittag bestimmt sie ihren schon früher angegebenen Krampfanfall, die Zeit der Dauer desselben setzt sie auf eine halbe Stunde. Auch heute ist sie wieder sehr unruhig und verdrießlich. Nach 3 Uhr versichert sie mich, daß ihre Krämpfe keine volle halbe Stunde, sondern nur über eine Viertelstunde dauern werden; auch dürfe, außer daß sie ans Baquet gebracht werden müsse, sonst nichts mit ihr vorgenommen werden.

1 Min. vor 4 Uhr hieß ich sie ans Baquet setzen, welches sie mit der größten Bereitwilligkeit that.

Schlag 4 Uhr beginnen Zuckungen mit Händen und Füßen, denen des Beitzstanzes vollkommen ähnlich, worauf aber bald Steifigkeit aller Glieder folgt; krampfhaft verengerte Pupille. 7 Min. nach 4 Uhr ergreift sie die Eisfenstange, läßt sie aber nach zweimaligem Streichen wieder gehen. Aus den erstarrten Augen fließen häufige Thränen; — hörbares Schluchzen, beide Hände sind geschlossen und die Daumen öfters eingeschlagen. Bald scheinen die Krämpfe etwas nachzulassen, kehren aber gleich mit der vorigen Heftigkeit zurück. Nach 12 Minuten sieht sie mich mit ihren Blicken unter den Anwesenden; ohne daß sie sich vom Stuhl entfernt, öffnet sie die Hand und ergreift mich. Tiefer wird jetzt das Seufzen und Weinen. Bald läßt sie mich wieder los. 6 Min. nach 4½ Uhr ließen die Krämpfe nach; ihr Auge wird wieder hell, und sie klagt nur über Müdigkeit. Auf die Frage: wann bekommst Du Deine Krämpfe wieder? antwortet sie: „den 18. Nov.“

Um welche Zeit werden sie anfangen und wie lange werden sie dauern? — „Von $4\frac{1}{2}$ Uhr bis beinahe 5 Uhr *).“

— Auch dann müsse sie zur Linderung derselben sich ans Baquet setzen.

Nach und nach fängt sie an munterer zu werden. Sie wird heute, wie sie nach einigem Sinnen angiebt, um $7\frac{1}{2}$ Uhr erwachen; allein sie erwachte zu dieser Zeit nicht, giebt nun $8\frac{1}{2}$ Uhr als die Zeit ihres Erwachens an, aber auch um diese Zeit geschah dieses nicht, sondern erst um 9 Uhr. Sie befindet sich wohl und nicht ermattet.

Montags, den 8. November. Morgens 8 Uhr ans Baquet; nach wenigen Strichen magnetischer Schlaf. Den ganzen Tag über ist sie munter und aufgeräumt, jedoch stiller und ruhiger als in früheren Kreisen. „Heute wache sie bestimmt nach $8\frac{1}{2}$ Uhr (etwa 10 bis 12 Minuten darüber) auf. Morgen Abend aber um $8\frac{1}{2}$ Uhr.“ — 10 Min. nach $8\frac{1}{2}$ Uhr erwacht sie.

Dienstag, den 9. November. Nach wenigen Strichen schläft sie nach $8\frac{1}{2}$ Uhr ein, worauf sie von ihrem Stuhle aufsteht und mit offenen Augen, wie immer, im Zimmer umhergeht und somnambul ist. Sie könne diesen Morgen um 11 Uhr erst bestimmen, wann sie Morgen Abend aufwachen werde; und bestimmt um 11 Uhr die Zeit ihres Erwachens Morgen Abend auf 6 Min. nach $8\frac{1}{2}$ Uhr.

*) Sie weicht hier von ihrer schon in der Krise vom 24. Octob. vorausbestimmten Zeit ab, scheint sich also in der Zeitbestimmung getäuscht zu haben.

12 Min. nach 8½ Uhr werde sie heute Abend erwachen; dieses traf auch auf die Minute ein.

Mittwochs, den 10. November. Vor 8½ Uhr setzt sie sich ans Baquet und ist sogleich somnambul. — Ich fragte: Darfst Du nicht während Deiner magnetischen Behandlung einen Tag aussetzen, und statt an das Baquet zu gehen, zu Hause bleiben? — „Wenn Du willst; dann muß ich aber einen Tag länger, als meine Behandlung dauern würde, kommen, denn ein verlornen Tag muß ersetzt werden.“ — Morgen werde sie um 8 Uhr aufwachen. Heute Abend erwacht sie 6 Min. nach 8½ Uhr.

Donnerstags, den 11. November. Morgens 8 Uhr schnell am Baquet somnambul. „Schlag 8 Uhr werde sie, wie sie schon gestern gesagt, aufwachen, und eben so lange werde auch Morgen ihr magnetischer Schlaf dauern.“ Sie ist auch heute sehr munter und lustig. — Um 8 Uhr erwacht sie.

Freitags, den 12. November. Nach zweimaligem Streichen an der Eisenkango um 8½ Uhr somnambul. Sie sagt, daß sie Morgen 6 Min. vor 8 Uhr erwachen werde; jedoch wisse sie es nicht zuverlässig. Eine ihr vorgelegte, verdeckt liegende, aus einem Spiele gezogene und vorher von Niemand gesehene Karte erkennt sie. Helle Farben, sagt sie, sehe sie am besten, und zwar roth am schnellsten, weil diese Farbe ihre Helle gleichsam durch das Papier verbreite.

Sonnabends, den 13. November. Von Morgens 8 Uhr an war sie bis 6 Minuten vor 8 Uhr Abends, wo sie erwachte, somnambul.

Sonntag, den 14. November. Um 8½ Uhr Morgens am Baquet magnetischer Schlaf. Um 8 Uhr Abends, als die früher bestimmte Zeit, erwacht sie nicht, sondern erst um 9 Uhr.

Montag, den 15. November. Sie setzt sich heute um 8½ Uhr an ein fremdes, aber wie das ihrige construirte Baquet, streicht jedoch nur am Seil; und ist nach wenigen Minuten im Schlaf. Nach 6 Minuten öffnet sie die Augen und ist somnambul. Sie werde heute so lange wie gestern in diesem Zustande seyn; allein da sie um 9 Uhr nicht erwacht, so bestimmt sie die Zeit auf 9½ Uhr, doch nicht mit Gewißheit. Auf mehrmaliges Fragen, sie möge doch die Zeit bestimmt angeben, sagt sie: „Schlag 9½ Uhr.“ — Vor 9½ Uhr bittet sie um Stillschweigen, weil sie jetzt gleich erwachen werde; Punkt 9½ Uhr erwacht sie.

Dienstag, den 16. November. 8½ Uhr schläft sie am Baquet ein und erwacht bald im magnetischen Schlafe. Heute dauere ihr Schlaf so lange wie gestern, doch könne sie es nicht mit Gewißheit sagen, welches nur zu bestimmt war, denn um 6½ Uhr sagt sie: „Um 8 Uhr werde ich erwachen.“ — Diesen Abend ist sie äußerst mißvergnügt, doch gleicht sie mehr einem tiefdenkenden Menschen. Sie flieht die Menschen, setzt sich, über Kälte des Zimmers klagend (welches der Fall nicht war) in die Ecke zum Ofen, und es schauderte sie stark. Auf wiederholtes Bitten wird der Ofen noch mehr geheizt, aber dennoch klagt sie fortwährend über Kälte. Warum es sie so friere, wisse sie nicht. Vor 9 Uhr sagt sie einis

gemal vor sich hin: „ich werde wahrscheinlich die ganze Nacht hindurch im magnetischen Schlaf bleiben, und auch den folgenden Tag noch fort schlafen.“ Um 9½ Uhr sagt sie: sie werde bis Morgen Abends 6 Uhr schlafen, und wünsche deshalb auch die Nacht durch in ihrem Bette zuzubringen. Wegen früherer irrigen Angaben glaubte ich ihr nun auch nicht ganz bestimmt, allein sie schläft endlich ein, und bisset magnetisch erwachend: nach Haus zu gehen, sagend, „sie werde wahrscheinlich nicht nur Morgen, sondern 8 Tage, bis kommenden Dienstag, immer von Morgens 8 Uhr bis den nächstkommenden Abend 6 Uhr schlafen.“ Sie wurde nun nach Hause gelassen.

Mittwoch, den 17. November. Heute um 8 Uhr kommt sie in ihrem gewöhnlichen Somnambulismus von ihrer Wohnung zu mir. Bis 6 oder 7 Uhr werde sie heute schlafen; sie weicht also schon wieder von ihrer gestrigen Aussage ab.

Sie erwacht aber nicht um 6 Uhr; und sagt dann später, daß sie auch heute nicht erwachen werde, welches mich nun veranlaßte, sie nach Hause gehen zu lassen.

Donnerstag, den 18. November. Auch heute kommt sie im magnetischen Schlaf wieder. Um 5 Uhr werde sie ihren Krampfanfall bekommen. Eine Minute vor 5 Uhr leichte Convulsionen einzelner Theile des Körpers; bald nehmen sie an Heftigkeit zu, sind überhaupt den vorigen gleich, jedoch schwächer. 20 Minuten dauern sie; nach dieser Zeit aber steht sie auf und geht im Zimmer umher; doch scheint die Abspannung wegen Mangel an Kräften heute bedeutender, als bei den ersten Krämpfen

zu seyn. Ein wenig ihr gegebener Wein macht sie wieder kraftvoller und munterer. Sie sagt, daß sie nun, ohne aufzuwachen, 11 Tage fortwährend im magnetischen Schlafe seyn werde.

Vom 19. bis zum 27. November ist, da sie immer im magnetischen Zustande war, nichts zu bemerken.

Sonntags, den 28. November. Sie wünscht im magnetischen Schlaf heute oder an einem der folgenden Tage Musik zu haben, und sagt, sie würde dann mit den Fingern sehen. Gegen Abend ließ ich ihr Musik machen, woran sie sich höchlich freute und beständig tanzte. Nach einer Stunde sieht sie mit den Fingern und sagt: „ich werde nun nicht nur die vorausbestimmten Tage, sondern einen ganzen Monat lang schlafen.“

Ob sie die Ursache ihrer Krankheit, wenn ihr späterhin noch einmal Musik gemacht würde, angeben könne, bezweifle sie.

Vom 29. Nov. bis zum 9. Dec. ist nichts Wichtiges zum Aufzeichnen da.

Freitags, den 10. December. „Sie werde heute über 8 Tage aufwachen. Die Zeit ihres Erwachens bestimmt sie auf 8 Uhr Abends; Sonntag früh müsse sie dann um 8 Uhr Morgens wieder an das Baquet sitzen, sie werde dann wahrscheinlich 14 Tage im magnetischen Schlaf bleiben.“

Vom 11. bis 13. December ist die Kranke im gewöhnlichen magnetischen Zustande.

Dienstags, den 14. December. Diesen Abend ist sie ohne alle Ursache mürrisch und unartig, ant-

wortet auf seine Frage *). 20 bis 24 Minuten mag dieser Zustand gewährt haben, worauf sie wieder wie sonst ist, und sich des Geschehenen durchaus nicht erinnern kann; indem sie zu mir sagt: „ich bin und war ja immer brav, daß ich unartig gewesen seyn sollte, kann ich nie glauben; denn ich liebe Dich sehr, Du hilfst mir ja von meiner Krankheit.“

Vom 15. bis 17. December gewöhnlicher Somnambulismus.

Sonnabends, den 18. December. Da ich wegen Geschäfte gestern Mittag verreisen mußte, so fand ich meine Somnambule bei meiner Zurückkunft heute Abend in der Behausung meines Vaters. Sie äußerte über mein Wiederkommen eine große Freude, und war sehr munter. — „Um 8 Uhr werde ich heute erwachen. Fremde Personen dürfen durchaus in dem Zimmer, in welchem das Baquet steht, nicht gegenwärtig seyn, weil ich sonst erschrecken würde.“ — Wirst Du auch an einem fremden Baquet einschlafen? — „Ja, ich werde auch an einem fremden Baquet einschlafen.“ — Wachst Du heute genau um 8 Uhr auf? — „Ich weiß es noch nicht gewiß.“ — Wann kannst Du diese Frage beantworten? — „Um 7½ Uhr ganz bestimmt.“

Sämmtliche Fragen wurden alle gleich nach 7 Uhr gemacht. Auf meine um 7½ Uhr wiederholte Frage, ob sie um 8 Uhr aufwachen werde, antwortet sie: „ich weiß

*) Es ist nicht zu verkennen, daß sehr oft Stimmungen aus ihrem wachenden Leben auf ihr somnambules übergehen.

es auch jetzt noch nicht bestimmt, denn es kann auch seyn, daß ich noch länger schlafe, und heute noch nicht erwache. 11 Jetzt setzt sie sich an das Baquet und verfällt nach zweimaligem Streichen an der Eisenklinge in tieferen Schlaf, der aber nur wenige Augenblicke dauert.

6 Min. nach 8 Uhr steht sie vom Stuhl auf und sagt: „Morgens sehe ich mit den Fingern, und sehe dann durch Wände hindurch, werde jedoch Morgen von 9½ bis Montag 9½ Uhr nicht reden können, auch schlafe ich von jetzt an 6 Wochen fort, doch 3 Wochen sehe ich viel mit den Fingern und wenig mit den Augen.“ Auf einmal erhebt sie sich vom Stuhl und sagt — ihre Physiognomie ist ganz der im natürlich wachen Zustand gleich — „Guten Morgen Herr Doktor, wie befinden Sie sich?“ — Was sie sonst jedesmal bei ihrem Erwachen sagte.

Ich wollte sie nun nach Hause gehen lassen, allein schnell setzt sie sich wieder auf ihren Stuhl, lacht und sagt nun das Nämlche, was sie diesen Abend 6 Minuten nach 8 Uhr gesagt hatte, und war also wieder somnambul.

Sonntags, den 19. December. In der Frühe um 8½ Uhr kommt sie somnambul aus ihrer mütterlichen Wohnung zu mir, und sieht mit den Fingern. Kaum war sie einige Minuten im Zimmer, als sie auch in tiefen Schlaf kommt, wobei die Augen geschlossen sind; vergebens sucht sie sich durch Spargiren und Manipulationen mit den Daumen über ihre Augenlider zu wecken — was sie sonst jedesmal konnte; — endlich ergreift sie den Schlüssel zum Zimmer, in welchem das Baquet steht, öffnet selb-

biges und streicht zweimal an dem Stricke, welcher an der senkrechten Eisenstange befestigt ist, worauf sie sogleich im gewöhnlichen somnambulen Zustande hellsehend erwacht. Sie sagt nun: „um 10½ Uhr werde ich nicht mehr reden können.“ 10½ Uhr wars, als sie noch spricht. 5 Minuten später vermag sie nicht mehr zu sprechen, konnte sich aber durch mimische Zeichen vorzüglich gut ausdrücken.

Auf meine Frage: ob ich sie nicht zum Sprechen bringen könne? giebt sie mir durch mimische Zeichen zu verstehen: „wenn sie an das Baquet gebracht werde.“ An dasselbe gebracht, giebt sie mir den Strick des selben in die Hand, streicht längs demselben mit ihrer Hand, worauf sie zu sprechen anfängt. Sie sagt: „ich werde nur 10 Minuten sprechen können,“ welches auf die Minute eintraf.

Noch sagt sie, während sie sprechen konnte, mir Folgendes, welches ich mit ihren eigenen Worten wiedergebe: „Es ist nicht nöthig, ich will Dir's nur sagen, daß alle Kranke am Baquet einschlafen müssen, dann ist es auch nicht nöthig, daß alle so lange wie ich schlafen; manche schlafen gar nicht, andere nur kurze Zeit, und alle können geheilt werden. Späterhin werde ich auch nicht mehr so anhaltend fortschlafen wie jetzt, ich werde oft Tage lang wachen.“ — Auf den Abend wurde ihr Ruß gemacht, worauf sie bald sprechen konnte, sehr versüßigt war, und mit fest verbundenen Augen aus ihr vorgelegten Büchern las. Den ganzen Abend über kann sie sprechen.

Montags, den 20. December kommt sie aus ihrer Wohnung um 8½ Uhr somnambul zu mir und sagt: „Ich werde nach 9½ Uhr nicht mehr reden können, und dann wieder wie gestern mit den Fingern sehen, bis 1½ Uhr bleibe ich dann in diesem Zustand.“ — Um 9¼ Uhr spricht sie nicht mehr und sieht gut mit den Fingern. Verkehrt liegende Karten erkennt sie bald. Sobald ein Fenster oder eine Thür geöffnet wird; vermag sie zu reden, doch hört dieser Zustand schnell, beinahe schon mit dem Schließen der Thüre oder des Fensters, auf. So lange sie auf der Straße ist, kann sie ebenfalls reden. Abends entließ ich sie nach Haus.

Dienstags, den 21. December. Sie sieht heute mehr mit den Fingern als mit den Augen. Sie verfällt öfters in Sprachlosigkeit, kann aber jedesmal sprechen, wenn man ihr die Hand reicht.

Mittwochs, den 22. December. Wie gestern. Den 28. Dec. bekomme sie ihre Krämpfe, jedoch unbedeutend.

Donnerstags, den 23. December. Wie gestern, mehr aber dem 20. Dec. gleich. Sie werde in zwei Tagen mit der Nase sehen.

Freitags, den 24. December. Sie sieht nicht mehr mit den Fingern, wohl aber mit der Nasenspitze, liest vermittelst derselben bei sorgfältig verbundenen Augen versiegelte Briefe u. dgl. m.

Sonnabends, den 25. December. Heute sieht sie nur Mittags von 1 bis 2 Uhr gut mit der Nase.

Sonntags, den 26sten, und Montags, den 27. December. Sie sieht heute nur mit den Augen.

Dienstags, den 28. December. Sie kommt um 8½ Uhr Morgens und ist munter; bald darauf — gegen Mittag — wird sie traurig und mürrisch, und entfernt sich immer aus der Gesellschaft von Mädchen, in der sie früher so gerne war. — Gegen 2 Uhr bekommt sie, gemäß ihrer früheren Aussage, ihren Krampfanfall. Nach dem die Krämpfe aufgehört hatten und sie wieder sprechen konnte, verlangt sie an das Baquet zu gehen, und verweilt daselbst mehrere Stunden. Derselbe Krampfanfall dauert immer fort. 10 Minuten über 6 Uhr dauert etwa dieser Zustand, dann ergreift sie meine Hand, und beglunzt, wiewohl undautlich, zu reden. Durchaus kann sie sich die Ursache der Wiederkehr und der langen Andauer ihrer Krämpfe nicht erklären. Gegen 8 Uhr ist sie vollkommen von Krämpfen frei und befindet sich wohl.

Mittwochs, den 29. December. Sie wurde heute Mittag gegen 3 Uhr ihren Krampfanfall bekommen. Sie ist übrigens munter und aufgeräumt. — Mittags um 3 Uhr bekommt sie am Baquet Krämpfe, jedoch nicht so heftig wie gestern. Sie dauern bis 4 Uhr 8 Minuten.

Vom 30. December bis zum 2. Januar 1820 frei von Krämpfen und wohl.

Montags, den 3. Januar. Diesen Morgen ist sie unwillig und verdrießlich, ohne die Ursache angeben zu können. Gegen Mittag klagt sie über große Schwäche, bekommt gegen 2½ Uhr wieder einen Krampfanfall, de

Jedoch bedeutend weniger lang währte als die vorigen.

Dienstags, den 4. Januar. Frei von Krämpfen, munter und lustig. Sie sagt: „es kommt ein Geist aus Jena zu mir *). — Morgen sag ich Dir alles. — Morgen von 11½ bis 1 Uhr muß ich am Baquet sitzen, er kommt ganz still geschlichen einher, und wie ich fertig bin, geht er mit mir zur Thüre hinaus.“ — Auf die Frage: ob auch ich den Geist sehen werde, antwortet sie: „vielleicht.“ — Ob sie früher einen Geist bei sich gehabt hat, weiß sie nicht zuverlässig. Auf Morgen freut sie sich sehr.

Mittwochs, den 5. Januar. Morgens 8 Uhr kommt sie, setzt sich ans Baquet und streicht gegen eine halbe Stunde. — „Mittags wird das alte Männchen kommen, damit aber dieses geschehe, muß ich um 11½ Uhr mich ans Baquet setzen.“ — Sie setzt sich aber erst um 12½ Uhr ans Baquet, äußernd, es sey auch jetzt noch Zeit. — Als sie einige Zeit am Baquet gegessen hatte, sagte sie: „um 2 Uhr kommt mein altes Männchen, ich freue mich sehr ihn zu sehen.“ — Um 2 Uhr sagt sie: „mein alter Mann kommt erst um halb 3 Uhr. Ach Gott, welch herrlicher Tag für mich.“ — Punkt 2½ Uhr, — nur ein Frauenzimmer war bei der Comnambule — kommt das Männchen sie zu besuchen. Sie äußert sogleich eine nicht zu beschreibende Freude über

*) Ich hatte in Gesellschaft oft vom Hrn. Hofrath Kiefer gesprochen, und hierin mag die Ursache von der nun austretenden Vision liegen.

denselben, und verlangt immer, er möge ihr doch das eiserne Täfelchen zeigen, um zu lesen, was darauf stehe. — Nach vielen Bitten zeigt endlich der Alte das Verlangte: es steht, wie sie aus freien Stücken angiebt, darauf: „daß sie heute Abend um 7 Uhr ihre Krämpfe bekommen werde.“ — Ihren Alten nennt sie *Meskuß* *). — Sie liebt ihn sehr, giebt ihm einen Stuhl, auf welchen er sich nach langem Bitten endlich setzt. Um 3½ Uhr entfernt sich das Männchen, welches sie nicht ohne große Rührung zu verlassen scheint. — Zur bestimmten Zeit treten ihre Krämpfe ein, dauern jedoch nur einige Minuten.

Donnerstags, den 6. Januar. Sie ist munter und lustig, der Ankunft ihres *Meskuß* sich freuend. Sie sagt: „Mittags 2½ Uhr kommt er von Jena zurück mich zu besuchen.“ Zur genannten Zeit kündigt sie seine Gegenwart an, und reicht ihm einen Stuhl. Auf dem Täfelchen liest sie: „Ich werde Morgen um 3½ Uhr mit den Fingern sehen.“ — „Ich werde im Frühjahr krank werden, jedoch nur unbedeutend.“ — „Ich werde bald meine Sache **) bekommen.“ — „Morgen 2½ Uhr kommt *Meskuß* wieder zu mir.“

*) Ich suchte vergeblich das Wort *Meskuß* in verschiedenen Wörterbüchern; mehrere Gelehrte wußten diesen Namen auch nicht zu deuten, bis ich endlich die Derivation von dem gesälligen und geschätzten Manne, dem Oberamtsrath Wicherselbst, erhielt, die so lautet: „*Mesodicus* (per contracturam *Mescus*, a *meos*, graec. medium) *Gallis audit mediatem, avocat du Roi*. v. Dictionar. universale Latino-Gallic. Parisiis anno 1780 ad usum Ludovici Borbonii.

**) Sie versteht darunter die Menstruation.

Abends verordnet sie: „Morgen Früh, wenn ich komme, muß ich zum Frühstück nehmen: 8 Loth Zimmtwasser, 8 Loth Baquetwasser. Sollte jedoch das letztere nicht rein seyn, so soll die Nacht über ein Stück Eisen in ein Glas Wasser gelegt werden, welches ich dann trinken muß *). Während ich das Zimmtwasser und das Baquetwasser trinke, muß ich noch 4 Loth Eis dazu essen.

Freitags, den 7. Januar. Wie sie gestern die Wiederkunft des Mesfuß bestimmt hatte, so traf es auch ein. Auch Morgen komme ihr Männchen zur gewöhnlichen Stunde. Um 3 Uhr entfernt sich Mesfuß, sie bittet um Stillschweigen und fragt die Anwesenden: Ob sie nicht hören, wie ihr lieber Mesfuß die Stiege hinunter tappe, und ob sie nicht sein eisernes Röckchen klingen hörten?

Sonabend, den 8. Januar. Sie kommt zur gewöhnlichen Zeit, ist aber nicht so munter wie sonst. Auf die Frage, ob ihr nicht wohl wäre, antwortet sie: „Mesfuß ist auf dem Wege zu mir zu kommen, und ich habe auf dem Täfelchen gelesen, daß ich um 11½ Uhr Krämpfe bekommen werde, jedoch dauern sie nicht lange.“

Gleich nach 11½ Uhr bekommt sie die Krämpfe, aber nur auf kurze Zeit, und schwächer als die frühern.

Mittags 2½ gibt sie die Ankunft ihres Mesfuß zu

*) Also vom mineralischen Magnetiseur magnetisirtes Wasser.

Kieser.

erkennen, und fordert mich auf: Fragen an ihn zu stellen.

Ein Anwesender fragte sie, was seine Frau gegen ihre oft wiederkehrenden heftigen Kopfschmerzen brauchen sollte? Sie antwortet: „Man nimmt eine Portion der Kräuter, aus welchen man Spigbubenessig verfertigt, feuchtet selbige mit Spigbubenessig an, und setzt noch einige Wachholderbeeren dazu, dieses Gemisch wird dann ganz kalt über den Kopf geschlagen.

Auf dem Täfelchen des Mesfuß liest sie heute: „Bis Donnerstag 9½ Uhr werde ich meine Sach bekommen, wobei mir sehr übel werden wird, und ich Zimmtwasser und Baquetwasser von jedem 2 Unzen nehmen muß.“

Sonntags, den 9. Januar. Mittags 5 Minuten vor 2½ Uhr kommt Mesfuß, hält sich aber nicht lange auf. Auf seinem Täfelchen findet sie nur das Gestrige.

10., 11., 12. Januar. Dasselbe wie am 9. Jan.

Donnerstags, den 13. Januar. Morgens treten 9½ Uhr nach früherer Vorausbestimmung ihre Menfes ein, und sie trinkt nun das gestern schon verlangte Zimmt- und Baquetwasser, fühlt sich jedoch nicht sonderlich ermattet und geschwächt. — 2½ Uhr Mittags streicht sie am Stricke des Baquets, worauf sie sogleich einschläft, und nach 1 Minute wieder erwacht. Um 2½ Uhr kommt ihr Mesfuß. Heute hat sie besonders große Freude an ihm, und beantwortet mehrere Fragen. So fragt ein fremder anwesender Herr: Wird meine Tante bald sterben? — „Stirbt sie in ½ Jahr noch nicht, so wird sie

wieder gesund, und lebt dann noch lange.“ — „Wie lang ist die Tante schon krank? — „2 oder 3 Wochen.“

Dieses letztere ist völlig wahr, wie der Fremde mich versicherte. Ich fragte: Wie kannst Du denn wissen, was abwesenden Personen fehlt? — „Ich denke mich an den Ort hin, wo die Personen wohnen, wegen welcher ich gefragt werde.“

Nach langem Bitten sagte ihr Mesfuß, daß sie um $3\frac{1}{4}$ Uhr mit den Fingern sehen werde. Um $3\frac{1}{4}$ Uhr entfernte sich Mesfuß.

Gleich nach $3\frac{1}{4}$ Uhr ließt sie trefflich bei verbundenen Augen, in einem ihr vorgelegten unbekannten Buche. — Eben so ließt sie auch fertig ein Schreiben, welches ein Anwesender mir selbst fremder Herr zufällig aus der Tasche zog. — Sie kennt alle Farben, wenn man sie in der Hand verborgen hält, nur kann sie die hellen der Haut ähnlichen Farben nicht erkennen. Angestellte Versuche beweisen die Richtigkeit dieser Aussage.

Freitags, den 14. Januar. Auf dem Täfelchen ihres Mesfuß hatte gestern gestanden, sie müsse um $10\frac{1}{4}$ Uhr ans Baquet gehen, sonst werde sie den weißen Fluß bekommen. — Da das Zimmer, in welchem das Baquet stand, nicht geheizt ist, so nimmt die Somnambule um $10\frac{1}{4}$ Uhr den Strick, geht in ein anderes Zimmer, und legt ihn bis gegen $11\frac{1}{2}$ Uhr auf ihren Schooß. Mittags $2\frac{1}{4}$ Uhr kommt Mesfuß, mit dem sie sich aber heute allein unterhält. Auf dem Täfelchen ließt sie das Gestrige, außerdem aber noch, daß sie Mittwochs um 10 Uhr an das Baquet gehen müsse.

Sonnabends, den 15. Januar. Heute kommt, wie sie schon früher gesagt hatte, Mesfuß um 3 Uhr. Sie ist besonders munter, und Mesfuß hat heute Kupferne Kleider an; und dieses darum, weil sie heute Abend um 4 Uhr große Freude am Eisen haben werde und mit den Fingern lesen könne. Das Täfelchen hat er nicht bei sich und will es nie wieder mitnehmen; doch auf ihr Bitten verspricht er es Morgen wieder mitzunehmen. Von 4 bis 5 Uhr sieht sie mit den Fingern, und hat Freude an Metall.

Sonntags, den 16. Januar. Mittags 4 Uhr sieht sie mit den Fingern; nächsten Sonnabend werde sie aufwachen. — Ihr Mesfuß, der um 3 Uhr kommt, hat nur vom Baquet gesprochen, doch habe sie eigentlich nichts verstanden. Auf dem Täfelchen steht: „Wenn sie gesund sey, solle sie nach einem fremden Ort gehen, um fremde Luft zu erhalten.“

Montags, den 17. Januar. Wie gestern kommt ihr Mesfuß um 3 Uhr, mit dem sie sich heute, während seiner viertelstündigen Anwesenheit, vorzüglich unterhält. Auf dem Täfelchen liest sie das Gestrige.

Dienstags, den 18. Januar. Um 2½ Uhr kommt ihr Mesfuß, hat kein Täfelchen, und entfernt sich nach 3 Uhr.

Mittwochs, den 19. Januar. Heute kommt ihr treuer Mesfuß unerwartet um 10 Uhr zu ihr. Sie verlangt von mir, ihm einige Fragen zu stellen; ich verweigerte dieses, und sagte zu ihr: Dein Mesfuß weiß doch keine Fragen zu beantworten. — Sie erwiedert hier

auf: „Resfuß sey unwillig wegen meiner Aeußerung geworden, gehe jetzt von ihr und komme nun nicht wieder.“ Gleich darauf sagt sie, Resfuß habe sich nun entfernt, und sie glaube nun, daß er böse sey.

Ich hat sie deshalb, alles zu thun, was sie könne, damit Resfuß wieder komme, worauf sie sagte, sie wolle nun einen Brief in Gedanken an Resfuß schreiben. — Nach $\frac{1}{2}$ Stunde kam sie voll Freude, äußernd, Resfuß habe auch ihr geschrieben, daß er heute Mittag wieder komme.

Auf mein Verlangen, sie möge beide Briefe mir aufschreiben, erhielt ich folgendes Schreiben, das ich eben so wieder gebe, wie es im Original ist.

Lieber Engel!

Sey doch so gut und schreib mir, ob Du nicht böse warst, wie Du den Morgen fortgingst. Schreib Du auch, ob Du wegen dem lieben Doktor. Er hat es ja gar nicht böß gemeint, das wirst Du wohl wissen. Er hat ja nur gesagt, ich glaub es ihm nicht. Wenn ers auch böß gemeint hat, so ist er doch gut. Komm bald wieder. Leb wohl und vergiß mein nicht.

Lieber Engel!

Du wirst ja doch nicht böse seyn,

Der Doktor hat Dich nur probiert

Ob Du nicht böse bist;

Dein gutes Herz das weiß er wohl

Daß es nicht böse wird.

Wilhelmine an Resfuß.

Liebe Wilhelmine!

Verzeih mir liebe Wilhelmine,

So hab ich nicht gedacht,

Du bist ja eine Sonnambule

Du wirst ja wissen wie ich's mach.

Donnerstags, den 20. Januar. Um 10½
Uhr kam Resfuß ihr Folgendes sagend:

- 1) „Der Doktor muß Dir ein Geschenk von Metall geben, das Du ihm in 4 Wochen wieder zurück giebst.
- 2) Er muß Dir etwas geben, daß Du bis Dienstag Nasenbluten bekommst.
- 3) Morgen mußt Du von 2 bis 2½ Uhr auf einen Grasboden gehen.“

Nachdem er dieses gesagt hatte, entfernte er sich wieder.

Mittags 2½ Uhr kam Resfuß wieder, aber ohne Tasfeln, zu ihr. Auf den Sonnabend verordnet er ihr Folgendes zu nehmen:

- 1 Unze Malaga.
- 2 — Baquetwasser.
- 2 — Zimmtwasser.
- 1 — Eis.

Sie sieht heute von 3 bis 4 Uhr mit den Fingern, jedoch nur schwach. Morgen werde sie ebenfalls wieder mit den Fingern sehen; drei Tage hindurch aber beinahe immer traurig seyn.

Freitags, den 21. Januar. Sie sieht heute mit den Fingern, jedoch nur schwach.

Mittags ging sie um 2 Uhr in einen Garten, wori

In sie eine Viertelstunde blieb. Sie bekam mehrere Ohns
machten, die aber jedesmal schnell wieder verschwanden.

Um 2½ Uhr kam Mesfuß Folgendes ihr sagend: „Der
Doktor soll Dir ein Geschenk von Eisen machen; Du
mußt Dich wegen eines bevorstehenden Verdrußes hüten;
denn sonst mußt Du am Dienstag sterben. Morgen Abend
um 8 Uhr wirst Du aufwachen. — Morgen Mittag um
2½ Uhr werde ich Dich wieder besuchen.“

Gestern und heute ist sie rücksichtlich ihrer sonstigen
Tage, ziemlich traurig.

Heute verordnet sie gegen Zahnschmerzen Folgendes:
Eine kleine Zwiebel — wo möglich eine weiße — wird
quer durchschnitten, etwas Salz und Pfeffer hineinges-
than, dann in heißer Asche gebraten, und die warme
Zwiebel auf den leidenden Zahn gethan.

Es hat dieses Mittel nicht allein bei dieser Person,
sondern auch bei mehreren andern Menschen, die trefflich-
ste Wirkung hervorgebracht.

Sonabend 8, den 22. Januar. Um 10 Uhr
trinkt sie das vom Mesfuß ihr verordnete Getränk.

Um sie zu beruhigen, hinsichtlich des eintreten sollens
den Nasenblutens, gab ich ihr das Pulv. sternutator. Ph.
Mor.

Erst nach 3 Uhr kam ihr Mesfuß, entfernte sich bald
wieder, zu ihr sagend: „bis Dienstag mußt Dir eine
große Freude gemacht werden; denn sonst ist Dein Tod
unvermeidlich.“ — Auf die Frage der Somnambule: wo
mit ihr eine große Freude gemacht werden könne, antw-
tet er: „mit Ruß.“

Als tödtliche Folge, wenn ihr keine Freude gemacht würde, giebt sie an, daß sie das Heimweh bekommen würde, nach wem u. s. w. sagt Mesfuß ihr nicht.

Am Dienstag soll sie das von mir zu Verordnende einnehmen, und sie werde dann in drei Tagen ihr Gebälut bekommen; werde sie nichts einnehmen, so bleibe es $\frac{1}{2}$, oder auch $\frac{1}{2}$ Jahr zurück *).

Morgen komme er (Mesfuß) nicht, wohl aber Montag.

Heute werde sie zwischen 8 und 8 $\frac{1}{2}$ Uhr am Baquet aufwachen, und morgen früh 8 Uhr am Baquet wieder somnambul werden. Abends um 8 Uhr legte ich ihr ein Buch vor, in welchem ich ihr eine Stelle zu lesen und nach ihrem Erwachen aufzuschreiben befahl; ferner soll sie ein grün eingebundenes Buch nach ihrem Erwachen meinem Bruder bringen.

Um 9 Uhr bittet sie mich in das anstoßende Zimmer zu gehen, ich solle deswegen nicht böse werden; denn nach ihrem Erwachen könne ich wieder zu ihr kommen.

5 Minuten nach 9 Uhr erwacht sie (nachdem sie seit dem 18. Dec. somnambul gewesen), nimmt das Buch, mit der Bemerkung, es meinem Bruder zu bringen, auch wolle sie heute das Gelesene aufschreiben und es mir Morgen bringen. Sie war nach ihrem Erwachen zwar muns

*) Ich verordnete ihr Nichts, da sie ohnehin erst den 13. Jan. das erstemal menstruiert hatte, und ich diesem Wunsche kein Genüge leisten zu müssen glaubte.

(Vergl. Schlußbemerkungen, wo es sich zeigt, daß die somnambule recht hatte. R.)

ter, aber sehr verlegen, weil sie das mit Aufzuschreibens
de nicht mehr wisse.

Sonntags, den 23. Januar. Heute kam sie
ganz unerwartet in ihrem somnambulen Zustande — da
sie doch gestern aufgewacht war — zu mir, und sagte:
„daß sie schon heute früh um 7 Uhr in den magnetischen
Schlaf gekommen sey; wodurch derselbe entstanden, da
sie nicht mit dem Baquet in Berührung gewesen, wisse sie
nicht.“ — In diesem Somnambulismus blieb
sie bis zum 3 Februar *).

Mittags 3 Uhr kommt ihr lieber Mesfuß, der ihr
aber, außer daß sie bis Dienstag das Heimweh bekom-
men werde, nichts Neues sagt, und sie bald wieder ent-
fernt.

Montags, den 24. Januar. Mittags 2½ Uhr
kommt ihr Mesfuß und sagt: „es solle ihr Morgen Mus-
sik gemacht werden, weil sie Morgen gegen 4 Uhr nicht
nur traurig seyn, sondern auch das Heimweh bekommen
werde; ferner werde sie heute nicht nur mit den Fingern,
sondern auch mit der Nase sehen.“ Gegen 3¼ Uhr ent-
fernt sich Mesfuß. Gleich nach 4 Uhr sieht sie sehr gut
mit den Fingern, und mit der Nasenspitze bis 5½ Uhr.

Dienstags, den 25. Januar. Sie war heute
Mittag traurig, Musik machte sie aber bald wieder fröh-
lich. Mesfuß kam heute nicht.

*) Also bis die am 18. Dec. angegebenen 6 Wochen zu 7 Wo-
chen ausgedehnt worden waren. Die Siebenzahl
($7 \times 7 = 49$) tritt hier bedeutungsvoll auf.

Kieser.

Mittwoch, den 26. Januar. Von 3 bis 3½ Uhr besucht sie heute ihr Mesfuß.

Donnerstag, den 27. Januar. Wie gestern.

Freitag, den 28. Januar. Um 3 Uhr kam Mesfuß und sagte: „daß sie Morgen um 4 Uhr mit den Fingern sehen werde, deswegen komme er Morgen nicht.“

Sonnabend, den 29. Januar. Um 4 Uhr sah sie, angestellter Versuche zu Folge, mit den Fingern.

Sonntag, den 30. Januar. Um 2 Uhr kam Mesfuß aus Baquet zu ihr, ihr bedeutend: „in 12 Minuten entferne er sich, und nach 6 Minuten könne sie nicht mehr sprechen.“ Es traf dieses richtig ein; 12 Minuten dauerte der sprachlose Zustand.

Montag, den 31. Januar. Mesfuß kam heute nicht zu ihr.

Dienstag, den 1. Februar. Um 2½ Uhr Mittags kam Mesfuß und sagte zu ihr, daß er Morgen, weil ihr Geburtstag sei, zweimal kommen werde. Er komme um 1 und um 3 Uhr. — Morgen werde sie nach 1 Uhr mit den Fingern sehen, nachdem er sich früher weiter entfernt haben.

Mittwoch, den 2. Februar. Nach 1 Uhr kam ihr Männchen, wünschte ihr Glück zu ihrem Geburtstage, worüber sie sich sehr freute; er entfernte sich hierauf, sie versichernd, daß er um 3 Uhr nochmals kommen werde. — Nach seiner Entfernung sah sie trefflich mit den Fingern.

Schlag 3 Uhr kam er wieder, hielt sich aber nicht lange bei ihr auf.

Donnerstags, den 3. Februar. Mesfus kam heute um 3½ Uhr, als sie auf einem Spaziergange war, zu ihr, und hat, wie sie aus freien Stücken sagt, Flügel; er fliege nun an ihr Baquet, und erwarte sie dort nach ihrer Rückkehr. — Von ihrem Spaziergange zurückkehrend fand sie ihn am Baquet. — Außer daß er sie Morgen um 2 Uhr besuchen, und sie am Sonnabend um 9 Uhr erwachen werde, sagt er nichts Neues. Er blieb nur eine Viertelstunde bei ihr.

Freitags, den 4. Februar. Um 2 Uhr kam Mesfus zu ihr und sagte, daß sie um 4 Uhr mit den Fingern sehen werde. Ich setzte sie diesen Mittag mit einem Kranken — den ich das erstemal sah, und dessen Krankheit ich weder wußte noch kannte — am Baquet in Rapport; sie sagte nicht nur das Alter desselben genau, sondern bestimmte auch noch die Zeit seiner Erkrankung und die Krankheit selbst auf das Pünktlichste.

Heute entfernte sich ihr liebes Männchen nach einer Viertelstunde. — Um 4 Uhr sieht sie nur schwach mit den Fingern.

Sonnabends, den 5. Februar. Um 2 Uhr Mittags kam Mesfus und sagte: „um 9 Uhr werde sie erwachen.“

Heute wurde der am 22. Januar mißlungene Versuch wiederholt; ich gab ihr nämlich diesen Mittag — ohne mich von ihr zu entfernen — ein Buch mit dem Bemerken, die ihr aufgeschlagene Stelle zu lesen, und

sie nach ihrem Erwachen aufzuschreiben und mir zu bringen.

Zugleich wurde ihr ein anderes Buch gegeben, mit dem Bemerken, dieses nach ihrem Erwachen dem Hrn. M. zu bringen. Die Stelle, welche sie aus dem vorgelegten Buche *) schriftlich bringen soll, heißt: „Wie könnte ich die Feier des heutigen Tages der Eröffnung unserer medizinisch-chirurgischen Anstalt größer und feistlicher beginnen, als mit dem Versuche den Ausdruck unserer vereinten Gefühle rein und groß, so wie sie seyn müssen, so wie sie sind und überzeugend für den zu finden, der uns diesen Tag schuf, und ihn so feierlich und denkwürdig machte.“

Wahrscheinlich wurde ihr Erwachen durch einige Menschen, die bei ihr waren, gestört, und daher verzögert; denn sie erwachte erst nach 10 Uhr, war sehr schüchtern, und diese Schüchternheit wurde besonders durch die Anwesenden erhöht.

Mit den Worten: „Morgen will ich das Buch dem Herrn M. bringen und für Sie das Verlangte aufschreiben,“ ging sie nach Haus.

Sonntag, den 6. Februar. Um 8 $\frac{1}{4}$ Uhr kam die Kranke, setzte sich aber heute an ein fremdes Baquet, nachdem sie mir zuerst einen geschriebenen Zettel gegeben hatte; — auch hatte sie das Buch zur Einhändigung an Hrn. M. bei sich. — Ungleich mehr Zeit gebrauchte sie,

*) S. Rede bei der feierlichen Eröffnung der Großherzoglich medizinisch-chirurgischen Spezialschule am 9. Nov. 1812 vortragen von Dr. Karl Wegel. Frankfurt. Seite 2.

um an diesem fremden Baquet in Comnambulismus zu kommen, in welchem sie bis zum 19. Febr. bleibt.

Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr kam Mesfuß, entfernte sich aber bald wieder, ohne ihr etwas Neues gesagt zu haben.

Bei Durchlesung des Geschriebenen fand sich alles richtig, nur hatte sie das Wörtchen uns vergessen.

Montags, den 7. Februar. Am Dienstag werde sie mit den Fingern lesen können, auch werde sie an diesem Tage erwachen, jedoch wisse sie die Zeit ihres Erwachens noch nicht. — Ihr Männchen komme zwar wieder, werde ihr aber, bevor sie nicht erwacht und wieder eingeschlafen sey, nichts Neues sagen.

8. und 9. Februar wie den 7. Februar. — Am Dienstag erwachte sie nicht.

Donnerstags, den 10. Februar. Mesfuß kommt und sagt ihr, sie werde den 24. Febr. und den 31. März, als den letzten Tag ihrer Krankheit, vorzüglich gut mit den Fingern sehen.

11., 12., 13., 14., 15., 16. Februar. Alle diese Tage wie den 10. Februar.

Donnerstags, den 17. Februar. Sie erwartet ihren Mesfuß heute Abend um 6 Uhr, aber vergeblich; sie werde nun nicht aufwachen.

Freitags, den 18. Februar. Morgen werde sie aufwachen.

Sonnabends, den 19. Februar. Heute Abend bestimmt sie als Zeit ihres Erwachens 8 Uhr. Sie wacht erst um 9 Uhr auf.

Sonntags, den 20. Februar. Um 8 Uhr in der Frühe kam sie in ihrem gewöhnlichen magnetischen Zustand; schon in ihrer Wohnung verfiel sie in diesen Schlaf.

Montags, den 21. Februar. Mesfuß sagt ihr heute, daß sie Freitag Abends erwachen und bis 8 Uhr des andern Morgens wachend bleiben werde. Nach 2½ Uhr hatte sie heute vom Mesfuß Besuch.

Den 22. und 23. Februar ist nichts zu bemerken.

Donnerstags, den 24. Februar. Ihrer frühern Aussage zu Folge, sollte sie heute fertig mit den Fingern lesen können, was sie aber nicht konnte, denn sie verfiel jedesmal, wenn sie mit verbundenen Augen und mit vor denselben gehaltenem Papiere lesen sollte, in tiefen Schlaf *).

Diesen Mittag bekam sie einen, jedoch schnell vorübergehenden Krampfanfall.

Freitags, den 25. Februar. Mesfuß versichert sie heute wieder, daß sie Abends 8 Uhr erwachen werde.

Diesen Abend ging sie an ein fremdes Baquet und erwachte um 8 Uhr.

Sonnabends, den 26. Februar. Einige Striche am Stricke des Baquets brachten sie diesen Morgen wieder schnell in Somnambulismus.

Sonntags, den 27. Februar. Dienstag

*) Ob nicht die allzugroße Nähe der anwesenden Personen dieses bewirkte?

Abends werde sie erwachen, Mesfus kam heute nicht zu ihr.

Montags, den 28. Februar. Heute besuchte sie Mesfus und sagte ihr: „Sie werde gegen das Ende ihrer magnetischen Behandlung in denselben Zustand kommen, wie zu Anfang.“

Dienstags, den 29. Februar. Diesen Abend um 8 Uhr erwacht sie.

Mittwochs, den 1. März. Durch Streichen am Baquet Morgens 8 Uhr kommt sie schnell in den Zustand magnetischen Schlafwandels. Sie werde bis Sonnabend in diesem Zustand bleiben.

Der 2. und 3. März brachte nicht Neues.

Sonnabends, den 4. März. Ihr Männchen kam heute zu ihr und sagte: „Um 1½ Uhr wirst Du am Baquete aufwachen; kommst Du um 3 Uhr wieder an dasselbe, so schläfst Du bis 4½ Uhr und erwachst dann wieder; dieß Letztere wird aber nicht geschehen, wenn Du erst um 4½ Uhr am Baquet sitzen wirst; — ob Du Dich jedoch um 3 oder 4 Uhr an das Baquet setzt, hat keinen nachtheiligen Einfluß auf Deine Gesundheit.“

Gleich nach 1½ Uhr erwachte sie.

Um 3 Uhr wurde sie auf folgende Art mit dem Baquet in Verbindung gebracht; ich bildete eine Kette von 3 Personen, in deren Mitte die Kranke mittelst Händerreichung verbunden war, die letzte Person der linken Seite hielt den Strick in der einen Hand, und die auf der rechten Seite stehende mußte mit der Hand die eiserne Stange gegen sich streichen. — Es kam diese unerwartete Wunde

pulation der Kranken sonderbar vor; aber kaum verging eine Minute, als sie zu schwanken anfang, schnell die Augen schloß, eben so schnell sie öffnete, und hellsehend somnambul war. — Sie freut sich auf ihr Erwachen um 4½ Uhr; zu eben dieser Zeit erwacht sie auch.

In ihrem jetzt statt findenden wachenden Zustande hatte sie folgendes Gesicht; es kam ihr nämlich vor, als komme ein Mann in weißem Gewande und schwarz ledernen Beinkleidern zu einer Thüre herein, zwar Manchem (wie die Kranke sagt) unverständlich, jedoch für sie verständlich sprechend. — Endlich fragt die Kranke eine der anwesenden Personen, wer derselbe sey? — worauf diese im Scherz — da sowohl diese, als wie auch alle übrigen Personen, die im Zimmer waren, nichts sahen — sagte: „der Mann sey ein Bekannter des Hauses.“ — Damit zufrieden, sagt die Kranke zu ihm: „Heute haben wir schlechtes Wetter;“ worauf er — der Mann — sich mit den Worten: „Es wird bald besser werden;“ entfernte. Die Kranke glaubte fest, einen lebenden Mann gesehen zu haben.

Sonntags, den 5. März. Der Versuch hinsichtlich des Einschläferns wurde wie gestern gemacht, das Resultat war eben so.

Mittags 2 Uhr kam nicht Mesfus, wohl aber der große Mann in der gestrigen Kleidung zu ihr. Er sagte, daß sie Morgen Mittag aufwachen werde.

Montags, den 6. März. Heute Mittag um 2 Uhr wacht sie auf, nachdem sie zuvor gesagt hatte, sie

mußte um 5 Uhr wieder an das Baquet zum Einschlafen gebracht werden.

Ich nahm den Strick am Baquet weg, und trug ihn in ein fremdes Haus, in welchem die Kranke sich befand. — Um 5 Uhr ließ ich sie den Strick streichen, und schon nach wenigen Strichen war sie somnambul. Sie sagt, daß sie bis künftigen Montag schlafen werde.

Dienstag, den 7. März. Auch heute kommt der große alte Mann — die Kranke war im gewöhnlichen somnambulen Zustande — und befiehlt ihr, um 2 Uhr sich wieder an das Baquet zu setzen — giebt ihr aber auf Fragen keine Antwort. — Mittags 2 Uhr setzt sie sich ans Baquet, schläft bald durch Streichen an der Eisenstange ein, lacht öfters. Die Augen sind dabei offen und die Pupille ziemlich erweitert; das Auge starr auf die senks rechte Eisenstange gerichtet, und jetzt sucht sie wieder den Strick der horizontalen Eisenstange gleich zu machen, wie zu Anfang der magnetischen Behandlung, und freut sich, wenn ihr dieses gelingt.

Nach einer Viertelstunde entfernt sich der Mann ihr sagend: daß sie Morgen eine Stunde stumm seyn, und nicht mit den Augen, sondern mit den Fingern sehen werde.

Mittwoch, den 8. März. Mittags 2 Uhr setzt sie sich ans Baquet, streicht, schläft aber bald tiefer, und geht dann mit geschlossenen Augen im Zimmer herum, sieht mit den Fingern, kann nicht reden, giebt schriftliche Antworten, nimmt Mineralien, besonders eisenhaltige, ordnet sie, legt sodann selbige wieder an den gehörs

rigen Ort, kurz sie ist ganz so, wie beim Beginnen der magnetischen Kur.

: Donnerstags, den 9. März. Heute früh um 10½ Uhr setzt sie sich ans Baquet, macht gleich die nämlichen Spielereien wie gestern, und ist stumm.

Auf die Frage, wie lange dauert Deine Sprachlosigkeit, schreibt sie: „12 Uhr.“ Schlag 12 Uhr kann sie wieder sprechen, und sagt: „sie müsse nun um 1 Uhr wieder ans Baquet.“

Um 1½ Uhr war sie am Baquet wieder stumm. Folgende Fragen beantwortet sie schriftlich. Wirst Du gewiß in 3 Wochen gesund? — „Ja.“ — Kannst Du auch wieder versiegelte Briefe, u. s. w. lesen und wann? — „Am Freitag.“ — An welchem? — „Den 17. dieses.“ — Wie lange dauert Deine Sprachlosigkeit? — „Bis 4½ Uhr.“ — Nach 4½ Uhr konnte sie sprechen.

Freitags, den 10. März. Morgens 10½ Uhr setzt sie sich ans Baquet, ist gleich Anfangs taub stumm, hört aber nach einiger Zeit; — ihre Sprachlosigkeit währt, wie sie schreibt, bis 1 Uhr, und dann müsse sie sich wieder ans Baquet setzen. — Um 1 Uhr kann sie wieder sprechen, und setzt sich wieder ans Baquet. — Auch Morgen müsse sie am Baquet sitzen, und sie werde nächsten Montag zweimal am Baquet aufwachen.

Sonnabends, den 11. März. Durch Erkältung bekam sie diese Nacht gelinde Halsschmerzen; sie blieb also den Tag über zu Haus im Bette. Sie ließ den Strich des Baquets bei mir holen, weil sie in denselben

Zustand, in welchem sie gestern gewesen, auch heute wieder kommen müsse.

Nachdem sie den Strick erhalten und berührt hatte, war sie gegen $1\frac{1}{2}$ Stunde stumm.

Sonntags, den 12. März. Restuß komme nicht, wie sie sagt. — Um 10 Uhr setzt sie sich ans Baquet, kann gleich nicht mehr reden. — Die Sprachlosigkeit dauert Morgens von 10 bis 11 Uhr, und Mittags von 1 bis 4 Uhr.

Montags, den 13. März. Um 1 Uhr wacht sie auf, und war wach bis $1\frac{1}{2}$ Uhr. Um $4\frac{1}{2}$ Uhr wachte sie noch mal auf, und blieb wachend bis 5 Uhr. — Restuß kam nicht. — Sie bestimmt nicht nur jedesmal die Zeit ihres Erwachens, sondern auch die Zeit, wenn sie wachend ans Baquet gehen müsse, um sich wieder einzuschlafen.

Dienstags, den 14. März. Von 1 bis 4 Uhr sprachlos ohne Restuß Besuch.

Mittwochs, den 15. März. Von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Uhr wachend; dann schläft sie wieder am Baquet ein. — Auch heute kam Restuß nicht.

Sie schreibt heute Folgendes:

Lieber Restuß!

Überall und immerdar

Sind ich deine Stelle

Die Natur ist dein Altar

Und die Welt Kapelle *).

*) „In Lebensfluthen, im Thatensfurch
Woll ich auf und ab,

Donnerstags, den 16. März kam der große Mann und sagte: sie müsse wieder den ganzen Tag am Baquet sitzen.

Freitags, den 17. März. Von 2 bis 2½ Uhr wachend.

Sonnabends, den 18. März besuchte sie der kleine Mann wieder einmal, sie war sehr vergnügt. — Auf die Frage, warum er sie schon so lange nicht mehr besucht habe, antwortet er nicht, sondern entfernt sich.

Sonntags, den 19. März. Sie geht von 9 bis 9½ Uhr ans Baquet.

Montags, den 20. März. Morgens von 9 bis Abend 6½ Uhr am Baquet.

Den 21., 22. März wie am 20. März.

Donnerstags, den 23. März. Von 2 bis 4 Uhr sah sie mit den Fingern, von 4 bis 6 Uhr spie sie Blut.

Sie machte heute an ihr Baquet eine Zeichnung desselben sammt des Stuhls, auf welchem sie sitzt, und schreibt folgende Dankagung hinzu:

Webe hin und her!
 Geburt und Grab,
 Ein ewiges Meer,
 Ein wechselnd Weben,
 Ein glühend Leben,
 So schaff ich am tausenden Webstuhl der Zeit,
 Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid."

Faust.

Durch dieß Baquet erhält ich mein Leben
 Darum bin ich ihm auch ganz ergaben
 Mein Mesfuß hält es auch in Ehren
 Darum bin ich ihm auch seine gehorsamste

Wilhelmine Koch.

Freitags, den 24. März. Sie spie öfters Blut, und konnte einigemal nicht sprechen.

Sonnabends, den 25. März. Mesfuß besuchte sie heute von 8 bis 8½ Uhr; er befahl ihr, von 9½ bis 6¼ Uhr Abends am Baquet zu bleiben.

Sie wachte diesen Morgen um 10¼ Uhr auf, blieb 3 Minuten wachend, nach einer Viertelstunde streicht sie die eiserne Stange, und nach 18 Minuten erwacht sie, schläft aber bald am Baquet wieder ein.

Sonntags, den 26. März. Um 10 Uhr Morgens ging sie ans Baquet und sagte: „sie werde nun aufwachen, man soll sie aber bis 1 Uhr wachen lassen.“ — Nach einigen Strichen erwacht sie, und um 1 Uhr strich sie wieder, worauf sie ¾ Stunde hindurch Sprache und Gehör verlor.

Montags, den 27. März. Von 10 bis 10¼ Uhr am Baquet. Mesfuß kam zu ihr und befahl ihr, den 28. und 29. März den ganzen Tag am Baquet zu seyn.

Dienstags, den 28. März. Sie blieb heute den ganzen Tag am Baquet, verlor mehrmals Sprache und Gehör; konnte zuweilen aber wieder reden, wenn Fenster oder Thüre geöffnet wurden.

Mittwochs, den 29. März. Nur wenn sie in die Luft gebracht wurde, konnte sie reden. Sie verlangt

die Sachen, mit denen sie in den ersten Tagen ihres magnetischen Schlafes gespielt hatte.

Donnerstags, den 30. März. Von 9 Uhr an geht sie jede halbe Viertelstunde an das Baquet, und kann bis 10 Uhr nicht reden; um 10½ Uhr erwacht sie und bleibt 2 Stunden wachend. Von 2 bis 4 Uhr sieht sie besonders gut mit den Fingern; sie kennt z. B. die Stellungen verschiedener Personen, die sich in einem andern Zimmer befinden, indem sie die ausgespreizten Fingerspitzen an die sehr gut gearbeitete und nirgends eine Oeffnung habende Thür hält. Um 8 Uhr erwacht sie, bleibt 2 Stunden wachend, und schläft dann wieder ein.

Freitags, den 31. März. Vormittags sieht sie mit den Fingern, Mittags 3 Uhr kann sie ein wenig sprechen, verliert aber bald die Sprache. — Angestellte Versuche zeigen, daß sie mit den Fingern nicht lesen kann, wie sie früher gesagt hatte; Morgen könne sie aber bestimmt lesen.

Die Zeit ihrer Heilung bestimmt sie auf Morgen Mittag 4 Uhr.

Sonnabends, den 1. April. Sie schreibt, da sie nicht sprechen kann, Folgendes, das ich treu mittheile.

1) „Die ersten 3 Tage darf man nichts sagen vom Schlafe, denn ich könnte sonst meine Krämpfe bekommen, oder noch eine Woche schlafen.“

2) „Scharfe Speisen darf ich keine essen, und muß einen Tag immer auf das Grüne schauen.“

Wilhelmine Koch (C. *).

Mittags um 1 Uhr verlangt sie noch Eis, Selterswasser und Büttnerwasser **), welches ihr gegeben wird.

Mittags wurden wieder Versuche gemacht, ob sie mit den Fingern sehen könne; aber sie entsprach auch heute der Erwartung nicht. Sie fühlt, daß sie dieses nicht mehr kann, und weint; die Ursache schien aber vorzüglich darin zu liegen, daß man das Mädchen als eine Besträgerin ansah, zweifelnd, daß es Somnambulismus überhaupt gebe ***)! —

Sie muß, nach ihrer Bestimmung, heute, als den letzten Tag ihres magnetischen Lebens, an dem fremden Baquet erwachen, an welchem sie schon so oft erwacht und wieder eingeschlafen war. Vor 4 Uhr schrieb sie Folgendes, denn es fehlte ihr die Sprache:

„Wenn ich dich †) und deine Frau und Leiner und Doktor die Zeit mit etwas belei —

weiter konnte sie nicht schreiben, denn Thränen unterbrachen jetzt das gefühlvolle Mädchen. Wir suchten sie wieder zu trösten, und sie setzte sich einige Minuten vor

*) Das C. bedeutet, wie sie angiebt, Somnambule.

**) Eine warme Mineralquelle, ohnweit des Gasthofes zum Baldreit, hat diesen Namen.

***) Vergl. Kiezers Archiv 3. B. 2. St. S. 129. 7. B. 3. St. S. 90. Kiezers System des Tellurismus. Leipzig 1822. 2. B. S. 237.

†) Diese Person war der Herr M., der mit zugegen war.

4 Uhr ans Faquet, streicht einigemal, und nun kommt ihr lieber Mesfrö nochmals zu ihr, mit dem sie sich still, aber mit ernsthafter Miene unterhält. — 2 Minuten mochten nach 4 Uhr verflossen seyn, als sie erwachte.

Um auch den heute geäußerten früher angegebenen Wünschen Genüge zu thun, wurde sie zu einer Freundin gebracht, und das, was sie in ihrem magnetischen Schlafe zu ihrem Wohl gewünscht hatte, ausgeführt.

In der Nacht vom zweiten auf den dritten April bekam sie Fieber, welches ziemlich heftig war, sich aber gegen Abend verlor. Auch diese Unpäßlichkeit hatte sie schon vor einigen Monaten vorausgesagt.

Factum infectum fieri nequit.

N a c h s c h r i f t.

Mehrere Tage gegen Ausgang des Genesungsprozesses der Wilhelmine Koch hatte ich Abhaltungen und konnte nicht völlig nach Wunsch meine ganze Aufmerksamkeit der Somnambule widmen, dagegen nahm Herr W. K., — ein Mann, der immer herzlichsten Antheil an dieser Sache und meiner Patientin genommen, und der eben so sehr Abscheu vor allem Aberglauben und aller Charlatanerien trägt, als es ihm mit Ernst um Wahrheit zu thun ist — es über sich, die letzten Tage und Stunden der Somnambule zu beobachten. Mit Bewilligung des Aufzeichners hebe ich aus dessen Tagebuche aus, was zur Ergänzung meines geführten Protokolls dienen kann.

Am 28. März kam die Somnambule zu uns; sie war heute taub und stumm, sonst aber wohl und munter. Mehrere ihre vorgelegte Fragen beantwortet sie schriftlich.

Am 30. März. Nachmittags um 2 Uhr kam Wilhelmine im nämlichen Zustande wie vorgestern. Ich legte ihr folgende Fragen zur schriftlichen Beantwortung vor: Siehst Du noch einmal hell oder durch die Finger? — „Morgen den ganzen Tag.“ — Darfst Du zu mir kommen, so komme. — „Ja, ich komme.“ — Ist bei mir zu Mittag. — „Ich will so frei seyn.“ Morgen ist also der letzte Tag zu Deiner völligen Genesung? Gebe Gott seinen Segen dazu! — „Nein Uebermorgen Nachmittags 4 Uhr.“ —

Wilhelmine Koch.

Den 31. März. Gegen 12 Uhr kam die Somnambule. Sie war und blieb heute stumm, hörte aber gut. Um 12 Uhr deutete sie an, sie sehe schon durch die Finger. „Nach dem Essen, liebe Mine —“ sagte ich; wir setzten uns zu Tische; Wilhelmine ließ sich gut schmecken. Demoiselle Keiner war zugegen.

Nach dem Essen wollte sie Proben ihres Hellsehens durch die Finger ablegen.

Wir verbanden ihr das Gesicht mit einem starken Tuche. Neben mir lagen die Stockentöne von Strauß, 1. Bogen. Ich schlug dasselbe aufs Gerathewohl auf, und die Somnambule schrieb von Seite 108 nachstehende Strophe ab, welche sie durch die Finger las, ohne auch nur ein Komma zu übersehen:

Ich kam gebeugt in Gottes Haus
 Mich reuten meine Sünden
 Da theiltest du mir Gnade aus
 Und liehest Trost mir finden.

O Heiland viel hast du gethan
 Die Sünder zu befreien!
 Ich nimm das Freudenopfer an,
 Das Herz und Mund dir weihen.

Es war heute der Charfreitag, wo Christus am Kreuze für die Menschheit bluten und sterben mußte. Eine Prozession zog nach dem katholischen Ritus mit Kreuzen und der Todtenbahre aus der Kirche. Der Tag und seine Feier stimmten mich zu ernstern Empfindungen. Mich drückten Gefühle meiner Körperleiden, vor mir sah ich ein gutes Wesen, das seiner Genesung nahe stand; hiersüber empfand mein Herz Freude. — Die Somnambule wollte uns noch weitere Proben ihres heutigen Hellsiehens mit den Fingern geben, sie winkte der Demoiselle L. in die Nebenkammer zu gehen, machte dann selbst die Thüre hinter ihr zu, stellte sich daran, und hielt die ausgespreizten Finger an die Thür über das Schloß, und richtete ihre Blicke dahin, wo wir waren. Nach einer Pause gab sie den Wink, die in der Kammer Verborgene heraus zu lassen. — Unsere Frage war: Nun was geschah in der Kammer? Wilhelmine schrieb auf ein Blatt: „Du — die L. bist gekniet, hast die Hände empor gehoben, nach dem Himmel geblickt, als wolltest Du beten.“ — Und wahrhaftig! es war so; diese Pantomime hatte statt.

Hierauf schickte ich meinen Ludwig in die Kammer, die Thür wurde wieder fest zugemacht, und Wilhelmine beobachtete auf gleiche Weise was geschah. Ludwig wurde heraus gerufen und die Comnambule schrieb: „Du hast etwas aus der Rocktasche gezogen und besehen.“ — Es verhielt sich so; er hatte die Uhr aus der Tasche gezogen und besehen.

Jetzt begab sich meine Frau an besagten Ort, und die Thür ward wieder fest zugemacht. Die Comnambule machte mit ihren Fingern wieder ähnliche Bewegungen wie vorherhin. Nach einem Verweilen winkte sie zu öffnen, und meine Frau trat heraus. Wilhelmine schrieb: „Du bist am Tische gewesen, und hast ein Buch genommen und darin gelesen.“ Und gewiß! es war so.

Meinen Bedienten Anton schickte ich jetzt in die Kammer, auch etwas zu treiben. Er wurde nach etlichen Minuten herausgelassen. Die Comnambule schrieb: „Er habe sich an die Wand gelehnt.“ Was er weiter getrieben, habe sie nicht erkennen können. Derselbe hatte seine Jacke aus und wieder angezogen. Sie gab sich nicht gerne mit ihm ab, deswegen fand wahrscheinlich eine Antipathie zwischen beiden statt? — — Sympathie und Antipathie scheinen bei diesen Verhältnissen Hauptrollen zu spielen.

Bemerkungen über den späteren Zustand der Wilhelmine Koch.

Idiosomnambulismus am zweiten und siebenten October 1820. und eingetretener Somnambulismus den dritten October am Baquet.

Außer daß Wilhelmine Koch im Monat August ein gelindes Fieber hatte, ist sie immer frei von ihren Krämpfen geblieben. Die Menses sind, wie ihre Mutter mich versichert, bis jetzt nicht wieder eingetreten *). — Sonst genießt sie einer guten Gesundheit.

Idiosomnambulismus trat den 2. und 7. October dieses Jahres ein; an welchen Tagen ich das Merkwürdigere aufzeichnete. W. Koch kam am 2. October — zu meinem nicht geringen Befremden — im gewöhnlich magnetischen Schlafe zu mir, und sagte voll Freude: sie sey heute früh um 8 Uhr eingeschlafen, und ihr Wesen habe bei seinem baldigen Besuche ihr verkündet, daß sie bis heute Abend 9 Uhr schlafen werde; dreimal werde er sie heute noch besuchen, und zwar diesen Morgen um 11 Uhr, Abends um 5 Uhr und um 9 Uhr. — Der heutige Tag war vortrefflich für sie, mit dem Stricke und der Eisenstange machte sie die nämlichen Spielereien, wie zu Anfang der magnetischen Kur. — Sie giebt an, daß sie nun jedes Jahr am 2. October von selbst ohne Baquet einschlafen werde; doch wie viel Jahre lang, weiß sie nicht.

*) Vergl. Oben E. 44.

Zu der bestimmten Zeit kam Mesfuß jedesmal zu ihr, und sagte, daß sie Morgen noch einmal in den magnetischen Schlaf kommen müsse; allein sie müsse um 8 Uhr Morgens am Baquet streichen und auf diese Art somnambul werden.

Den 3. October. Um 8 Uhr setzt sie sich ans Baquet und ist bald somnambul. Dester im Tage taubstummer Zustand. — Abends $6\frac{1}{2}$ bis $7\frac{1}{2}$ Uhr sieht sie schwach mit den Fingern. Heute besuchte sie Mesfuß zweimal.

Den 7. October. Unerwartet kam Mesfuß heute um $12\frac{1}{2}$ Uhr, als die Kranke im wachenden Zustande war, zu ihr, worauf sie auch sogleich einschlief und somnambul war. Sie sagte in diesem Zustande: „Mesfuß sey, wenn sie wache, weit größer, als wenn sie schlafe.“ Auf die Frage, warum sie heute schon wieder im magnetischen Zustande seyn müsse, antwortete ihr Mesfuß Folgendes: „Eines Dir heute bevorstehenden Unglückes wegen, ließ ich Dich einschlafen, denn Du würdest heute todt gefallen seyn; Du wirst nun nie wieder von selbst somnambul werden; aber ich werde Dich 8 Tage lang besuchen.“

Das erstemal erwachte sie an diesem Abend um 5 Uhr, blieb aber nur gegen 2 Minuten wachend, während welcher Zeit sich ihr Mesfuß nähete und verlangte, sie solle ihm ihre Hand reichen, welches sie auch that.

Auf die Frage, ob sie auch sonst zu einer beliebigen Zeit am Baquet einschlafen werde, antwortete sie, nach dem Mesfuß ihr die Antwort gesagt hatte, Folgendes: „Ja, Du kannst dieses thun, jedoch dauert es eine

Stunde bis Du somnambul bist, so lange mußt Du streichen, und jede Viertelstunde aussetzen, denn sonst schadet es Dir.

Um 9 Uhr erwachte sie.

Den 8. October kam Mesfuß in ihrem wachenden Zustande in größerer Gestalt, als sonst, zu ihr, wiederholend, daß sie nun nie wieder von selbst einschlafen werde. Er unterhielt sich lange mit ihr, sagt Sie und nicht mehr Du zu ihr.

Seit der Zeit zeigt sich keine Spur mehr von einem Ueberbleibsel des magnetischen Zustandes bei der Wilhelmine Koch, außer daß Mesfuß noch einigemal sich mit ihr unterhielt.

Ich ersuchte sie, das, was Mesfuß bei seinen Besuchen in ihrem wachenden Zustande zu ihr sagte, mir aufzuzeichnen, welches sie auch that. Hier theile ich nun das Merkwürdigere aus dem mir von W. Koch überreichten Schreiben wörtlich mit:

„Sonntag den 15. October kam Mesfuß Abends halb 7 Uhr, blieb nicht länger als einige Minuten bei mir, und sagte nichts, als daß er um 8½ und 10½ Uhr wieder komme. Als er um 8½ Uhr kam, fragte ich ihn, wo ich denn zu tod gefallen seyn würde? Er sagte: an der Brücke, die nach der Sonne und in die Stadt führt, hier würde ich durch ein losgerissenes Pferd, welches mich in Schrecken gesetzt haben würde, über die Brücke hinunter gestürzt seyn.“

„Auch sah ich Sonntag alles für weiß an. Ich fragte deßhalb Abends Mesfuß darüber, als er wieder ge-

kommen war, worauf er antwortete: dieses sey ein Zeichen, daß ich in einigen Jahren schwache Augen bekommen werde. Abends 8½ Uhr blieb er nur eine halbe Viertelstunde da. 10½ Uhr kam er wieder. Ich fragte ihn, ob ich wieder einmal einschlafen werde, ohne magnetisirt zu werden? Er sagte: Nein, außer wenn ich eine Stunde am Baquet sitzen und abwechselnd eine Viertelstunde streichen und eine Viertelstunde aussetzen werde, die ganze Stunde hindurch. Er sagte mir weiter, er komme auch am Montag Abends 6½ und 8½ Uhr, weil er am Freitag nicht gekommen sey; und jeden Mittwoch bis Fastnacht. Er würde bis Ostern gekommen seyn, aber da ich nun bis Fastnacht nach Rastatt ginge, so komme er nicht mehr, weil er mich nur in Baden, als dem Orte, wo ich gesund wurde, besuche."

"Er kam wieder am Montag Abends 6½ Uhr wie er es gesagt hatte."

"Mesfüß erzähle mir folgende Geschichte: Er sey einmal zu einer Frau gekommen, die selbst ohne Baquet und Magnetismus eingeschlafen; er sey nur ein einziges mal bei derselben gewesen, sie habe ihn nicht gesehen, und nur diese Worte von ihm gehört: Göttlich ist die Natur — worauf sie erwacht sey. Ehe sie eingeschlafen, sey sie mit Kopf-, Ohr- oder Zahnschmerzen geplagt und wie rasend geworden, worauf sie eingeschlafen, und durch diese wenigen Worte, die Mesfüß zu ihr gesagt, erweckt sey. Hierdurch habe sie sich von diesen Uebeln völlig befreit gefühlt. Diese Frau, welche, als sie einschlief, 20 Jahre alt gewesen, sey 72 Jahre alt

geworden, und durch diesen Schlaf so lange erhalten; denn sonst würde sie nur noch ein halbes Jahr gelebt haben. Sie habe zehn Kinder bekommen, ihr Mann sey nur 50 Jahr alt geworden; sie sey recht fromm gewesen, und wenn sie Ohren-, Kopf- oder Zahnschmerzen bekommen, so habe sie nur diese Worte gesagt: Wie göttlich ist die Natur — und sey dann wieder wohl geworden.

Baden, den 7. Oct. 1820.

Wilhelmine Koch. "

Nachschrift des Herausgebers.

Die vorstehende Geschichte bietet so manches Eigenthümliche neben der ungemeinen Ähnlichkeit mit der Geschichte unsers A. Urst (Archiv 3., 5., 6. Band) dar, daß wir uns einige erläuternde Bemerkungen erlauben.

1. Zuerst ist auch hier der Somnambulismus allein durchs siderische Baquet erzeugt, dessen selbstständige Wirkung hier um so deutlicher wird, als die Kranke selbst mit Widerwillen dasselbe anwendet. Das Nachleben bildet sich hier bald, und zwar ebenfalls wie dort, zuerst örtlichen Somnambulismus einzelner Muskeln — Krämpfe — erzeugend. Schon am dritten Tag tritt das sensitive Stadium desselben und Schlafreden ein. Durchs Mineralbaquet somnambul geworden, fühlt sich die Kranke von Metallen, besonders vom Eisen, als dem Erzeuger ihres Zustandes, sympathisch afficirt und angezogen, so daß nicht nur Streichen der Eisenstange

ge die Erwachte sogleich wieder einschläfert, sondern auch anderes Eisengeräth ihren Blick anzieht (S. 7.). Aus gleichem Grunde trinkt sie Wasser, welches durch Berührung mit Eisen magnetisirt ist (S. 37.). Wirkt dagegen ein Mensch auf sie ein, oder berührt das Baquet, so entsteht Störung durch diese vom Eisen verschiedene Qualität (S. 9.). Selbst der Geruchssinn wird durch den Eisengeist vermittelt, und sie unterscheidet eisenhaltige Mineralien durch den Geruch (S. 9.), und eben so scheint ihr Gehörsinn durchs Baquet vermittelt (S. 13.) und die Sprache durch dessen Kraft wiedergegeben (S. 13. 32.). Sogar ihr Phantasiebild erscheint zuerst nur, wenn sie sich ans Baquet setzt (S. 35.).

2. Höchst merkwürdig ist das Sehen mit den Fingern und der Nase, bei entweder geschlossenen oder offenen, aber blinden Augen. Es ist auch hier, wie die Versuche mit dem Perspectiv (S. 9.) und der Brille (S. 15.) ergeben, wie bei unserm Arst, durchs Tageslicht vermittelt (indem Somnambulen im Allgemeinen vermittelt des Nachtlichts — der tellurischen Kraft — sehen); aber dieß Nachtauge durchdringt und durchsichtige Gegenstände, so daß die Somnambule mit dem Fingerauge durch die Hand des Magnetiseurs sieht (S. 14. 39.), Briefe (S. 16. 33.) lieft, und sogar durch Thüren und Wände (S. 15. 58. 62.) hindurch sieht. Zu bedauern ist, daß keine Versuche über diesen Gesichtssinn im Dunkeln angestellt sind, um zu erfahren, ob er auch ohne das Tageslicht sieht.

3. Unter erneuerten Krämpfen und psychischen Verstimmungen als Uebergangszuständen, deren sie sich späterhin nicht bewußt ist (S. 30. 34.), beginnt dann das höhere Stadium des psychischen Somnambulismus, in welchem das Phantasieleben der Nachtseele auftritt, und seine Productionen hypostasirend als äußere Gestalten anschaut, während der allgemeine Somnambulismus nun ihr ganzes Leben einnimmt, und das Tagleben ganz verdrängt, so daß sie ganze Tage, zuletzt ganze Wochen anhaltend somnambul ist. Dieses höhere Stadium liegt aber immer von den niederen umschlossen, so daß sie aus denselben in jenes hinübertritt und in dieselben zurückkehrt. Merkwürdig und den Zweiflern und Ungläubigen volle Nahrung gebend, ist, daß hier mehr oder weniger, obgleich modificirt, fast alle Erscheinungen auftreten, die bei dem Phantasiebilde unseres Urst sich zeigten, und wir selbst können uns der Vermuthung nicht entschlagen, daß die Kranke mit der Geschichte desselben bekannt gewesen sey, und hierdurch jene Bilder in ihr Leben übertragen habe, da es bekannt ist, daß Somnambulen die Formen ihrer Bilder aus ihren Umgebungen entlehnen; obgleich auch selbst bei Annahme dieser Hypothese diese Prosopopöie manche schöne, nur mit physiologischem Sinn zu würdigende Andeutung enthält. So kommt der Geist von Jena zu ihr (S. 35.), symbolisch den Ursprung des sie heilenden Baquets bedeutend *). Das eiserne

*) Fr. von Meyer ahnete in dem Jenaischen Geist, nach dessen Bekleidung urtheilend, den bösen Geist (Fr. v. Meyer

Täfelchen (S. 36.), auf welchem sie ihr Schicksal lieft, und das eiserne klingende Rädchen, welches sich nur einmal in ein kupfernes verwandelt (S. 40.), so wie die später erscheinenden Flügel desselben (S. 47.), gehören zu den die Genealogie bezeichnenden Attributen desselben. Den Namen Messias aber geben wir den Etymologen preis, indem wir dessen Ursprung, wie jede neue Sprache der Somnambulen *) einstweilen für willkürlich halten, obgleich sie diesen Geist als ihren Schutzgeist, späterhin (S. 55.) in dichterischer Begeisterung, die an eine Stelle im Faust erinnert, als den überall waltenden Erdgeist in kindlichen Reimereien bezeichnet. Mißtrauen des Arztes föhren dem psychischen Somnambulismus, so daß der Geist zu verschwinden droht (S. 41.). Die Correspondenz zwischen der Somnambule und ihrem Geist (S. 41.) ist demjenigen leicht erklärlich, der die Selbstentzweiung des Nachtlebens in der Hypostasirung eigener Gefühlsbilder verstanden hat **). Das verlangte Geschenk von Eisen (S. 42. 43.) scheint ein Talisman zu seyn, um die siderische Wirkung anhaltend zu machen. Die Freude ihres Geburtstages erhöht ihren

Blätter für höhere Wahrheit 1c. 2 B. S. 194.); der gegenwärtige, dessen Identität mit dem unsern Arst Hr. v. M. nach seiner Auslegungskunst nicht läugnen wird, ist jedoch nach derselben Hermeneutik, sicherlich ein guter, wie die von ihm der kranken Frau gelehrte zur Heilung ihrer Uebel dienende Formel (S. 67.) beweiset; so daß dieß zur Verurtheilung dieser unserer Freunde über unsern Geisterverkehr dienen mag.

*) Vergl. mein System des Tellurismus 2. B. §. 256.

**) Ebend. 2. B. §. 258.

psychischen Somnambulismus, und der Geist erscheint an diesem Tage zweimal (S. 46.). Späterhin verwandelt sich das Phantasiebild in einen großen alten Mann, dessen Attribute aber fehlen, um die Deutung geben zu können. Zuletzt nachdem die Kur schon beendet, erscheint der Geist auch der wachenden Kranken, als Zeichen des ganz örtlichen psychischen Somnambulismus (S. 65.), der aber schnell in den allgemeinen überging.

4. Endlich ist der ganze Einfluß des Somnambulismus hier nicht zu übersehen, in welchem die einzelnen oft auf Tage und Wochen ausgedehnten somnambulen Zustände nur einzelne Notationen bedeuten, und welcher mit den niederen Stufen beginnend und mit den niederen Stufen endend unter den mannigfachen Formen des örtlichen Somnambulismus (wohin außer den Krämpfen, auch die Stummheit, Taubheit und das psychische Bestimmte gehören) in der Mitte seines Verlaufs die größte Höhe in den psychischen Erscheinungen erreicht, dann aber, nach vollendeter Heilung nur noch in einzelnen Momenten gleichsam aus der Ferne wetterleuchtend erscheint.

Diese kurzen Andeutungen mögen dem verständigen Leser als Fingerzeige genügen, um in dem hier sich entfaltenden Nachleben die übrigen Züge aufzufinden, die dessen Eigenthümlichkeit bezeichnen, und welche sämmtlich sich aus den allgemeinen Gesetzen des Nachlebens erklären lassen.

Jena, 26. Jan. 1822.

Dr. D. G. Kieser.

Darstellung
 einer Reihe von Versuchen
 mit dem
thierischen Magnetismus,
 angestellt im Hotel-Dieu zu Paris in den Monaten
 October, November und December 1820,
 von
J. Dupotet,
 der Heilkunde Beflissenem bei der Facultät zu Paris, Mitgliede der
 magnetischen Gesellschaft daselbst.
 Aus dem Französischen übersezt
 von
Dr. A. W. Norbhof,
 in Auhonne in der Schweiz *).

„Was ist das Ziel der Wissenschaften anders, als durch Beobachtung der Naturgesetze die Wahrheit zu entdecken? Was kann der, welcher sich ihrem Studium widmet, mehr wünschen, als in dem engen Raume seines Lebens einige jener Wahrheiten zu entdecken, welche einmal erkannt nie zu Grunde gehen können; denn das ist eben das Erbtheil, oder, so zu sagen, die Essenz der Wahrheiten, daß die Zeit sie weder abnutzt noch schwächt.“

Biot.

Wenn ein Schriftsteller öffentlich auftritt, um eine Thatsache zu erzählen, wovon er nicht selbst Augenzeuge

*) Der Titel der französischen Schrift, welche practisch beweist, auf welchem Standpuncte der wissenschaftlichen Unter-

war, so sollte er sich äußerst behutsam zeigen in dem Bereiche, den er davon abzustatten sich erlaubt; er sollte nur mit großer Vorsicht den Erzählungen, die zu ihm gelangen, Vertrauen schenken und immer fürchten, das Vorurtheile, Eigennutz und Eifersucht sie eingegeben haben; er sollte sich vorzüglich hüten, in den Folgerungen, die er aus dieser Thatsache zu ziehen für gut findet, von der Ironie Gebrauch zu machen, welche mit anmaßender Arglist verwundet, oder von Sarcasmen, welche mit aller Kühnheit einer ausschließenden Uebermacht treffen. Wenn man anders handelt, so setzt man sich der Gefahr aus, schwere Irrthümer zu begehen, welche den philosophischen Scharfsinn, wovon man einen gewissen Glanz erwartet, aufs Spiel setzen; man verfällt dadurch gegen Personen, deren Meinungen man tadelt, oder deren Handlungen man lächerlich zu machen sich bemüht, in Fehler, die sich alsdann sehr schwer entschuldigen lassen.

Eine sogenannte raisonnirende Analyse von Amédée Dupau in der *Revue médicale*, II. Jahr I. Lieferung 1821. S. 20. *) hat mir zu obigen Bemerkungen Veranlassung gegeben. Ich kann nicht umhin, die oberfläch-

suchungen sich die Aerzte in Paris befinden, ist folgender:
Exposé d'une suite d'expériences sur le magnétisme animal, faites à l'Hôtel-Dieu de Paris, pendant le cours des mois d'Octobre, Novembre et Décembre 1820; par J. Dupotet, étudiant en médecine à la faculté de Paris, membre résidant de la société du magnétisme de la même ville. Paris 1821. chez Dentu etc. 78. p. 8.

*) S. davon den Text am Ende.

liche und unrichtige Art zu bemerken, womit er S. 43. u. folg. von Beobachtungen Bericht abstattet, die, wie er sagt, im Hotel-Dieu zu Paris großen Lärm gemacht haben. Ich will aber die Untersuchung der in der angeführten Analyse gewagten Sätze über den thierischen Magnetismus ganz dahingestellt seyn lassen und mich damit begnügen, dem Angeführten einen umständlichen Bericht entgegen zu stellen, und zwar buchstäblich nach dem Protocolle, welches Herr Hufson, einer der Oberärzte dieses Hospitals, von jeder Sitzung über die vermittelt meines magnetischen Einflusses hervorgetretenen Erscheinungen geführt hat; zudem fanden sie Statt in Gegenwart von einigen zwanzig Zuschauern, lauter Ärzten, welche das Verlangen geäußert hatten, Augenszeugen zu seyn von einigen magnetischen Erscheinungen, von denen sie nur sehr unvollständige Begriffe zu haben schienen und sich gradezu die ehrerbietige Unterwerfung zum Vorwurf machten, wodurch sie sich bis dahin über einen so wichtigen Gegenstand der Physiologie zu einer gar zu großen Gleichgültigkeit verurtheilt hatten.

Den 20. October 1820 hatte Herr Hufson, Doctor der Medicin, Gelegenheit, während des Besuchs des Herrn Hufson von einer Kur zu reden, wovon der Herr Doctor Desprez, der in der Welt einen verdienten Ruf genießt, in der Gesellschaft der practischen Medicin zu Paris einen besondern Bericht abgestattet hatte. Er zeigte der Gesellschaft an, daß der Magnetismus gegen

ein nervöses Hüftweh angewandt, welches bis dahin allen gewöhnlichen Heilmitteln widerstanden hatte, in einem sehr kurzen Zeitraume die Heilung bewirkt habe *).

*) Herr Desprez hat noch der Gesellschaft der practischen Medicin zu Paris die Beobachtung von einem Erbrechen eingefandt, welches wegen seiner Heftigkeit und der begleitenden Zufälle, als eine chronische Cholera betrachtet werden konnte. Der Herr Doctor Moreau hatte trotz der Anwendung der am besten indicirten Mittel nur Nachlässe von kurzer Dauer bewirken können. Das in ungeheuren Dosen gegebene Opium war fast ohne Wirkung. Von den Eltern um Rath gefragt, wußte Herr Desprez nichts anders, als die befolgte Behandlung zu billigen und nichts neues zu versuchen. Er war der Meinung, Herrn Fouquier zu rufen. Dieser weise Practiker hielt eine Krankheit für unheilbar, deren Heftigkeit nichts hatte besänftigen können, und alle drei Aerzte verzweifelten an dem Leben des Kranken, dessen Schwäche so groß war, daß jeder Anfall mit dem Tode zu drohen schien. Erst dann schlug Herr Desprez den Magnetismus vor, ohne sich für seine Wirkung verantwortlich zu machen, überzeugt, daß in einem verzweifelten Falle satius est anceps quam nullum experiri remedium. Seine Amtsbrüder billigten diesen Versuch, Herr Fauquier schien zufrieden, eine Gelegenheit zu haben, sich über ein Agens zu belehren, wovon man so verschieden spricht. Der Kranke wurde der Sorge des Herrn Desprez überlassen, welcher ihn durch eine Person magnetisiren ließ, die den meisten Antheil an ihm nahm, seine eigene Frau nämlich. Da er aber seinen eignen Kenntnissen von dem angewandten Mittel nicht genug traute, so ersuchte er Herrn Deleuze, ihm mit seinen Erfahrungen beizustehen. Der Nestor des Magnetismus bewies hier allen Eifer, den man von seiner Menschenliebe erwarten darf. Das Erbrechen hörte wie durch einen Zauberstreich auf; am folgenden Tage

Einige Aerzte und der Heilkunde Beflissene, welche gegenwärtig waren, ersuchten sogleich Herrn Hufson um die Erlaubniß, dieses für sie neue Agens bei einigen Kranken des Hospitals zu versuchen, bei welchen man alle Hülfquellen der Kunst schon vergeblich erschöpft hätte. Nachdem der ausgezeichnete Chef, an welchen sie sich wandten, förmlich eingewilligt hatte *), übernahm es

nahm der Kranke Fleischbrühe, Tages darauf verdauete er andere Suppen, und bald hernach alles, was man ihm anbot. Es waren kaum acht Tage verfloßen, als er spazieren ging; seine Genesung war vollendet. Er ist jetzt angestellt als Aufseher des Monuments Ludwigs XIII. auf dem Königsplatze.

- *) Es dringt sich mir hier eine Bemerkung und Frage auf, die nicht ganz ohne Interesse seyn dürfte. Während in Paris, wo die Gesamtzahl der Aerzte, einzelne ausgenommen, gegen den Magnetismus eingenommen ist, erlaubt einer der Vorsteher der größten ärztlichen Anstalt ungehindert magnetische Versuche. Warum ist ein Gleiches in Deutschland noch nicht möglich gewesen, wo doch die größte Zahl der Aerzte (wie ich mit meinem Archive beweisen zu können glaube) für den thier. Magnetismus eingenommen ist? — Was haben die practischen Anstalten in Göttingen, Halle, Leipzig, Würzburg, Jena, Wien, Heidelberg, Berlin, Marburg, Gießen, Tübingen, Erlangen, Bonn, Dresden u. zur Constatirung nur der Erscheinungen, oder auch zur Widerlegung der Annahme desselben gethan, sie, denen es doch wohl erste Pflicht gewesen wäre, hierbei nicht untätig zu bleiben, und die ja dem erbärmlichsten Mittel, z. B. ob ein Arkanum gegen Syphilis helfe oder nicht, oft eine ungebührliche Aufmerksamkeit schen-

der Herr Doctor Breheret, den Herrn Desprez um die Adresse eines im Magnetisiren Geübten zu versuchen, damit man diesen einlade, sich dem gemeinschaftlichen Wunsche zu fügen und unter dem Schutze des Herrn Husson und in Gegenwart einer im Hotel Dieu versammelten bestimmten Anzahl von Beobachtern magnetische Versuche anzustellen.

Als mir Herr Desprez am 25ten d. M. das an ihn gestellte Gesuch mittheilte, forderte er mich auf, dem Wunsche seiner Amtsbrüder zu willfahren.

Ich verbarg mir nicht die Unannehmlichkeiten, die aus einer solchen Willfährigkeit für mich entstehen könnten. Ich mußte natürlich befürchten, als ein Verwegener der unbesonnen in den Tempel der Hygiea eindringt, zu erscheinen und zu sehen, daß man das magnetische Verfahren mit Lachen und Sarkasmen aufnehme, ohne im geringsten das Motiv, was mich gerufen hatte, zu schonen. Ich habe seitdem erfahren, daß von denen, welche den

ten? Welches ist der Grund dieser Indolenz oder dieser absichtlichen Vernachlässigung eines Mittels, für dessen Constatirung eine königliche Autorität den bisher größten Preis in Deutschland, — 300 Dukaten — ausgesetzt hat? — Die Antwort, welche mit der Antwort auf die Frage zusammenhängt: warum die Staatsbehörden in Deutschland — Berlin ausgenommen — noch nichts für den thier. Magnetismus gethan haben, wollen wir unsern Lesern gelegentlich an einem andern Orte geben, wenn sie sie indessen nicht selbst schon in unserm System des thier. Magnetismus gefunden haben.

Kieser.

Sitzungen betwohnen sollten, wirklich keiner daran zweifelte, daß meine Leichtgläubigkeit und mein Vertrauen in die Kraft des Magnetismus recht bald Gelegenheit geben würden, sich recht lustig über mich zu machen und dem anmaßenden Studenten der Medicin eine Lektion zu geben, welche ihm dem Anscheine nach immer erinnerlich seyn würde.) Außerdem mußte ich mir noch die ernsthafte Frage aufwerfen, ob dieser sonderbare erste Auftritt, in Gegenwart von mehr oder weniger gelehrten Personen, aber alle vorgerückt in einer Laufbahn, in welcher ich nur erst einige Schritte gethan hatte; ob dieser Auftritt, sage ich, mir nicht unendlich und wohl gar unwiederbringlich um den edlen Schutz der Lehrer bringen würde, deren Unterricht ich täglich genoß. Von der andern Seite fühlte ich mich aufgemuntert durch die zahlreichen Versuche, die ich seit fünf Jahren in Paris angestellt hatte, durch die nützliche Anwendung, die ich bei verschiedenen Gelegenheiten vom Magnetismus gemacht hatte, und durch die augenscheinliche Erleichterung die darauf erfolgt war; ich weigerte mich also nicht zu versprechen, daß ich mich dem Wunsche des Herrn Hufson füge und mich der Darstellung von Thatsachen widmen würde, durch welche aufgeklärte Personen, Aerzte endlich, bewogen werden könnten, die seit Mesmer gegen seine Entdeckung erhobenen Vorurtheile abzuschütteln und sich mit redlicher Absicht dem Studium der physiologischen Phänomene, welche der thierische Magnetismus darbietet, zu widmen.

Ich stellte mich dem Herrn Doctor Robouam vor, dem Unterarzte des Herrn Hufson. So höflich er mich

auch aufnahm, konnte er sich doch nicht enthalten, bei dem Namen Magnetiseur, unter welchem ich mich bei ihm ankündigte, zu lächeln; er bat mich, am andern Morgen beim Besuche seines Chefs wieder zu kommen.

Den 26. October begab ich mich nach dem Hotel Dieu. Herr Hussion nahm mich mit Wohlwollen auf; er schlug mir vor, in den Sälen, welchen er vorstand, magnetische Versuche zu machen, aber nur mit der Bedingung, sie an von ihm selbst gewählten Kranken anzustellen, in Gegenwart von Zeugen, welche zuzulassen ihn gut dünke, und solche Fragen zu thun, die man mir anzeigen würde.

Diese Bedingungen, von demselben Manne aufgelegt, welcher zwanzig Jahre vorher so viel Mißtrauen und so viel Behutsamkeit bei den Versuchen über die schützende Kraft der Kuhpocken bewiesen hatte, dessen Redlichkeit und Scharfsinn man nicht in Zweifel ziehen kann, wurden gewissenhaft beobachtet. Ich weiß meine Erkenntlichkeit für seine mir bewiesene Güte, seine Geduld und beständige Aufmerksamkeit in Beobachtung der von mir im Verlaufe der Sitzungen erhaltenen magnetischen Erscheinungen, die ich erzählen will, ihm nicht genug zu beweisen.

Ich meiner Seits ersuchte bloß darum, die bezeichneten Kranken in einem besondern Zimmer, jedoch in Gegenwart derjenigen, die nach der Uebereinkunft den Sitzungen beiwohnen sollten, zu magnetisiren; ich wußte aber noch nicht, auf welche Art die Sache sich machen ließe. Herr Hussion wählte also unter vier Kranken,

die alle gleich an Erbrechen litten, zwei Personen, und führte sie in das Zimmer der Klosterfrau *). Diese Kranken, nicht wissend, was man mit ihnen vorhatte, und irgend eine schmerzhaft Operation befürchtend, kamen nicht ohne eine gewisse Unruhe, welche noch zunahm, als sie sich von einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft umgeben sahen. Unser erstes uns obliegendes Geschäft war, sie völlig zu beruhigen und ihr Vertrauen zu gewinnen, ohne ihnen jedoch zu sagen, wovon es sich handle.

Die Kranken waren:

- 1) Eine, Namens Barilliere, 35 Jahre alt;
- 2) Eine, Namens Samson, ungefähr 18 Jahre alt.

Ehe ich von den magnetischen Sitzungen rede, muß ich über den Zustand des Mädchens Samson, bei welchem allein die Versuche fortgesetzt wurden, umständlichen Bericht geben.

Hier ist ein Auszug der Beobachtungen, welche Herr Robouam über die Krankheit dieser jungen Person, über die vorhergegangenen Symptome und die angewandten Arzneimittel gesammelt hat.

„Das Dienstmädchen Samson 17½ Jahre alt, kam den 4. Mai 1820 ins Hospital.“

„Die Kranke ist von ziemlich guter Constitution, von lymphatisch-nervösem Temperament; sie hatte ihren Monatsfluß regelmäßig und genoss einer guten Gesundheit bis zum Monat Februar, als sie einen großen Schreck hatte

*) Bekanntlich ist den barmherzigen Schwestern die Krankheitspflege im Hotel-Dieu anvertraut.

und sich einem sehr starken Plazregen aussetzte, wodurch der grade eingetretene Monatsfluß unterdrückt wurde. Am folgenden Tage wurde sie von Kopfschmerzen, Fieber und Magenschmerzen befallen, und alle genommenen Substanzen wurden wieder ausgebrochen. Man behandelte sie mit krampfstillenden Mitteln, welche ihr gar keine Linderung verschafften; das Erbrechen fuhr fort so wie das Fieber und der Schmerz in der Herzgrube, welcher beim geringsten Druck sich vermehrte. //

„Nach einem Leiden von drei Wochen trat sie in das Hospital Beaujon, wo sie sechs Wochen blieb. Man setzte ihr anfänglich Blutegel an die Herzgrube und gab ihr eine Ptisane von Raute; der Schmerz wurde gelinder. Man wandte ein Blasenpflaster und aufs Neue Blutegel auf denselben Theil an. Man bemerkte alsdann, daß Blutlassen den besten Erfolg habe. Reizende Fuß- und Halbbäder riefen den Monatsfluß wieder hervor, und er war eben so reichlich wie gewöhnlich; die Schmerzen linderten sich, allein die Kranke brach noch immer alles was sie nahm wieder weg, selbst die Ptisane. Die krampfstillenden Tränken und Pillen von Opium, welche man gab, um die nächtliche Unruhe zu stillen, alle gewürzten oder schwerverdaulichen Nahrungsmittel und der Wein vermehrten ihre Schmerzen. Die Kranke verließ endlich das Hospital zwar mit Erleichterung, aber das Erbrechen dauerte noch fort. Noch waren nicht vierzig Tage seit dieser Behandlung verflossen, als die Schmerzen wieder zunahmen und die Kranke gezwungen wurde, das Bett zu hüten; das Fieber war stark, der Durst heftig; das Ge-

tränk wurde augenblicklich wieder weggebrochen; in der Nacht hatte sie beträchtliche Schweisse. Die Kranke trat nun in das Hospital de la Charité."

„Hier fing man damit an, ihr am Arme ein Aderlaß zu machen; sie wurde dadurch ein wenig erleichtert, es erfolgte aber ein Erbrechen von Blut darauf. (Sie erzählte, daß sie selbst am Tage ihres Eintritts in das Hospital eine große Menge bräunlicher Materie ausgebrochen habe, wovon man ihr gesagt habe, daß es Blut sey.) Sie hustete viel, hatte Herzklopfen, und zwar stärker als das, woran sie vorher litt. Man legte auf die Herzgrube ein Blasenpflaster, nachdem man vorher zu drei wiederholten Malen Blutegel angelegt hatte; man machte noch zwei andre Aderlässe am Arme und hatte noch Senfpflaster auf die leidende Gegend angewandt. Alle diese Mittel hatten zwar die Schmerzen gelindert, aber das Erbrechen nicht gestillt, und sie fuhr fort, theils bloße Nahrungsmittel, theils bloßes, nicht mit Nahrungsmitteln vermishtes Blut auszubrechen. Man legte ein neues Blasenpflaster auf die Herzgrube, welches eiterte. Das Blutbrechen, dann auch das Erbrechen der Nahrungsmittel hörte drei Wochen lang auf, und die Kranke konnte wieder allers Hand Nahrungsmittel zu sich nehmen. Obgleich man reizende Fuß- und Halbbäder angewandt hatte, war der Monatsfluß doch nicht wieder eingetreten. Die Kranke konnte indessen doch eine Viertelportion essen, und bald darauf verließ sie das Hospital, als sie nur noch leichte Magenschmerzen und einiges Herzklopfen verspürte, womit zuweilen ein Husten verbunden war."

„Einige Tage darauf fing das Erbrechen wieder an und hat bis jetzt fortgedauert. Nachdem sie sich drei Wochen bei ihren Eltern aufgehalten hatte, gab man ihr eine Pilsane von Weisfuß und Wermuthwein. Der Monatsfluß trat wieder ein, aber in sehr geringer Menge; nur am ersten Tage seines Erscheinens war das Erbrechen ein wenig gelinder, es wurde aber bald wieder eben so häufig als zuvor. Die Kranke litt außerdem an einer hartnäckigen Verstopfung; sie hatte jeden Abend viel Fieber und jedes Mal, wenn sie erbrach, fühlte sie sich ein wenig erleichtert. Eines Tages, als sie den Fußboden bohnen wollte, fing das Blutbrechen wieder an; alle übrigen Symptome verschlimmerten sich, und nachdem sie acht Tage in solchen Leiden zugebracht hatte, war sie genöthigt im Hotel Dieu Hülfe zu suchen.“

„Ihr Zustand war folgender: Sie erbrach sehr viel Blut, hatte starke Schmerzen in der Magengegend; die Zunge war weich, am Rande und an der Spitze roth, in der Mitte weiß; sie brach alle Substanzen, die in den Magen gebracht wurden, wieder weg; sie hatte bisweilen heftiges Herzklopfen; die Haut war feucht, ihr Fleisch schlaff; sie war ziemlich wohlbeleibt, ihr Puls war häufig, regelmäßig, ziemlich groß; ihre Seelenkräfte waren im gesunden Zustande.“

„Man wandte ein Aderlaß am Fuße an, zwei Aderlässe am Arme und hundert und fünf und zwanzig Blutegel in Verlauf von vierzehn Tagen; man gab ihr eiskalte Getränke; darauf hörte das Blutbrechen und das Herzklopfen während acht Tage auf, das Erbrechen der genomm

menen Substanzen dauerte aber noch fort. Alle Abende zeigte sich ein deutlicher Paroxysmus; am drei und zwanzigsten Tage vor der monatlichen Periode gab sich die Menstruation sehr sparsam zu erkennen; allein trotz der Anwendung neuer Blutegel, reizender Fußbäder und warmer Halbbäder, traten die früheren Zufälle wieder ein und der Monatsfluß zeigte sich nicht wieder; indessen gab er sich in jeder Periode etwas zu erkennen, und die vermehrten Zufälle wurden jedes Mal durch Uderlaß und Blutegel gelindert. //

„Nachdem die Kranke Samson zwei und einen halben Monat in diesem Zustande zugebracht hatte, wurde sie von heftigen hysterischen Anfällen ergriffen, die jeden Tag zwei und dreimal wiederkehrten. Seitdem diese sich zeigten, hörte das Blutbrechen auf, aber das Herzklopfen und der Husten nahmen zu. Man gab ihr Teufelsdreck in Klystieren, man wandte kalte Bäder an und kalte Begießungen des Kopfes. Die Priscane von Linden; und Orangeblüthen und Milch wurde größtentheils wieder weggebrochen. Man wendete nach und nach drei Blasenpflaster auf die Magenegend an und jedes Mal zeigte sich eine augenblickliche Besserung. Endlich hörten nach und nach die hysterischen Anfälle, wie auch das Herzklopfen auf, aber das Erbrechen dauerte fort. //

„Im folgenden Monat wandte man drei Schröpfungsföpfe und zwei Blasenpflaster an, ohne etwas mehr als eine vorübergehende Erleichterung zu verschaffen. Zugleich gab man das brechenstillende Riverische Tränken und einen Gran Opium; beide wurden, sobald sie nur in den

Magen gelangt waren, wieder weggebrochen. Man nahm seine Zuflucht zu einem Drucke auf den Bauch vermittelt eines Schnürleibes, und man schrieb der Kranken eine strenge Diät vor; während der ersten Tage fühlte sie sich etwas erleichtert, nachher dauerten die Zufälle wieder fort wie vorher. //

„Herr H u s s o n übernahm nun den Dienst des Herrn Re c a m i e r; er fing damit an, dieser Unglücklichen zehn Tage lang jede Art von Getränk und Nahrungsmittel zu entziehen; sie verspürte von dieser Behandlung nur eine kleine und sehr flüchtige Linderung. //

Als ich am 26. October diese Kranke zum ersten Male sah, war sie in folgendem Zustande:

Am Rande rothe, in der Mitte weiche und weiße Zunge, keine Eßlust, starker Durst, heftiger Schmerz in der Magengegend, Wegbrechen aller Substanzen, weicher freier Unterleib, leichte Respiration, natürlicher Ton des Thorax, völlige Durchdringlichkeit der Lungen, Urin ein wenig gefärbt, Haut und Fleisch weich, ziemlich beträchtliche Magerkeit, häufiger, ziemlich starker Puls, jeden Abend ein Paroxysmus, sehr große Schwäche, Unmöglichkeit allein zu gehen. Die Kranke hütete seit zwei Monaten das Bette; alles kündigte bei ihr den bevorstehenden Tod an, und die Aerzte, welche sie behandelten, verbarren es sich nicht, daß von jetzt an jedes Mittel ohne Nutzen seyn würde.

Erste Sitzung den 26. October 1820.

Ich habe schon gesagt, daß die beiden zu den magnen

tischen Versuchen gewählten Personen in das Zimmer der barmherzigen Schwester angelangt waren; man setzte sie sich einander gegenüber, und forderten mich auf, nachdem sie sich völlig beruhiget hatten, sie zu magnetisiren, wie ich es passend fände.

Die Herren Hussion, Breheret, Kossen, Bricheteau, Patissier, de Lens, Kergaradec Rougier, Robouam und mehrere andere Aerzte waren bei dieser ersten Sitzung gegenwärtig. Herr Hussion hatte sich mit einer Secundenuhr versehen und führte die Feder, um, wie er auch in jeder folgenden Sitzung gethan hat, die Erscheinungen so, wie sie sich zeigten, zu Protocoll zu bringen.

Ich magnetisirte zuerst das Mädchen Samson 25 bis 30 Minuten; die Kranke verspürte keine sehr merkliche Wirkung von dem Vorüberführen meiner Hand, ohne unmittelbare Berührung, sondern bloß ein leichtes Prickeln in den Augenlidern.

Ich wendete darauf dieselbe Zeit an, um die Frau Barilliere zu magnetisiren; diese verspürte davon bedeutende Wirkungen, nämlich ein sehr heftiges Kopfwohl, eine sehr lästige Schwere in der Herzgrube, wobei sich das Gesicht etwas färbte.

Diese erste Sitzung gab weiter keine Resultate; die Kranken wußten durchaus nichts vom Magnetismus, selbst der Name war ihnen unbekant; man enthielt sich auch während der ersten vier Sitzungen das Wort zu nennen und über die beobachteten Wirkungen sich zu unterhalten. Sie bewiesen nach und nach viel Erstaunen über das, was

mit ihnen vorging, zufolge des neuen und einfachen Verfahrens, welches ich stillschweigend in Rücksicht ihrer angewandte.

Zweite Sitzung den 27. October.

Als ich des Morgens im Hotel, Dieu ankam, sagten mir mehrere von den in der vorigen Sitzung Gegenwärtigen, daß das Mädchen Samson seit dem Augenblicke, als ich sie magnetisirt hatte, sich nicht erbrochen habe, aber man müsse dieses noch nicht als ein Wunder ausschreien. Ich antwortete ihnen, ich glaube nicht, daß der Magnetismus dergleichen Leiden so schnell heilen könne, daß aber dieser Stillstand für die Folge der Behandlung ein glückliches Vorzeichen sey.

Man führte die beiden Kranken in dasselbe Versammlungszimmer.

Die Frau Barilliere hatte nicht die geringste Aenderung in ihrem Zustande gespürt, obgleich sie in der vorigen Sitzung bedeutendere Wirkungen gefühlt hatte.

Das Mädchen Samson freuete sich ihrer Seits recht sehr, daß sie sich nicht erbrochen habe; es fiel ihr aber nicht ein, meine magnetische Wirkung als den Grund davon anzusehen.

Die beiden Kranken wurden aufs Neue, jede ungefähr eine halbe Stunde magnetisirt. Dieses Mal brachte ich bei der ersten nur eine sehr schwache Empfindung hervor; die zweite verspürte auf meine Einwirkung Schwere

in der Herzgrube, im Kopfe, und einige allgemeine Unbehaglichkeit.

Dritte Sitzung den 28. October.

Das gewöhnliche Erbrechen des Mädchens Samson war wiederum ausgeblieben; ich magnetisirte sie an diesem Tage drei Viertelstunden, und während dieser Zeit verfiel sie in den Somnambulismus.

Da es sich von nun an darum handelte, schwierige Versuche zu verfolgen, so hörte ich auf, die andre Kranke zu magnetisiren. Das Gefühl des Mitleids, was beide auf eine so natürliche Art in mir erregt hatten, war ins Dessen für keine von beiden erloschen; ich mußte aber den günstigen Zustand, der sich bei dem Mädchen Samson zu entwickeln anfang, zu benutzen suchen, und durch diesen Umstand sah ich mich, obgleich mit Bedauern, gezwungen, auf diese meine ganze magnetische Wirkung allein zu concentriren, in der Absicht, sie recht bald in den tiefsten Zustand des künstlichen Somnambulismus zu versetzen.

Als ich fortgefahren hatte, sie mit mehr Kraft zu magnetisiren, richtete ich einige Worte an sie; sie schien sie aber nicht zu verstehen, denn sie gab nicht das geringste Zeichen, selbst des Verlangens mir zu antworten. Ich ließ sie Dreiviertelstunden in diesem Zustande, und hatte nachher viele Mühe sie herauszubringen. Man war gezwungen, sie in ihr Bette zu tragen, wo sie einige Stunden lang einen ununterbrochenen natürlichen Schlaf hatte.

Man nahm von diesem Augenblicke an eine leichte Besserung ihres gewöhnlichen leidenden Zustandes wahr.

Vierte Sitzung den 29. October.

Die nach Verlauf von dreißig Minuten fortgesetzten Magnetisirens eingeschlafene Kranke gab dieselben Zeichen des magnetischen Schlags wie am Tage zuvor; auch dieselben Folgen zeigten sich, ohne daß etwas Bedeutenderes anzuführen wäre.

Fünfte Sitzung den 30. October.

Der somnambule Schlaf trat nach funfzehn Minuten ein; ich richtete einige Fragen an die Kranke, worauf sie mit einigen schwerverständlichen Sylben antwortete. Ich gab den Zuschauern, welche äußerst geschäftig waren, ihre ersten Worte aufzufassen, den Wink, daß diese Schwierigkeit des Vermögens zu reden sich oft zeige, daß wenn man sie zu überwinden eile, man sich der Gefahr aussetze, der Kranken vielen Schaden zuzufügen, und vielleicht die vorbereitete Disposition gänzlich zu zerstören. Es kostete mir eben so viel Mühe sie zu wecken, als an den vorigen Tagen *), und die Folgen waren ebenfalls ähnlich.

*) Daß dieß gewaltsame Erwecken eines noch fortdauernden somnambulen Zustandes nur als nachtheilig betrachtet werden könne, ist jedem deutschen Magnetiseur bekannt. Auch die späteren Aussagen der Somnambule (1. Nov.) stimmen hie mit überein.

Kiefer.

Sechste Sitzung den 31. October.

Die Sitzung gewann an Interesse; die nach funfzehn Minuten eingeschlafene Kranke antwortete einige Augenblicke nachher auf meine Fragen mit vieler Leichtigkeit.

D. Jungfer Samson, schlafen Sie?

S. Ja Herr!

D. Wie lange wollen Sie schlafen?

S. Dreiviertelstunden.

Auf die Frage, ob sie Jemand sprechen oder Geräusch um ihr machen höre, antwortet sie: Nein.

Darauf versuchten einige von den Zuschauern sich hören zu lassen, indem sie ihr mehrere auf einmal oder einzeln stark in die Ohren schrien. Man schlug in verdoppelten Schlägen mit der Faust auf das Zimmergeräth; sie gab aber kein Zeichen des Gehörs von sich.

Als Dreiviertelstunden verflossen waren, fragte ich sie, ob es Zeit sey, sie zu wecken? — Sie erwiederte mir, daß die Zeit schon vorüber sey, und als ich auf die Uhr sah, fand ich, daß sie Recht hatte. Ich weckte sie, und man war dieses Mal ebenfalls genöthiget, sie in ihr Bett zu tragen, wo sie nicht viel schlief.

Siebente Sitzung den 1. November.

Als die Jungfer Samson in den Saal mitten unter die gewöhnliche Gesellschaft getreten war, sagte sie, sie habe gar keine Lust zu schlafen. Es war 9 Uhr 24 Minuten, und um 26 Minuten war sie völlig eingeschlafen. Auf meine Frage, ob sie schlafe? giebt sie gar kein Zei-

chen von Gehör; drei Minuten nachher wiederhole ich dieselbe Frage und sie antwortet: Ja.

D. Wie lange wollen Sie schlafen?

E. Bis zum Abend.

D. Warum?

E. Ich habe die Nacht nicht geschlafen.

D. Würde Ihre Genesung dadurch verzögert werden, wenn man Sie nicht schlafen ließe?

E. Ja Herr!

D. Sehen Sie Ihr Uebel?

E. Nein.

D. Wann werden Sie es sehen?

E. Das kann ich noch nicht sagen.

D. Was verhindert Sie, es gleich zu sehen?

E. Weil ich es nicht sehe.

D. Muß man Sie wecken, um Sie nachher ausruhen zu lassen?

E. Nicht doch.

D. Wenn man Sie aber nicht weckte, was würde daraus entstehen?

E. Nichts.

D. Sie werden also von selbst erwachen?

E. Ja, um 4 Uhr.

D. Wenn man Sie nicht magnetisirt hätte, glauben Sie, daß Sie würden genesen seyn?

Keine Antwort.

Dieselbe Frage nach einigen Augenblicken.

E. Nein, Herr.

D. Können Sie die Epoche Ihrer Genesung anzeigen?

E. Das kann ich nicht sagen.

D. Warum antworten Sie diesen Herren nicht, wenn Sie zu Ihnen sprechen?

E. Weil ich sie nicht höre.

D. Wie geht es zu, daß Sie mich hören?

E. Weil Sie mich heilen, Sie.

Ich spreche zuweilen zu ihr in großer Entfernung und leiser; sie versteht mich vollkommen und antwortet richtig auf meine Fragen. Mehrere der Umstehenden richten zu gleicher Zeit mit mir Fragen an sie, versuchen es, meine Stimme nachzuahmen, und sprechen zu ihr von allem, was sie interessieren kann, aber sie hört sie nicht. Man fängt wieder an, auf allerlei Art Geräusch zu machen; sie bleibt gefühllos, völlig isolirt für alles, was nicht von mir allein kommt. Endlich wecke ich sie, und sie kann ohne alle fremde Hülfe in ihr Bett gehen.

Ich bemerke hier, daß ich die angeführten Fragen und Antworten buchstäblich beibehalte, daß ich aber verschiedene müßige Fragen oder Wiederholungen mit andern Worten und die darauf erhaltenen Antworten unterdrücke, weil diese Genauigkeit nur die Erzählung verlängern würde, ohne etwas für den Leser Interessantes hinzuzufügen.

Achte Sitzung den 2. November.

Als um 9 Uhr 16 Minuten die Jungfer Samson sehr aufgeweckt ankommt und man sie fragt, ob sie nicht Lust habe zu schlafen, antwortet sie, daß sie nicht schlafen wolle.

Um 9 Uhr 21 Minuten ist sie eingeschlafen, ohne

daß ich sie berührt, noch die geringste Bewegung gemacht habe, wodurch ihr meine Absicht kund werden konnte. Ich hatte im voraus angekündigt, daß ich mich so benehmen würde, daß ich nämlich bloß durch meinen Willen handeln würde.

Man bemerkt mir, daß sie sich gestern erbrochen habe.

D. Wer hat Sie eingeschláfert?

E. Sie selbst.

D. Warum haben Sie sich gestern erbrochen?

E. Weil man mir kalte Fleischbrühe gegeben hat.

D. Um wie viel Uhr haben Sie sich erbrochen?

E. Um 4 Uhr.

D. Haben Sie nachher gegessen?

E. Ja Herr, und ich habe nicht wieder ausgebrochen, was ich genossen habe.

D. Durch welchen Zufall sind Sie zum ersten Mal krank geworden?

E. Weil ich mich erkältet habe.

D. Ist es schon lange?

E. Mehr als ein Jahr.

D. Haben Sie nicht einen Fall gethan?

E. Ja Herr.

D. Sind Sie dabei auf den Magen gefallen?

E. Nein, ich bin rücklings gefallen.

D. Glauben Sie, daß dieser Fall zu Ihrem Uebel beigetragen hat?

E. Ja, gewiß.

D. Können Sie den gegenwärtigen Zustand Ihres Magens angeben?

E. Er thut mir sehr weh.

D. Können Sie diesen Zustand sehen?

E. Nein Herr.

D. Denken Sie noch immer, daß der Magnetismus Sie heilen werde?

E. Ja, ganz gewiß.

D. Wie lange Zeit wird man Sie magnetisiren müssen, um Sie wieder herzustellen?

E. Machen Sie sich keine Sorgen; wenn ich genesen bin, werde ich es Ihnen sagen.

D. Erinnern Sie sich, daß Sie mir diesen Morgen sagten, Sie sprächen nicht im Schlafe, und doch sprechen Sie; woher dieser Widerspruch?

E. Ich weiß nichts davon.

D. Sehen Sie jetzt Ihr Uebel besser als gestern?

E. Nein.

D. Sie hatten mir gestern versprochen, um vier Uhr etwas über Ihren Zustand zu sagen.

E. Sie waren nicht da, Herr, und da ich es nur mit Ihnen zu thun habe, so würden Sie nicht gewollt haben, daß ich es Andern sagte.

D. Wenn Sie es gestern nicht sagen wollten, so sagen Sie es jetzt. Sind hier zu viele Leute? Ist Ihnen das lästig?

E. Mein Gott, nein; es wäre mir lieb, wenn hier tausend Aerzte wären; sie würden sich unterrichten und Andere heilen.

D. Finden Sie irgend ein Mittel, um Sie zu heilen?

E. Ich habe es gefunden und Sie auch; fahren Sie fort und ich werde genesen.

D. Sie werden sich also nicht mehr erbrechen, glauben Sie?

E. Gewiß nicht, Gott sey Dank! ich habe mich schon lange genug erbrochen.

D. Ist der Magnetismus ein mächtiges Mittel zu Ihrer Heilung?

E. Ja gewiß, für mich und viele Andere.

D. Kennen Sie andere Mittel, die man hätte anwenden können?

E. Nein, Herr.

D. Was hat man mit Ihnen gemacht, um Sie zu heilen?

E. Blutegel, Schröpfköpfe und dann Blasenpflaster, Bäder, endlich Blutegel fünf bis sechshundert, Blasenpflaster, sieben, wovon vier hier (indem sie mit dem Finger auf die Herzgrube zeigt), Tränkchen, Moschus &c.

D. Hat man Ihnen ein Schnürleib angelegt?

E. Ja, Herr Recamier und Herr Robouam thaten es.

D. Was war die Wirkung davon?

E. Ich habe mich einige Tage lang weniger erbrochen, aber darauf fing es dann desto besser wieder an. (Nach einigen Bewegungen von Ungeduld über die vielen Fragen.)

D. Was wir thun, geschieht, um diese Herren von dem Nutzen des thierischen Magnetismus zu überzeugen. Ist es Ihnen lieb, daß sie davon überführt werden?

S. Gewiß! das belehrt sie; warum nicht?

Ich weckte sie um 10 Uhr 22 Min., ohne sie zu berühren, und ohne ihr vorher etwas davon zu sagen, wie es während der Sitzung zu thun gebräuchlich ist. Der Husten, woran sie leidet, hatte während des Schlags gänzlich aufgehört, er trat aber gleich nach dem Erwachen aufs Neue wieder ein.

Herr Hufson wünschte während unsrer Unterhaltung mit ihr in Rapport gesetzt zu werden, damit er sie selbst direct befragen könne. Die Kranke hörte ihn aber nicht, eben so wenig das große Geräusch, was man um sie machte und immer mit großer Hartnäckigkeit wieder anfang, um ihr gänzlichcs Isolirtseyn außer allen Zweifel zu setzen; sie hörte nichts; auch nicht das Glockengeläute in Notre-Dame, was uns alle betäubte.

Neunte Sitzung, den 3. November.

Die Schmerzen, welche sie im Magen und im Kopfe fühlt, sind heute stärker. Die Kranke ist in 2½ Minute eingeschlafen, ohne berührt zu werden; ich hatte bloß meine Hand in einer Entfernung von zwei Fuß von ihr geführt.

Man wiederholt verschiedene vorher gemachte Fragen, worauf sie nicht antwortet. Auf die folgenden antwortet sie erst.

D. Ist es wahr, daß Sie mehr am Magen und am Kopfe leiden, seit man Sie magnetisirt?

S. Ja.

D. Wie haben Sie den gestrigen Tag zugebracht?

E. Ich habe grausame Schmerzen im Magen und im Kopfe gelitten.

D. Was ist die Ursache davon?

E. Davon weiß ich nichts.

D. Ist der Magnetismus kräftig genug, um das Uebel zu heben?

E. Ja.

D. Sehen Sie heute, welches die Natur Ihres Uebels ist?

E. Nein, das ist mir unmöglich.

D. Ich will Sie 10 Minuten lang magnetisiren, um Ihr Kopfweh zu lindern.

E. Heilen Sie mir recht den Kopf; ich kann fast nicht aus den Augen sehen.

Sie verlangte, nach einer Sitzung von Dreiviertelstunde geweckt zu werden; ich thue es, indem ich es in verschiedenen immer größeren Entfernungen versuche. Beim Erwachen hustet sie und klagt über Magenschmerzen.

Zehnte Sitzung, den 4. November.

Wir hatten uns alle in das gewöhnliche Sitzungszimmer begeben; die Kranke war noch nicht da. Herr Husson sagte mir: Sie bringen die Kranke in den Schlaf, ohne sie zu berühren, und das zwar sehr schnell. Ich wünschte, daß Sie versuchten, Schlaf zu bewirken, ohne daß sie Sie sähe und von Ihrer Ankunft benachrichtigt wäre. Ich sagte ihm, daß ich dieses mehrmal gethan hätte, um mich von der Existenz eines Fluidums, des Urgens der magnetischen Erscheinungen zu überzeugen und

um die Meinung zu beurtheilen, die alle diese außerordentlichen Erscheinungen der bloßen Einbildungskraft zuschreiben will. Ich setzte hinzu, daß ich für den Erfolg nicht einstände, weil die Wirkung in der Entfernung und durch zwischenliegende Körper alsdann von der besondern Empfänglichkeit des ergriffenen Subjects abhänge, daß ich mir aber doch ein Vergnügen daraus machen würde zu versuchen, was er verlange.

Wir kamen über ein Zeichen überein, was ich hören konnte, und Herr H u s s o n, der grade eine Scheere in der Hand hielt, wählte den Augenblick, wo er diese auf den Tisch werfen würde. Man schloß mich in ein im Saale angebrachtes Cabinet ein, welches durch eine feste Scheidewand von Eichenholz gebildet war, und dessen Thüre fest verschlossen wurde.

Man ließ die Kranke kommen, man setzte sie mit dem Rücken nach dem Orte gekehrt, wo ich verborgen war, in einer Entfernung von zwei Fuß. Man wunderte sich mit ihr darüber, daß ich noch nicht angekommen sey; man schloß aus dieser Verspätung, daß ich vielleicht nicht kommen würde, daß es schlecht von mir wäre, so auf mich warten zu lassen; man gab endlich meiner behaupteten Abwesenheit allen Anschein von Wahrheit.

Ob ich gleich nicht wußte, wo und in welcher Entfernung die Jungfer S a m s o n gesetzt war, fing ich bei dem verabredeten Zeichen an, sie zu magnetisiren. Es war gerade 9 Uhr 35 Minuten. Drei Minuten nachher war sie eingeschlafen, und sobald ich nur anfing, meine Willensthätigkeit auf sie zu richten, sah man sie sich die

Augen reiben, mehrmal gähnen und am Ende recht bald in einen gewöhnlichen magnetischen Schlaf fallen.

Wie groß war jedoch mein Verlangen, daß sie in den vollkommenen Zustand des für sich selbst hellsehenden Somnambulismus gerathen möchte! Ich wünschte nichts mehr als dieses zur Befriedigung aller Umstehenden und zur Genesung der Kranken; aber die zu heftigen innerlichen Schmerzen widersehten sich wahrscheinlich der Entwicklung des erwarteten Vermögens.

Nun kam ich aus meinem Schlupfwinkel hervor und fing folgende Fragen an.

D. Schlafen Sie Jungfer Samson?

S. Ja Herr.

D. Befinden Sie sich besser als gestern?

S. Ja, ich habe nicht das geringste Kopfweh.

D. Sie sehen, daß wir hier recht viele Menschen sind; ist Ihnen das lieb?

S. Ja; nur wenn ich hereintrete und so viele Menschen sehe, gerathen alle meine Sinne in Aufruhr.

D. Glauben Sie noch immer, daß der Magnetismus Sie heilen werde?

J. Ja Herr.

D. Glauben Sie noch immer hellsehend zu werden?

S. Ja Herr, gewiß.

D. Was verstehen Sie unter Hellsehen?

S. Ich verstehe darunter, daß ich besser hören werde, was Sie mir sagen, und daß ich meinen Zustand besser sehen werde.

D. Sind es schon Dreiviertelstunden, daß Sie schlafen? (Es war 10 Uhr 20 Minuten.)

E. Noch nicht ganz.

Herr Robouam berührt sie.

D. Kennen Sie den, der Sie berührt?

E. Nein, Herr.

Er kneipt sie mit den Nägeln stark auf dem Rücken der Hand; sie fühlt nichts davon. Ich berühre sie nur leicht, und sie fühlt mich vollkommen.

Ich gehe darauf wieder ins Kabinet und wecke die Kranke in weniger als einer Minute.

Bei ihrem Erwachen hatte sie ziemlich stark Convulsionen, als Folge dessen, was eine nicht mit ihr in Rapport stehende Hand gewirkt hatte. Ich trat nun hervor, als wenn ich so eben ankäme; ich magnetisirte und beruhigte sie.

Fünfte Sitzung den 5. November.

Man schließt mich in das Kabinet ein, ehe noch die Kranke angekommen ist; man heißt sie sich setzen wie gestern; sie sagt, daß sie gar keine Lust habe zu schlafen. Ich höre das verabredete Zeichen um 9 Uhr 6 Minuten; ich magnetisire sie nun sogleich; sie stößt einige Seufzer aus, legt die Hand an die Stirn, hustet und schläft ein um 9½ Minuten. Herr Bricoteau stellt Fragen an sie; sie antwortet ihm nicht.

Man öffnet mir die Thüre um 13 Minuten.

D. Schlafen Sie, Jungfer Samson?

E. Ja.

D. Wer hat Sie in den Schlaf gebracht?

E. Sie.

D. Aber ich war ja nicht da.

E. Ich weiß nicht, wo Sie waren.

Die Fragen folgten sich wie vorher über ihren Zustand, ihr gehofftes Heilschen; sie besteht immer auf ihrer Behauptung, daß der Magnetismus als einziges Heilmittel mit sehr leicht verdaulichen Nahrungsmitteln, um ihren Magen nicht zu belästigen, allein zu ihrer Genesung hinreichen werde. Sie bestellt sich für den Abend ihre gewöhnliche Milch und Weizengrüße.

Man kündigte mir an, daß sie gestern auf's Neue sich wieder erbrochen hat.

D. Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie sich erbrochen haben?

E. Das waren die Fadennudeln (vermicelli); das wäre jedem geschehen, das wegzubrechen, was einen ansetzt. Sie fügt hinzu: später habe ich Fleisch gegessen, und ich habe es nicht wieder ausgebrochen.

Ich schlage ihr vor, magnetisirtes Wasser zu trinken; sie nimmt es an, findet aber daran gar keinen besondern Geschmack.

Herr Brioteau schleudert mit Heftigkeit von weitem ein kupfernes Becken; es fliegt nahe an ihr vorbei und fällt auf den Fußboden mit einem sehr schallenden Geräusche. Man bemerkt einiges Zucken an den Augenlidern der Kranken, ungefähr als wenn man heftig mit der Hand vor den Augen eines im natürlichen Schlafe Liegens

Den vorbeifährt. Ich frage sie, ob sie Geräusch vernommen hat; sie verneint es.

Bevor ich sie gerade um die Zeit, welche sie mir bestimmt hat, wecke, wonach ich mich im Verlauf meiner Fragen mit großer Sorgfalt immer vorher erkundige, frage ich sie, ob sie bei ihrem Erwachen sich erinnern werde, daß ich sie in den Schlaf gebracht habe. Nein, antwortete sie. In der That, als ich sie vom Kabinet aus, wohin ich mich wieder begab und es nicht verließ, so lange sie im Zimmer blieb, geweckt hatte, wollte sie nicht einmal glauben, daß sie geschlafen habe.

Für den morgenden Tag zeigte sie nur eine Stunde Schlaf an.

Zwölfte Sitzung, den 6. November.

Es ist 9 Uhr 34 Minuten. Die Jungfer Samson sagt mir, daß sie keine Lust habe zu schlafen; sie klagt über Herzklopfen und Seitenweh. Ich lege meine Hand auf eines ihrer Kniee; sie seufzet, legt den Kopf in ihre linke Hand, stützt den Ellenbogen auf den Arm des Lehnstuhls und schläft ein. Es ist 9 Uhr 35½ Minuten.

D. Wie lange wollen Sie schlafen?

S. Eine Viertelstunde.

D. Leiden Sie heute sehr viel?

S. Ja, ich habe sehr starkes Seitenweh, das frägt mich, frägt mich

Ich magnetisire ihre Seite, sie fordert mich auf, fortzufahren und sagt, daß sie im Bauche eine zitternde

Bewegung verspüre. Nach einigen Augenblicken kündigt sie mir an, daß sie nicht mehr leide.

Auf meine Frage, ob sie mich sehe, antwortet sie nein, aber sie fühle mich.

Sie wird in $\frac{3}{4}$ Minuten geweckt.

Dreizehnte Sitzung den 7. November.

Als ich nun ein Viertel auf zehn Uhr in den Sitzungssaal angelangt war, sagte mir Herr H us s o n, daß Herr R e c a m i e r zugegen zu seyn wünsche, um zu sehen, wie ich die Kranke durch den Vorschlag hindurch in den Schlaf brächte. Ich gab mit der größten Bereitwilligkeit meine Zustimmung, daß ein so ehrwürdiger Zeuge auf der Stelle zugelassen würde. Herr R e c a m i e r trat ein und hatte mit mir eine Privatunterhaltung von seiner Ueberzeugung in Betreff der magnetischen Erscheinungen. Wir verabredeten ein Zeichen; ich trat in das Cabinet und ließ mich einschließen. Man ließ die Jungfer S a m s o n kommen; Herr R e c a m i e r setzte sie mit dem Rücken nach dem Cabinet, mehr als 6 Fuß entfernt davon, wovon ich nichts wußte. Er spricht mit ihr, findet sie besser; man sagt, daß ich nicht kommen werde; nun will sie durchaus sich wegbegeben. Im Augenblicke, als Herr R e c a m i e r sie fragt, ob sie das Fleisch verdaue (das war das unter uns verabredete Stichwort), setze ich mich in Thätigkeit. Es ist 9 Uhr 32 Minuten; sie schläft um 9 Uhr 35 Minuten. Drei Minuten nachher berührt sie Herr R e c a m i e r, öffnet ihre Augenlider, schüttelt ihre Hände, fragt sie, kneipt sie, schlägt auf das Zimmergeräthe,

um soviel als möglich Geräusch zu machen; er kneipt sie aufs Neue so stark, er nur kann, fünf Mal; er fängt wieder an sie recht heftig zu quälen; er hebt sie zu drei wieder verholten Malen auf und läßt sie wieder auf ihren Stuhl fallen. Die Kranke bleibt durchaus unempfindlich für alle dergleichen Angriffe, die ich nicht anders als mit dem größten Bedauern ansehen konnte, da ich wußte, daß die schmerzhaften Gefühle, die sich in diesem Augenblicke nicht äußerten, beim Erwachen wieder hervortreten und Convulsionen veranlassen würden, die immer sehr schwer zu besänftigen sind.

Endlich baten Herr Hufson und die Umstehenden den Herrn Recamier, diese unnütz gewordenen Versuche einzustellen, da die allgemeine Ueberzeugung von dem Zustande scheinbarer Unempfindlichkeit der Kranken für die Berührung alles dessen, was nicht von mir komme, vollkommen sey.

Ich hatte während dieser Versuche verschiedene Fragen an sie gerichtet, worauf sie mir antwortete. Herr Recamier hatte mitunter auch welche an sie gerichtet; sie blieb aber immer stumm darauf. Sie sagt mir, daß sie kein Kopfweh habe, beklagt sich aber über ein Zittern in der Seite, welche ihr indessen nicht so weh thut als gestern.

Ich trat wieder in das Cabinet, und als mir um 10 Uhr 28 Minuten das Zeichen gegeben wurde sie zu wecken, erwachte sie um 10 Uhr 30 Minuten.

Gleich trat der Husten wieder ein; es zeigten sich sehr starke Convulsionen, die ich nur mit vieler Mühe stillen

konnte. Die Kranke sagte, daß sie stellenweise am rechten Arme ein Stechen fühle, und dieses waren in der That die Stellen, wo man sie gekniffen hatte.

Es wäre mir nicht eingefallen, daß man mich in Betracht haben könne, mit der Kranken rückfichtlich alles dessen was vorging, im Einverständnisse zu seyn, und daß man die Behauptung einer geheimen Uebereinkunft so weit treiben könne, um selbst den Beweis davon liefern zu wollen, ohne daß man im Stande war, ihn je zu geben. Die Menschen, welche sich so betragen, hatten nicht bedacht, daß ich von erfahrenen und strengen Richtern umgeben war, die nicht unterließen, sowohl die Kranke in allen ihren Handlungen bei Tage und bei Nacht, als mich selbst, auf allen meinen Schritten im Hotel Dieu zu beobachten. Meine Delicatesse hatte dieses der Natur der Sache gemäße Betragen sowohl von Seiten des Chefs, unter dessen Schutze die Versuche gemacht wurden, als auch von Seiten der Aerzte, die er sich zugesellt hatte, voraussehen müssen; deßhalb hatte ich mich auch gewissenhaft enthalten, an irgend einem andern Orte als im VersammlungsSaale, wo ich mich zudem nie allein mit ihr befand, mit der Kranken zu reden.

Ich habe gesagt, wie man mich ersucht hatte, mich den Versuchen, welche man zu beobachten wünschte, zu widmen, wie die durchaus ohne meine Dazwischenkunft gemachte Wahl der Kranken die Jungfer Samson zum besondern Gegenstande dieser Versuche gemacht hatte.

Nun konnte anfänglich weder Herr H a s s o n noch ich selbst nachher wissen, ob man bei beiden Kranken, oder

auch nur bei einer von ihnen eine magnetische Empfänglichkeit, die den entworfenen Beobachtungen günstig wäre, leicht antreffen würde. Von der andern Seite konnte ich dieses arme Mädchen, die nach einander in drei Hospitälern lange Zeit behandelt worden war, nicht kennen; endlich seit den neun Monaten, die sie im Hotel-Dieu war, hatten meine Studien mich noch nicht in den Saal geführt, in welchem ihr Bette stand. Doch warum soll ich mich hier in eine Erörterung einlassen, welcher nach allem Vorhergehenden das Urtheil des Lesers zuvorkommen muß? Es ist hinreichend zu wissen, daß Herr Hufson und die in den Sitzungen gewöhnlichen Zuschauer mich für alle falschen Beschuldigungen gerächt haben, indem sie selbst öffentlich meine Vertheidigung übernommen und eingestanden haben, daß sie zufrieden seien mit meiner Mäßigung in manchen, und mit meiner Aufrichtigkeit in allen Fällen, so wie mit der Offenheit, mit welcher ich mich allem, was die Zweifelsucht von meiner Gefälligkeit nur hatte verlangen können, hingegeben hätte.

Ich mußte nur noch allein befürchten, daß die bevorstehende Dienstveränderung durch Entfernung des Herrn Hufson vom Hotel-Dieu mir nicht die Zeit lassen würde, die Kranke bis zu einem Grade von Heilsehen zu führen, oder für ihren traurigen Zustand wirklich erforderlich war.

Vierzehnte Sitzung den 8. November.

Die Kranke schläft in 30 Sekunden ein.

D. Wie befinden Sie sich?

E. Ich habe Seitenweh.

D. (Indem ich sie magnetisire.) Thut Ihnen das wohl?

E. Ja Herr; ermüden Sie Ihren Arm nicht.

D. Glauben Sie, daß der Augenblick, wo Sie Hells sehen sollen, herannaht?

E. Ja Herr!

D. Haben Sie sonst wo Schmerzen?

E. Immer im Magen.

D. (Nachdem ich fortgefahren hatte, sie auf der Seite und dem Magen zu magnetisiren.) Wie befinden Sie sich?

E. Ich fühle jetzt weniger Schmerzen, als vorher. Es ist recht drollig, was jetzt mit mir vorgeht; es kommt mir vor, als wenn eine große Sonne sich vor meinen Augen erhebe.

D. Sehen Sie sie immer?

E. Ich sehe sie immer; es ist, als wenn man aus einem dunkeln Zimmer kommt und eine große Helle sieht.

D. Glauben Sie, daß das Ihr Hells sehen sey?

E. Ja. O, ich werde genesen, ganz gewiß!

D. Sie werden also bald sehen, um sich einige Arzneien zu verordnen?

E. Ja; und ich werde genesen, ganz gewiß. Das wundert mich, diese Klarheit!

D. Haben Sie das denn nie gesehen?

E. Nein, Herr; das hatte ich noch nicht gesehen.

D. Wo fühlen Sie diese Klarheit?

S. In den Augen. O, ich wundere mich recht sehr darüber.

D. Werden Sie morgen hellsehender seyn?

S. Ja Herr. Das übertrifft meine Vorstellung.

D. Sie wundern sich also recht sehr darüber?

S. Ja Herr; ich habe das noch niemals bemerkt.

D. Sehen Sie nichts, sich zu verordnen?

S. Nein, ich sehe nur dieses Licht, es ist so glänzend geworden! O das geht zu weit!

D. Fangen Sie an, Ihr Uebel zu sehen?

S. Nein, aber ich werde es morgen sehen.

D. Sehen Sie immer das Licht?

S. Ja, es ist immer da.

Sie wünscht geweckt zu werden, was in einer Minute geschieht. Bei ihrem Erwachen sagt sie, sie sey betäubt und der rechte Arm und die rechte Schulter thuen ihr weh; der Husten stellt sich wieder ein.

Funfzehnte Sitzung den 9. November.

Herr Doctor Bertrand von der medicinischen Facultät zu Paris, dem man für sehr aufgeklärte und sehr weise öffentliche Vorlesungen über den thierischen Magnetismus verbunden ist, war bei der vorigen Sitzung zugegen gewesen. Er hatte dort gesagt, er finde es nicht außerordentlich, daß die Kranke einschlafe, wenn der Magnetiseur sich im Cabinet befinde; er glaube, daß das besondere Zusammentreffen derselben die Kranken umgebenden Verhältnisse außer meiner Gegenwart eine ähnliche Wirkung hervorbringen würde; übrigens könne die

Kranke eine natürliche Prädisposition dazu haben; er schlug daher folgenden Versuch vor, den ich hier beschreiben will.

Es war davon die Rede, die Kranke zur gewöhnlichen Stunde an denselben Ort kommen zu lassen, ihr an der gewöhnlichen Stelle denselben Sitz anzuweisen, mit ihr und in Betreff ihrer dieselben Gespräche zu führen; es schien ihm fast gewiß, daß darauf der Schlaf eintreten werde. Zusage dessen verabredete ich, erst eine Viertelstunde später als gewöhnlich anzulangen. Um Dreiviertel auf zehn Uhr fing man an, das, was man verabredet hatte, gegen die Jungfer Samson auszuführen; man hatte sie auf denselben Sessel, wo sie gewöhnlich sich setzte, und in derselben Lage, Platz nehmen lassen; man that ihr verschiedene Fragen und ließ sie dann in Ruhe; man machte zum Schein die angewandten Zeichen, als: man ließ die Scheere auf den Tisch fallen; man machte endlich eine genaue Wiederholung dessen, was gewöhnlich vorging, aber man erwartete vergeblich etwas ähnliches von dem, was man bei der Kranken hervorbringen hoffte. Diese beklagte sich über ihre linke Seite, wurde unruhig, rieb sich die Seite, veränderte ihren Platz, indem ihr die Hitze des Ofens lästig wurde; aber sie gab nicht das geringste Zeichen eines Bedürfnisses von natürlichem oder magnetischem Schlaf.

Ich trete um 10 Uhr 5 Minuten herein. Sie erklärt, daß sie gar keine Lust habe, zu schlafen; sie hustet, spuckt und schneuzt sich. Ich magnetisire sie; sie reibt sich gleich die Augen, hustet aufs Neue, bewegt den Kopf und findet

sich nach Verlauf von anderthalb Minuten eingeschlafen. Ich befrage sie um 10 Uhr 7 Minuten; sie antwortet mir erst eine Minute nachher.

D. Haben Sie immer Kopfschmerz?

E. Ja Herr.

D. Beschäftigen Sie sich jetzt mit Ihrem Uebel?

E. Gewiß beschäftige ich mich damit, denn ich muß es sehen.

D. Beschäftigen Sie sich immer damit, um uns von dem, was Sie sehen, Bericht abzustatten?

E. Ja, das ist äußerst drollig! ich weiß nicht, was ich sehe; ich sehe fast hell; ich habe mich nie so gesehen; ach, mir wird beinahe übel!

D. Warum?

E. Ich weiß nicht. (Es ist 10 Uhr 24 Minuten; ich magnetisire sie in großen Bogen, *à grands courans*.)

D. Thut Ihnen das wohl?

E. Ja Herr.

D. Und jetzt (eine Minute nachher), wie befinden Sie sich?

E. Ich bin sehr beschäftigt.

D. Was sehen Sie denn?

E. Ich sehe meinen Magen ganz roth, und kleine Knötchen, viele, viele!.....

D. Wo ist Ihr Magen? (Sie zeigt mit der Hand die Stelle desselben).

D. Sehen Sie denn sonst gar nichts?

E. Ich sehe meinen Magen ganz roth und voll von rothen Knötchen.

D. Werden Sie morgen besser sehen?

E. Ja, aber das ist so drollig, so drollig!

D. An welcher Stelle des Magens sind die Knötchen?

E. Inwendig.

D. Sie müssen sich helfen, um zu genesen.

E. Das thue ich auch.

Alle Umstehenden stehen auf, stellen sich zwischen mir und der Kranken in einen Haufen, entfernen mich ungefähr zehn Fuß von ihr; sie machen ein großes Geräusch, indem sie allerhand vornehmen. Während dieser Bewegung wiederhole ich der Kranken mit dem gewöhnlichen Tone meiner Stimme: Sie müssen sich helfen, um zu genesen. Sie antwortet nicht. Ich nähere mich ihr und frage sie: Was habe ich Ihnen in diesem Augenblicke gesagt?

E. Ich habe Sie nicht gehört.

Ich trete wieder hinter den Haufen zurück und frage sie mit leiser Stimme, während man das Geräusch erneuert:

D. Haben Sie diese Herren gehört?

Sie antwortet nicht.

Das Geräusch hört auf; man setzt sich wieder. Nun nähere ich mich ihr und sage ihr:

D. Wie geht es zu, daß Sie mich nicht hören, wenn ich mit Ihnen spreche?

E. Ich habe gehört, daß Sie sagten: das wäre möglich. (Diese Worte waren das Ende einer Antwort auf eine Bemerkung der Umstehenden.)

Ich kann ihr Stillschweigen hier nur der tiefen Aufmerksamkeit zuschreiben, welche sie der neuen Entdeckung

ihres Uebels schenkte; das Folgende scheint mir den überzeugenden Beweis davon zu liefern.

D. Sehen Sie noch in Ihren Magen?

E. Ich sehe darnach, ich sehe wohl, was da ist; o Gott! ich werde nie davon genesen! wie traurig macht mich das!

D. Sehen Sie gut, sehen Sie recht zu! Sagen Sie Herrn Hussion, was Sie sehen.

E. Nein, es macht mich zu traurig; ich bin in einem abscheulichen Zustande.

D. Helfen Sie uns; wir versprechen Ihnen Sie zu heilen.

E. Ach, wecken Sie mich, denn mir würde übel werden; um mein Herz da ist nichts als Blut.

D. Nein, nein; ich werde Sie nicht wecken.

E. Ach, doch — das kommt daher, daß mein Herz in Aufruhr ist.

D. Wo ist Ihr Herz? (Sie legt die Hand auf die Gegend der Herzgrube.) Thränen fließen aus ihren Augen, und sie fängt an zu weinen.

Ich wecke sie um 10 Uhr 53½ Minuten; sobald sie erwacht ist, kommt der Husten wieder.

Herr Bertrand schlägt noch einen Versuch vor, der nach seiner Meinung entscheidend seyn würde für die Existenz einer natürlichen verborgenen Kraft, die unabhängig von der Theilnahme der Magnetsirten, oder dem Beistande ihrer Einbildungskraft ist. Es war die Frage, eines Abends zur Stunde, wo alles in den Sälen ruhig ist, ins Hotel Dieu zu kommen, sich zu versichern, ob

die Kranke schlafe; im entgegengesetzten Falle sollte ich mich einem dazwischenstehenden Bette nähern und sie in's geheim durch die drei Vorhänge, welche zwischen mir und ihr gezogen wären, magnetisiren. Ich willigte sehr gern in diesen neuen Versuch ein, da ich nichts anders wünschte, als mich zu belehren und denselben Wettseifer bei den Sitzungen bewohnenden Personen zu unterstützen.

Man fragt Herrn Hufson, ob der Versuch den Abend Statt haben könne; er erwiedert, daß er selbst zugegen seyn und den Tag anzeigen wolle.

Sechszehnte Sitzung den 10. November.

Die um 9 Uhr 27 Minuten angekommene Jungfer Samson sagt, daß sie nicht schlafen wolle.

In anderthalb Minuten ist sie in den Schlaf gebracht.

Sie antwortet auf die ersten Fragen, daß sie immer viel am Magen leide, daß sie sich nicht auf die linke Seite legen könne, welche ihr sehr weh thue. Sie ruft aus: o Gott! Ihre Hand thut mir aber doch wohl! aber das ermüdet Sie doch recht sehr; wenn Sie mir Linderung verschaffen und ich Sie dafür leiden lasse, das wäre eine schöne Belohnung!

D. Ich setze allen möglichen Eifer darin, um Ihre Leiden zu lindern.

S. Ja Herr, das sehe ich wohl; ich werde auch alles thun, was ich kann, um Ihnen beizustehen; aber hier in meinem Magen alle diese kleinen Knötchen! Von

Der einen Seite sind mehr als von der andern. Sie sagen mir ja nichts!

D. Ich warte, daß Sie mir beschreiben, was Sie sehen.

E. Aber mein Gott! ich sage es Ihnen ja; es sind viele kleine Knötchen; fünf davon sind größer als die andern, drei nach dem Rücken zu, zwei in der linken Seite sitzend; ich sehe sie!

D. Wo liegen die kleinen Knötchen?

E. Sie liegen um die großen herum, wie bei den Kindern, wenn sie die Pocken haben.

D. Welche Farbe haben sie?

E. Es sind darunter weiße und viele rothe.

D. Was muß man thun, um diese Knötchen zu vertreiben?

E. Das ist schwer; es ist schon so lange, schon seit vierzehn Monaten als ich gefallen bin.

D. Sagen Sie mir doch, was Ihnen in der Seite weh thut.

E. Das ist das Blut und nichts anders; in meiner Seite befindet sich eine kleine Tasche voller Blut, neben dem Herzen und ein Faden so klein, so klein, der mein Herz klopfen macht, wie man fühlt. Fühlen Sie! Ich sehe sie als wie man sie in einem offenen Körper sehen würde; eben wenn diese Tasche voll ist, dann speie ich Blut, wie es vorgestern geschehen ist.

D. Haben Sie Nahrungsmittel mit dem Blute ausgebrochen?

E. Mein Herr; das Erbrechen der Nahrungsmittel hat schon lange aufgehört.

D. Wie groß ist die Tasche, von der Sie sprechen?

E. Wie eine Nuß, und die Haut ist sehr fein.

D. (Nach einigen andern Fragen über das magnetisirte Wasser, was sie verlangt hatte, indem sie großen Durst litt.) Was denken Sie von No. 22? (d. h. von einer Kranken, deren Bette dem ihrigen gegenüber steht, und welche von Herrn Robouam magnetisirt wurde.)

E. Es geht ihr gut, sie erbricht nicht mehr, ganz und gar nicht.

Sie hatte schon verlangt, geweckt zu werden; sie besieht darauf und ich wecke sie.

Der Husten tritt wieder ein.

In dieser Sitzung waren gegenwärtig die Herren Hufson, Breheret, le Roux, Sabatier, Rougier, Robouam, Bertrand, Kergaradec &c.

Man hatte sie im Verlaufe des magnetischen Schlafes gekniffen; man war zu wiederholten Malen mit der Spitze einer Feder unter ihrer Nase über die Lippen weggefahren; sie gab kein Zeichen von Empfindung auf diese Art von Kitzel, welche bekanntlich unerträglich ist.

Mehrere dieser Herren hatten ihr mit Nachdruck gesagt, sie belustige sich, uns zu betrügen; ein solches Betragen sey unwürdig, man würde sie vor die Thüre setzen, sie spiele Comödie; man sagte ihr verschiedene andere Sachen in demselben Tone; man sprach mit mir zu gleicher Zeit, indem man ihr andre Fragen that; dann machte man meine Stimme nach, konnte aber keine Antwort von ihr erhalten, und in ihren Gesichtszügen ließ sich keine Veränderung bemerken.

Bei ihrem Erwachen erfuhr sie, sehr lebhaft Con-
vulsionen, und man war genöthigt, sie zu ihrem Bette zu
führen.

Herr H u s s o n kündigt uns an, daß er zu dem von
dem Herrn B e r t r a n d vorgeschlagenen Versuch für den
Abend frey sey, und man verabredete die Zusammenkunft
um halb sieben Uhr auf dem Vorhofe von N o t r e D a m e.

Siebenzehnte Sitzung den 10. Nov. Abends.

Ich fand mich am Versammlungsorte ein; wir gingen
alle zusammen in den Saal S t. A g n e s, wo unsre Kranke
das Bette Nro. 34 inne hatte; man wies mir in der
größten Stille, begleitet von zwei dieser Herren, zwischen
den Betten 35 und 36 meinen Platz an.

Herr H u s s o n geht vor dem Bette der Jungfer
S a m s o n vorbei, um einen andern weiter entfernten
Kranken zu besuchen, zu welchem er ganz laut sagt: „Es
ist Ihretwegen, daß ich komme; Sie haben mich bei meis-
nem ersten Besuche beunruhigt, aber ich finde Sie
besser, beruhigen Sie sich, es wird gut gehen.“ Er
kommt zurück zum Bette Nro. 34 und fragt die Jungfer
S a m s o n, ob sie schlafe; diese antwortet ihm, daß sie
keine Lust habe zu schlafen, und daß sie niemals so früh
schlafe. Sie hustet. Er zieht sich zurück und stellt sich
einige Betten von dort entfernt, so daß die Kranke ihn
nicht sehen kann, er selbst aber im Stande ist zu beobach-
ten, was vorgehen soll.

Grade um sieben Uhr magnetisire ich die Kranke; um
7 Uhr 8 Minuten sagt sie, laut mit sich selbst sprechend:

„Es ist wunderbar, wie mir die Augen weh thun, ich kann mich des Schlafes nicht erwehren.“

Zwei Minuten nachher geht Herr H u s s o n zu ihr, spricht zu ihr; sie antwortet nicht; er berührt sie und erhält nichts von ihr.

Um 7 Uhr 11 Minuten nähern wir uns alle, und ich thue ihr folgende Fragen:

D. Jungfer Samson, schlafen Sie?

S. O mein Gott! wie ungeduldig Sie mich machen!

D. Wie befinden Sie sich?

S. Der Magen thut mir weh seit Kurzem.

D. Wie geht es zu, daß Sie in den magnetischen Schlaf gefallen sind?

S. Ich weiß nicht.

D. Wußten Sie, daß ich da war?

S. Nein Herr!

D. Wie, wenn man Sie die ganze Nacht schlafen ließe?

S. Ach nein! das würde mir nicht wohlthun.

D. Um welche Zeit würden Sie dann erwachen?

S. Morgen früh.

Ich wünsche ihr gute Nacht, und wir ziehen uns alle zusammen zurück.

Herr H u s s o n kommt um 11 Uhr Abends zurück; er findet die Jungfer Samson in derselben Lage, worin wir sie verlassen hatten. Sie ist immer vollkommen isolirt, die Respiration ist in demselben Zustande, wie sie in dem magnetischen Schlafe immer war, lang und hoch; die Circulation ist in diesem Falle sehr vermehrt und die Ins-

spirationen sind der Zahl nach vermindert. Herr Rosbouam besuchte sie zwei Mal in der Nacht und findet sie immer in derselben Lage. Er läßt sie bewachen; man nahm die ganze Nacht keine einzige Bewegung wahr, und die Kranke erwacht erst zwischen 6 und 7 Uhr Morgens. Sie beklagte sich sehr über Schmerzen in den Gliedmaßen; aber sie hatte nicht die geringste Idee von dem, was mit ihr vorgegangen war.

Achtzehnte Sitzung den 11. November.

Die heutige Sitzung beginnt erst um 9 Uhr 49 Minuten. Es friert die Kranke; der Kopf, die Arme thun ihr weh; sie sagt, sie werde heute nicht schlafen; gleich darauf gähnt sie, lacht, hustet, seufzet, will dem magnetischen Einflusse widerstehen und sagt, man bemühe sich umsonst. Sie reibt sich wider meinen Willen die Augen, hustet nochmals, verspürt ein Zittern und schläft um 51 Minuten ein. Ich befrage sie erst um 10 Uhr.

D. Wie haben Sie die Nacht zugebracht?

E. Ich habe gut geschlafen.

D. Haben Sie seitdem keine Schmerzen empfunden?

E. Ich habe Schmerzen in den Armen.

Sie sagt, da sie die ganze Nacht geschlafen habe, wolle sie nicht lange in diesem neuen Schlafe bleiben. Nun beschleunigt man die Fragen über ihren Zustand. Ich sage ihr, daß Herr Hufson in drei Tagen das Hotel Dieu verlassen werde, es sey also von Wichtigkeit, daß sie ihm endlich Aufklärung gebe. Sie bezeigt ein lebhaftes Bedauern über seine Entfernung. Ich nehme davon

Gelegenheit, durch meine Fragen, und indem ich meinen Willen durch eine anhaltende Wirkung verstärkte, ihr Heilsehn zu reizen. Sie giebt weiter keine Aufklärung über das Gesehene als die bereits angegebene; aber sie verspricht, für den morgenden Tag etwas zu sagen, was sehr interessant seyn werde, wenn man ihr übrigens nicht zuwider seyn würde.

Ich weckte sie nach einem Schläfe von einer halben Stunde; da man sie aber noch während der Sitzung gekniffen und geschüttelt hat, so erleidet sie auf der Stelle convulsivische Bewegungen.

Neunzehnte Sitzung den 12. November.

Es ist 9 Uhr 29 Minuten. Die Jungfer Samson hustet, reibt sich die Augen, ist ungeduldig, beklagt sich, es thut ihr leid, daß sie gekommen sey. Um 9 Uhr 31 Minuten ist sie eingeschlafen.

D. Wie lange wollen Sie schlafen?

S. Dreiviertelstunde.

D. Sie wissen, daß Sie uns heute Aufklärung über Ihr Uebel geben müssen?

S. Ja; ich bin eben in diesem Augenblicke sehr damit beschäftigt. Ich fühle aber eine Schwere im Magen, die ich beim Hereintreten nicht hatte; das kommt von der Milch her, die ich diesen Morgen genossen habe; sie kocht mir, wie ein Topf am Feuer.

D. Sagen Sie doch Ihren Zustand und das Mittel, ihn zu heilen. Herr H u s s o n wird weggehen; sehen Sie, Ihre Dreiviertelstunden verfließen schnell.

E. Ach Gott! Quälen Sie mich doch nicht! Die Knötchen sind immer roth und meine Milch liegt mir schwer im Magen, weil die Bluttasche nicht mehr dieselbe Richtung hat. Um zu genesen, brauche ich viele besänftigende Mittel (adoucissans), die Eibischsifane, welche der Lindenblütentisane vorzuziehen ist, den Syrup, wie man ihn No. 27. gegeben hat.

D. Sehen Sie heute hell?

E. Nein, denn man ist mir heute zuwider gewesen.

D. Wer ist Ihnen zuwider gewesen?

E. Sie waren es.

Es ist Zeit, sie zu wecken; Herr Hussen versucht es zu thun; sie erwacht nur zur Hälfte und fällt in Convulsionen, der Husten kommt wieder. Der Schlaf verläßt sie endlich nur ganz und gar, nachdem ich sie magnetisirt habe, anfänglich, um sie wieder in den Schlaf zu bringen, und um sie nachher selbst zu wecken.

Zwanzigste Sitzung den 13. November.

Es zeigen sich dieselben Beschwerden von Seiten der Kranken, wie in den beiden vorigen Sitzungen; die gewöhnlichen Zufälle finden Statt; sie legt, während ich sie magnetisire, ihren Kopf in die linke Hand und schläft in zwei Minuten ein.

D. Wie befinden Sie sich heute?

E. Gut.

D. Warum haben Sie sich gestern erbrochen?

E. Die Stiche, die ich im Magen und in der Seite gespürt habe, sind die Ursache davon.

D. Woher kommen diese Stiche?

E. Ich bin aufgestanden, um meine Weizengrüße zuzubereiten; es hat mir am Herzen gekracht und ich habe Galle ausgebrochen.

D. Glauben Sie, daß dieses Ihre Genesung verzögern werde?

E. Nein, Herr.

D. Sehen Sie immer die Knötchen in Ihrem Magen?

E. Es ist da einer, welcher größer ist als die andern; die kleinen sind immer dieselben. Ach, ich werde nie gesund werden!

D. Sind Sie hellsehend genug, daß man sich auf Sie verlassen kann?

E. Gewiß, ich sehe heute hübsch hell.

D. Was muß man Ihnen heute geben?

E. Meine Eibischzifane, meine Weizengrüße und meinen Syrup; man hat ihn mir gestern nicht gegeben.

Ich wecke sie; der Husten kommt wieder, sie seufzt und gähnt.

Ein und zwanzigste Sitzung den 14. November.

Die Jungfer Samson ist in 30 Secunden eingeschlafen.

Da man keine umständlichere Aufklärung über ihren Magen, die Tasche, welche sie an ihrem Herzen zu sehen behauptete, noch über die nöthigen Heilmittel erhalten konnte: so erneuten die Umstehenden verschiedene Versuche, um das Isolirtseyn der Kranken zu bekämpfen und sich von ihr vernehmen zu lassen. Man wirft mit vielem

Geräusch die Bänke um, man schlägt sie an die Schränke, um den Lärm noch lauter zu machen. Man sagt ihr selbst Schmähs und Schimpfworte, man quält sie auf jede Art, wodurch man am besten sie stören zu können glaubt; sie bleibt in einem Zustande absoluter Gefühllosigkeit.

Diese Sitzung hatte also nichts, wodurch sie sich von mehreren andern unterschied, es sey denn durch die Hartnäckigkeit, womit man ohne Erfolg Mittel anwandte, um den magnetischen Schlaf zu überwinden und die Kranke demselben ganz und gar zu entziehen.

Zwei und zwanzigste Sitzung den 15. November.

Die Jungfer Samson kommt um 9 Uhr 23 Minuten; sie hustet mehr als gewöhnlich und sagt, der Apotheker habe ihr nicht ihren Syrup gegeben.

Ich bringe sie in anderthalb Minuten in den Schlaf.

D. Wie lange wollen Sie schlafen?

S. Eine halbe Stunde.

D. Haben Sie sich gestern erbrochen?

S. Nein Herr.

D. Nun! Herr Hufson sieht Sie heute zum letzten Mal; Sie müssen ihn während des halbstündigen Schlafs, den Sie sich vorschreiben, befriedigen.

S. O Gott! Wie Sie mich quälen! Sie treiben mich aufs Aeußerste. Wäre ich Arzt wie Sie, würde ich Ihnen gleich sagen, was ich bedarf; ich sehe wohl mein Uebel, aber ich kann Ihnen noch nicht sagen, was ich bedarf, um zu genesen.

D. Hat es sich geändert?

E. Ja; ich leide am Magen; ich habe dort Knoten, die roth sind; mein Herz ist nicht in Aufruhr, wie sonst; daran fehlt viel.

D. Und die Fieber?

E. Sie ist nicht mehr in derselben Richtung, ich habe es Ihnen schon neulich gesagt.

D. Haben Sie mir nichts mehr zu sagen?

E. Nein Herr.

D. Haben Sie das Heilmittel gefunden?

E. Nein.

D. Werden Sie es endlich doch einmal finden?

E. Ja gewiß! Ich bin damit sehr beschäftigt. Sie wird in einer halben Minute geweckt; sie seufzet, hustet wie in den andern Sitzungen.

Drei und zwanzigste Sitzung den 16. November.

Nun verändert sich die Scene; Herr Geoffroy tritt wieder seinen Dienst im Hotel, Dieu an, und Herr Hussion geht zum Hospital de la Pitié über.

Ich bat Herrn Geoffroy um die Erlaubniß, die magnetischen Versuche fortzusetzen, theils um den Wünschen der gewöhnlichen Zuschauer zu entsprechen, theils weil ich selbst die Hoffnung hege, von der Jungfer Samson weitere Aufklärung über ihre Krankheit zu erhalten, und daß man endlich dahin kommen werde, durch ihre eignen Aussagen ihre Genesung zu befestigen. Er willigte ein. Diese erste Sitzung fand also in seiner und der Gegenwart von mehreren andern Aerzten, die seinem Besuche folgten, Statt. Man wiederholte die an den vorigen

Tagen gemachten Versuche; die Kranke wurde gekniffen, aber man machte gar keinen neuen Versuch; denn weder der Oberarzt noch einer von den Umstehenden hatten einen Wunsch darnach geäußert noch sonst etwas angezeigt, was ihnen mehr Beweise zu liefern schien, als das bereits Geschehene.

Die Kranke wurde in Zeit von einer halben Minute geweckt.

Vier und zwanzigste Sitzung den 17. November.

Diese Sitzung bietet dem Beobachter nichts Merkwürdigeres als die vorigen dar.

Seit dem 26. October, als die Jungfer Samson zum ersten Mal magnetisirt wurde, hatte sie sich nicht erbrochen; denn das zweimalige Erbrechen in der Zwischenzeit am ersten und vierten November kann nur als ein Zufall betrachtet werden, der von besondern Umständen abhing, ohne welche er nicht Statt gefunden haben würde. Das Fieber hatte sie ganz verlassen, sie hatte nur noch selten Herzklopfen; sie stand auf, aß, verdauete gut und ging einen Theil des Tages spazieren; ihre Gesundheit hatte sich endlich merklich gebessert. Ich mußte mir mit der Hoffnung schmeln, die peinlichen Eindrücke zu zerstören, welche so viele schmerzhaftes Versuche meiner Kranken erzeugt hatten, die Leiden des Magens und der Seite gänzlich verschwinden zu sehen, endlich zu sehen, daß sie sich von Tage zu Tage besser befinde; ich versprach mir ihrer endlichen Genesung mehr Sorge, mehr Klugheit und nicht weniger magnetische Energie widmen zu können.

Ich drückte diese meine Hoffnung vor der Gesellschaft mit einiger Wärme aus, in der Meinung, ich werde nun frey seyn, mich dem ganz hinzugeben, was das von der Kranken eingefloßte Interesse noch von mir verlange. Wie groß war meine Ueberraschung und mein Schmerz, als am folgenden Morgen den 18. Nov. Herr Geoffroy mich bat, die Sitzungen und alle magnetische Behandlung einzustellen! Ich fürchtete, daß dieselbe unter Herrn Husson versuchte Verläumdung wieder ihr Wesen treibe, um über meine Beharrlichkeit und Hingebung zu siegen; aber ich wurde durch andere Beweggründe beruhigt, denen ich ohne Widerrede nachgeben mußte.

Da ich einsah, wie sehr die Gesundheit der Jungfer Samson von der befohlenen Einstellung zu leiden habe, so glaubte ich dem Hrn. Geoffroy und seinen Unterärzten einen Wink geben zu müssen, von dem, was sich ereignen würde, das heißt von der Wiederkehr des Erbrechens und der andern Symptome, welche der Erhaltung des Individuums Gefahr drohen.

Die Kranke hatte sich bereit gemacht, in die Sitzung zu kommen, als man ihr sagte, daß man sie nicht magnetisiren würde. Sie legte sich wieder aufs Bett und aß wie gewöhnlich; aber sie brach im Verlaufe des Tages alles was sie genossen hatte, wie der weg, und hatte den Abend etwas Fieber.

Den folgenden Tag, den 19. November, dauerte dieses Erbrechen fort; es zeigte sich ein sehr starkes Herzklopfen, sie litt an sehr heftigen Schmerzen in der Magenegend und konnte den 20. Nov

vember nicht aufstehen. Herr Geoffroy verordnete nichts gegen diese Uebel; da alles bereits fruchtlos versucht worden war, sollte man noch dieselbe Behandlung wieder von vorn anfangen?

Die Kranke blieb bis zum 28. November ohne Linderung; sie befand sich alsdann sehr schlecht, und war ungefähr in demselben Zustande, als wie ich sie zum ersten Mal magnetisirte.

Herr Geoffroy, der sie sah, war gerührt von ihrer Lage, und forderte Herrn Robouam, der noch Unterarzt war, auf, sie ohne irgend eine Zurüstung und so heimlich als möglich zu magnetisiren. Dieser wünschte nichts mehr, innig überzeugt von dem Nutzen der daraus hervorgehen werde, und er fing an den 29. November sie zu berühren.

Sie schlief gleich ein, und zeigte ihm aufs Neue alle im Verlaufe der Sitzungen schon beobachteten Erscheinungen. Sie sagte ihm im magnetischen Schlafe, er thue ihr sehr wohl, sie brauche dieses Mal längere Zeit, um zu genesen, und zwar wegen der Statt gefundenen Unterbrechung. Der Schlaf dauerte Dreiviertelstunden.

Man ließ sie nachher einige Nahrung zu sich nehmen, welche sie nicht wieder ausbrach.

Herr Robouam fuhr fort, dieses Mädchen alle Tage zu magnetisiren. Ich gestehe es, trotz der mir vom Herrn Geoffroy gemachten Einschärfung ging ich bisweilen hin, die Bemühungen des Herrn Robouam zu unterstützen, aber ich war durchaus nur Nebenmagnetiseur.

Nach und nach verschwanden alle schlimmen Symptome; sie fing an eine Viertelportion zu essen, Gumminwasser und Milch zu trinken; alle Nahrung wurde gut verdaut, die Magerkeit verschwand augenscheinlich; sie konnte aufstehen und litt nur dann und wann an Herzklopfen. Im Verlaufe des Monats December verloren sich die Schmerzen in der Magenegend fast gänzlich. Die Genesung schien uns nun ganz versichert; als sich einige Male aufs Neue Erbrechen und Herzklopfen zeigten, nahmen wir wieder unsere magnetische Arbeit vor; der Monatsfluß stellte sich ein und floss dieses Mal drei Tage sehr reichlich. Von nun an befand sich die Kranke viel besser und bedurfte nur noch einiger Pflege. Da sich keine Zufälle wieder erneuerten, so konnte sie den Dienst im Zimmer verrichten, und ohne Beschwerden davon zu spüren, ihrem Stande gemäße Arbeiten übernehmen.

Die Jungfer Samson verließ endlich das Hotel Dieu den 20. Januar 1821 im Zustande einer hinlänglich befestigten Gesundheit.

Ich habe eine getreue Erzählung der Thatfachen versprochen; die gewissenhafte Genauigkeit, die ich mir aufgelegt hatte, hat mich weitläufig gemacht; man wird aber diesen Fehler entschuldigen, wenn man die Nothwendigkeit berücksichtigt, in der ich mich befand, einige Protocolle fast ganz mitzutheilen.

Ich muß mich aber doch auch in einige allgemeine Betrachtungen über alles bis jetzt Gesagte einlassen.

Ich zweifle im geringsten nicht, daß die Kranke weit schneller und befriedigender Beweise vom hellsehenden Schlafe gegeben haben würde,

1) wenn sie niemals von mehr als zwei, oder höchstens drei Personen umgeben gewesen wäre, die sich in einer gänzlichen passiven Ruhe und in einiger Entfernung von ihr gehalten hätten;

2) wenn die Zuschauer, obgleich unbekannt mit den allgemeinen Wirkungen des Somnambulismus, völlige Treu und Glauben gesetzt hätten in die methodisch vorzunehmende Erforschung der in der Welt von allen Seiten angeregten Erscheinungen des thierischen Magnetismus; anstatt daß hier der Sinn der Umstehenden insgesam fast ungläubig war, oder sich vielleicht gar gegen den Magnetismus empörte, sich jedoch unter dem Anscheine einer löblichen Wißbegierde verbarg;

3) wenn, indem man außerordentliche Wirkungen von der Natur erwartete, man die Geduld gehabt hätte, sie, mit Hülfe des magnetischen Hervorrufens während jeder Sitzung sich jeden Tag hätte entwickeln lassen; anstatt daß man die größte Ungeduld bewies, sie Schlag auf Schlag hervortreten zu lassen;

4) wenn jeder sich hätte überführen lassen, daß man durch die Umstände, die aus dem unaufhörlich modificirten Zustande des Individuums und aus dem täglichen Fortschreiten ihres Hellsehens entstanden, weit mehr Aufklärung erhalten haben würde, als durch Versuche, welche, beim wahren Lichte betrachtet, schmerzhaft für die Kranke waren, und welche der inneren Betrachtung, worin

alle meine Fragen und Willensacte sie zu vertiefen streben; beständig entgegen waren.

Also anstatt eine sehr heilschende Somnambule zu sehn und zu hören, hat man nur die Wirkungen eines in seinen äußeren Erscheinungen ziemlich beschränkten Somnambulismus gesehen; man hat daran nicht alle Entdeckungen gemacht, die man davon erwarten durfte.

Ich sehe es daher als ein sehr großes Glück an, daß die Kranke genesen ist; aber ich glaube darauf aufmerksam machen zu müssen, daß die positive Besserung ihrer Gesundheit sich wirklich erst von dem Augenblicke her schreibt, als Herr Robouam die Kranke zu magnetisiren anfang und gewußt hat, seiner Wirkung eine so regelmäßige Richtung zu geben, daß er nicht am folgenden Tage zerstörte, was er Tages vorher Gutes hervorgebracht hatte.

Von nun an meinem Rathe folgend, und, was noch mehr ist, voll des aufrichtigsten guten Willens, ihr Hülf zu schaffen, konnte er nach der unmittelbaren Einwirkung, wie es ihm beliebte, auch in der Entfernung oder durch einen Verschlag hindurch auf sie einwirken, sowohl um sie in den Schlaf zu bringen, als sie daraus zu wecken; er hat sich aber der Gefahr ausgesetzt, sein ganzes Werk zu zerstören, als er die Kranke einigen quälenden Versuchen unterwarf, obgleich er ihr sichtbarer Weise nicht schädete. Ich bin überzeugt, daß nur seine innere Ueberzeugung und sein heißer Wunsch wohl zu thun, die nachtheiligen Folgen, die aus diesen Versuchen würden entspringen seyn, wenn er nur Versuche hätte machen wollen, so

viel als möglich aufgehoben haben. Auch hat mir die Jungfer Samson während dieser letzten Epoche ihrer Behandlung mehreremal gesagt, daß wenn ich sie zu magnetisiren käme, ich weit wohlthätiger auf sie wirke, als Herr Kobouam.

Die im Hotel, Dieu gehaltenen Sitzungen, hatten freilich zum Hauptzweck, die verschiedenen magnetischen Erscheinungen zu beobachten und überdies zu sehen, bis zu welchem Grade sie die Lebensseigenschaften des menschlichen Körpers modificiren würden. Mein ganzer Wunsch, nur einzig und allein mit Beharrlichkeit an der Heilung der Kranken zu arbeiten, mußte also dem Wunsche der Zuschauer weichen, die ihrer Seite sich unterrichten wollten und sich für die Fortschritte der physiologischen Wissenschaft beeiferten.

Dem zufolge wurden alle Versuche, die man mir im Verlaufe unserer Sitzungen vorschlug, nach dem Wunsche der Umstehenden angestellt, und ich habe nur bisweilen dem zu lange unterhaltenen Uebermaße Einhalt gethan.

Das Resultat der Beobachtungen wäre demnach, daß die Kranke in den Sitzungsaal kam mit einem häufigen und hartnäckigen Husten, welcher gleich bei der ersten magnetischen Berührung gestillt wurde und nur nach dem Erwachen aus dem darauf erfolgten Schlafe wieder zum Vorschein kam.

Die Anzahl der Pulsschläge, welche im wachenden Zustande 65 bis 70 in der Minute war, stieg im Schlafe auf 115 bis 120 in derselben Zeit.

Die Inspirationen im Gegentheil verminderten sich

von 22 bis 25 in der Minute bis zu 14 und gar bis zu 12.

Nachdem die Kranke einmal der Wirkung des Magnetismus unterworfen war, wurde sie immer in den Schlaf gebracht, entweder durch eine leichte Berührung oder durch eine in verschiedenen Entfernungen gemachte Bewegung, wenn auch selbst eine dicke Scheidewand dazwischen war, und dieser besondere anhaltende Schlaf war in allen Stücken von dem gewöhnlichen natürlichen Schlafe verschieden.

In diesem Zustande ist sie immer unempfindlich geblieben für den Schall der Glocken in Notre-Dame, so wie für jedes andre Geräusch, was man mit verschiedenen, mehr oder weniger schallenden Körpern um sie machte, oder indem man ihr sehr stark in die Ohren schrie. Sie blieb gänzlich unempfindlich für jede äußere Berührung, die nicht von dem Magnetiseur kam. Die heftige Berührung und das Knetsen der Glieder, das Kitzeln wie jenes der Lippen und unter der Nase mit der Fahne einer Feder, was einige von den Beobachtern zu wiederholten Malen vornahmen, alles dieses veränderte nichts in ihrer Lage und konnte keine Bewegung bei ihr hervorzubringen. Beim Erwachen waren immer mehr oder weniger heftige Convulsionen die Folge davon, aber niemals erinnerte sie sich dessen, was im Schlafe mit ihr vorgegangen war.

Während der ganzen Zeit, daß sie von ihrem ersten Magnetiseur magnetisirt wurde, waren alle Bemühungen,

sie mit einem der Umstehenden in Rapport zu setzen, fruchtlos.

Dagegen hörte sie ihren Magnetiseur in der Nähe und in der Entfernung, er mochte leise oder laut zu ihr sprechen; sie bewies sich empfindlich, wenn er seine Hand gegen sie richtete, ohne daß sie die Bewegung derselben sah oder ihre Thätigkeit voraussetzen konnte; sie war ganz durch den Willen des Magnetiseurs bestimmbar, und wenn sie auch anfänglich ihm zu widerstehen sich bemühte, gab sie ihm doch endlich in sehr kurzer Zeit nach; alle Schmerzen, mit denen sie ankam, oder welche sie während der Sitzung befielen, wurden immer besänftiget, und sie freute sich jedes Mal über das Wohlfeyn, was sie von einem Zustand verspürte, der ihr gleichsam wider ihren Willen aufgedrungen war.

In diesem Zustande des magnetischen Schlafes ging sie recht bald in einen bis zu einem gewissen Grade hellsehenden Somnambulismus über, und der Magnetismus war für sie ein Heilmittel, dem sie von dem ersten Tage an zugethan war, indem sie erklärte, dieses sey alles, was sie zu ihrer Heilung bedürfe.

Die schlimmen Zufälle der Krankheit sind in der That, so wie die Kranke magnetisirt wurde, nach und nach verschwunden und wieder aufs Neue zum Vorschein gekommen, sobald man das Magnetisiren einstellte.

Herr Robouam, dem die in unsern Sitzungen erhaltenen Wirkungen auffielen, machte während des Verlaufs der magnetischen Behandlung des Mädchens Samson mit dem Verfahren, welches ich ihn kennen lehrte,

Versuche; es gelang ihm gleich Anfangs, eine Frau mit Nagen zu magnetisiren, welche schon längere Zeit als die andere Kranke am Erbrechen litt und überdieß die Bauchwassersucht hatte.

Von diesem Augenblicke an hörte das Erbrechen gänzlich auf; der magnetische Schlaf war ungefähr derselbe als der bei der ersten Kranken beobachtete.

Es ist ihm noch gelungen, einen andern Somnambulen zu erhalten in einem am Hüftweh leidenden Kranken, welcher ihm von der ersten Sitzung an das bei den beiden andern Kranken beobachtete Isolirtseyn darbot.

Er war in den Stand gesetzt es zu bestätigen, daß selbst sehr brennende Schmerzen das Isolirtseyn des in den Zustand scheinbarer Unempfindlichkeit gefallenen Somnambulen nicht aufheben und zwar auf folgende Art:

Die Jungfer Samson sagte ihm eines Tages im wachenden Zustande: „Sie behaupten, daß ich schlafte, und daß jedes Bemühen, mich zu wecken, fruchtlos sey; setzen Sie mir denn einmal die Füße in ein Senfbad und Sie werden sehen, ob ich nicht augenblicklich erwachen werde.“ Das Senfbad wurde in der That während des magnetischen Schlafs angewandt, und zwar weit stärker, als man es gemeiniglich anzuwenden pflegt, jedoch ohne daß die Kranke vorher benachrichtigt wurde, daß man auf ihren eignen Rath so verfahren würde.

Man hielt sie längere Zeit als gewöhnlich ist in diesem Bade, die Haut wurde gänzlich geröthet; aber die Kranke zeigte gar keinen Wunsch, das Bad zu verlassen und verspürte dem Anscheine nach gar keinen Schmerz.

Beim Erwachen machte sie ein durchdringendes Geschrei, sagte, man habe sie gebrannt, und wurde darüber aufgebracht, daß man ohne Zweifel in der Absicht, sie noch mehr leiden zu lassen, sie so behandelt habe.

Diese Reihe von fruchtlosen Versuchen, um den Zustand äußerer Unempfindlichkeit, wie man sie bei den verschiedenen Kranken, die in dem Hospitale magnetisirt waren, und wovon so eben die Rede gewesen ist, erkennen zu überwinden, brachte den Herrn Recamier in den letzten Tagen des Monats Januar dahin, die Versuche bis zur letzten Stufe des Angriffs zu treiben. Er forderte Herrn Robouam auf, die beiden an der Bauchwassersucht und am Hüftweh leidenden Kranken in den somnambulen Zustand zu versetzen; er hatte die Vorsicht, diesen Leuten vorher zu sagen, daß, wenn sie so gefällig unter den Händen seines Unterarztes einschliefen, werde er ihnen auf der Stelle eine Moxa anlegen lassen.

Die zwei nach einander magnetisirten Kranken gerieten recht bald in den Zustand des völlig isolirten Comnambulismus, wie es sich aus Folgendem ergibt.

Herr Recamier ließ in der That der Frau auf die Herzgrube und dem Manne auf das Hüftgelenk eine Moxa anlegen und blies sie selbst an. Keiner von den beiden Kranken gab weder im Verlaufe des magnetischen Schlafes, noch während der Operation selbst irgend ein Zeichen von Empfindlichkeit; aber von dem Augenblicke an, als Herr Robouam sie wecken mußte, fühlten beide alle Schmerzen die mit dieser Art von Operation, der man sie unterworfen hatte, verbunden sind.

Er hat seine besondern Beobachtungen nicht länger fortsetzen können. Die Versuche im *Hotel Dieu* sind übrigens in mehreren Hospitälern die Lösung zu ähnlichen Thatsachen geworden; einige Aerzte oder Studierende der Medicin von meiner Bekanntschaft haben dort seitdem eben so merkwürdige Erscheinungen erhalten, als die, von denen ich hier Bericht abstatte.

Es bleibt mir nun noch übrig, hier die Darstellung zu vergleichen, welche Herr *Amedée Dupau* im *Journal* von den Sitzungen im *Hotel Dieu* gegeben hat.

Die Critik, die er sich nach Hörensagen von den gemachten Versuchen erlaubt, wird weder einen hellen Scharfsinn, noch seine aufrichtige Wahrheitsliebe beweisen. Wäre es nicht schicklicher gewesen zu warten, bis der von Augenzeugen abgefaßte Bericht von diesen Sitzungen wäre öffentlich bekannt gemacht worden? Nur alsdann hätte er nicht Gefahr gelaufen, sich unbesonnener Weise zu verirren und ohne vollständige Kenntniß der Sache das Beispiel eines voreilig gefällten Urtheils zu geben; nur alsdann hätte es ihm frei gestanden, nach seinem Belieben das Materielle der Thatsachen zu zergliedern und daraus für oder gegen die Existenz eines Fluidums als des ersten und hauptsächlichsten Agens der magnetischen Erscheinungen, Folgerungen zu ziehen, wie er es für gut befunden hätte; er konnte selbst alles auf die Einbildungskraft schieben und diese als die einzige Bewegkraft dieser Erscheinungen ansehen.

Wäre er besser unterrichtet gewesen, so hätte er wahrscheinlich nicht die Unbesonnenheit begangen, die Bewe-

gungen, durch welche der Magnetiseur seine Wirkung auf diesen oder jenen Punct richtet, und während er wirkt, seine eigne Aufmerksamkeit fixirt, magnetische Maschinen zu nennen; er hätte nicht außer Acht gelassen, daß man mit dem Worte *Mandöver*, im moralischen Sinne gebraucht, immer einen schlimmen Begriff verbindet, und man nicht damit anfangen müsse, auf den Magnetiseur, die Beobachter und den die Versuche begünstigenden Arzt damit zu werfen; er hätte sich ebenfalls gehütet, in seinen Zweifeln das Wort *Einverständnis* zwischen dem Magnetiseur und der Magnetisirten einzumischen, denn diese beiden wenig überdachten Ausdrücke beweisen von Seiten des Critikers weit weniger Offenheit als ein geheimes Vergnügen, einen gewissen Anstrich von Lächerlichkeit auf diese Reihe von Versuchen im Ganzen und insbesondere auf das Vertrauen des Herrn Hufson zu werfen, welchen man zu betrachten scheint, als habe er sich mit aller seiner Vorsicht hintergehen lassen, und als habe ihm in diesem Falle der strenge Geist der Beobachtung gefehlt, welchen man, ohne Zweifel der rednerischen Ausgleichung wegen, vorher an ihm gelobt hatte.

Man braucht eben nicht immer im natürlichen Schlafe oder im Somnambulismus zu seyn, damit die Einbildungskraft ihre phantastische Herrschaft auf uns ausübe, oder chimärische, aber verführerische Täuschungen darbiete. Sie kann unsern Geist in einen mehr oder weniger ausdrücklichen Traumzustand versenken und glänzende Theorien in irgend einer Wissenschaft zur Welt bringen;

man wird immer ihre Verirrungen entschuldigen, so lange sie Niemanden schaden können. Sobald aber von ihrer Seite die Eigenliebe aus Willfährigkeit für gewisse Meinungen und Personen den Geist über die von der gesellschaftlichen Wohlansständigkeit gesetzten Gränzen fortreißt, wo sie einen Schriftsteller Schlüsse ziehen läßt aus Fällen, die offenbar so gestellt sind, daß er sich das bedeutende Ansehn geben könne, als sey das Recht auf seiner Seite; alsdann muß man einem solchen die Bemerkung machen, daß sich von den Kenntnissen und dem Schriftstellertalent ein edlerer Gebrauch machen lasse.

Unter einigen fünfzig Personen, die den Versuchen beigewohnt haben, will ich die Namen der Aerzte anführen, welche diese Sitzungen am pünctlichsten verfolgt haben.

Madame Ste. Monique, Klosterfrau des Saales
Ste. Madeleine.

Herr Hussion, Oberarzt der Säle Ste. Agnes und
Ste. Madeleine.

— Geoffroy id.

— Recamier id.

Herr Robouan Unterarzt.

Die Herren Aerzte:

Barenton.

Becheret.

Barrat.

Bicheteau.

Bertrand.

Bourguery.

Boissat.

De Lens.

Boubier.

Druet.

Tomars.	Rougier.
Hubert.	Rossen.
Jacquemin.	Sanson.
Kergaradec (J. A.)	Sabatier.
Le Roux (J. M.)	Solon (Martin).
Margue.	Lezier.
Patissier.	

Revue médicale, zweiter Jahrgang, erste Lieferung
1821. S. 43—46.

„Ich muß hier die Beobachtungen anführen, die im Verlaufe der letzten Monate im Hôtel-Dieu zu Paris großen Lärm gemacht haben. Gelehrte, erfahrene und selbst an den Magnetismus nicht glaubende Aerzte haben bei diesen Versuchen vor mehreren Zöglingen den Vorsitz geführt. Wie soll man an die Wahrheitsliebe so vieler Zeugen zweifeln, welche so fähig sind gut zu beobachten! Ein Frauenzimmer war wegen krampfhaften Erbrechens, welches durch nichts zu stillen war, in das Hospital getreten. Ein junger Mensch, welcher bemerkt hatte, daß sie für das magnetische Verfahren sehr empfindlich sey, benachrichtigt davon Herrn H., einen Arzt, der mit positiven Kenntnissen eine strenge Methode der Beobachtung verbindet. Nach verschiedenen Versuchen beschloß man, man müsse die Person in der Entfernung magnetisiren, ohne daß sie ihren Magnetiseur sähe, noch daß sie im voraus von seiner Ankunft etwas wüßte. Mehrere Aerzte des Hôtel-Dieu wollten bei diesem letzten Versuche, oder, wie man es nannte, bei der Wyssification

des Magnetiseurs zugegen seyn. Der junge Mensch wurde an einen durch einen Verschlag abgesonderten Platz gestellt und bei einem verabredeten Zeichen fing er seine magnetischen Manöver an. Bald darauf rechte das Frauenzimmer die Glieder, drehte sich hin und her und verfiel in den hellsehenden Schlaf. Dieser Versuch wurde nach einem Zwischenraum von mehreren Tages wiederholt, und immer mit demselben Erfolge.

Herr H..... war indessen noch nicht überzeugt. Er befürchtete, daß die Versammlung mehrerer Personen um ihn Vethe, vielleicht nur ein unvorsichtiges Wort diese Person von dem, was man vorhatte, benachrichtigt hätte; deshalb begab er sich eines Abends ins Hotel Dieu mit dem Magnetiseur, ließ diesen an den gewöhnlichen Ort sich verbergen, nachdem er mit ihm den bestimmten Augenblick, wo er anfangen sollte, verabredet hatte. Herr H..... besuchte erst ein Paar andere Kranken in dem Saale, die ihn beunruhiget hatten, dann fragte er im Vorbeigehn die somnambule Person, wie sie sich befinde, und ging ganz gleichgültig zu ihr. So wie der verabredete Augenblick da war, empfand die Kranke alle Vorläufer des Schlafes und verfiel in den Somnambulismus, worin sie lange Zeit blieb.

Nun fragt es sich, war hier ein Einverständniß zwischen dem Magnetiseur und dem Frauenzimmer? Das Geräusch was man machte, um ihn zu verbergen, und die Blicke der Umstehenden, die bald auf sie, bald auf den Ort, wo er versteckt war, gerichtet waren, reichten diese hin, um ihr einen Wink zu geben? Ich weiß nichts das

von, aber wenn die Thatsache mit allen Umständen wahr ist, so glaube ich, war es nicht der verborgene Magnetiseur, der auf die Kranke gewirkt hat, aber wohl die Umstehenden, deren Reden ihr auffielen und sie auf den Gedanken brachte, man würde sie magnetisiren, und deren Blicke, im Augenblicke des Signals unverwandt auf sie gerichtet waren, um nicht eine Geberde, eine Bewegung zu verlieren. Was bedarf es mehr, um bei einer zu dieser Art von Nervenleiden geneigten Person alle magnetischen Erscheinungen zu entwickeln? Was Herrn H. mit seinem allein angestellten Versuche anbetrifft, kann ich nur ihm Schuld geben. Trotz aller Vorsicht konnte er es nicht verhindern, daß sein Besuch am Abend der Kranken auffiel, daß seine Fragen über ihren Zustand ihre erschrockne Einbildungskraft erregten, daß er durch die Berührung ihrer Hände einige lebhaft gefühlte Empfindungen erzeugte. Endlich war selbst die Zeit und Stunde der Entwicklung des Somnambulismus günstig. Also hienach zu urtheilen darf sich Herr H. für einen eben so großen Magnetiseur halten, als die Herren Delenze und Puysegur, weil seine Gegenwart schon hinreichte, dieses Wunder zu thun. Ohne Zweifel wäre dieses ein Beispiel eines sehr außerordentlichen nervösen Erthismus; aber sehr oft ist ein Nerven- oder hysterischer Zufall bei einer sehr empfänglichen Person von Ursachen abhängig, die sich eben so wenig schätzen lassen."

Amedée Dupau.

N a c h s c h r i f t.

Einige Personen haben sich die Mühe gegeben, entweder mich zu besuchen, oder mich zu benachrichtigen, man nehme sich vor, die Schrift, die ich bekannt machen würde, zu widerlegen. Ich gestehe, ich kann eben nicht sehr begreifen, wie man Thatfachen bekämpfen kann, und zwar Thatfachen, die ohne alle Bemerkungen von meiner Seite erzählt sind, ohne daß ich mir erlaubt habe, irgend eine Meinung zu äußern über die Ursachen der erhaltenen Wirkungen oder zu Gunsten dieses oder jenes Systemes, welches einige physiologische Magnetisirende ausschließlich möchten herrschend machen. Ich bemerke zum Voraus, daß ich mich im Geringsten nicht verbunden glaube, auf irgend eine Widerlegung oder irgend eine bittere Beurtheilung zu antworten, die man in Betreff dieses Berichts von den magnetischen Sitzungen im Hotel-Dieu zu Paris an mich richten oder ins Publikum werfen könnte.

Ueber die

Erscheinung im Pfeffelschen Garten zu Colmar.

(An den Herrn Prof. v. Eschenmayer.)

Strasburg, den 26. Juni 1821.

Wohlgeborner Herr Professor!

Ob ich gleich von Jugend auf die Erfahrungsseelenlehre unter meine Lieblingsstudien gezählt und zu deren Behuf so manche Thatfachen gesammelt hatte, die sich auf Ahnungen und sogenannte, mit Recht oder Unrecht, bezweifelte Geistererscheinungen beziehen, welche in einem so engen Verhältnisse mit dem Lebensmagnetismus zu stehen scheinen, wie Ihr interessantes Archiv zur Genüge beweiset; so war es mir jedoch bisher unmöglich, den Widerwillen zu überwinden, etwas davon durch den Druck bekannt zu machen: theils weil ich aus eigener Erfahrung weiß, wie leicht der Hang des Menschen zur Kenntniß übersinnlicher Gegenstände zu gelangen, die genaue Prüfung solcher Erscheinungen erschwert, und auch nicht selten den sonst besonnenen Beobachter verleitet, einer bloß sinnlichen Wirkung eine übersinnliche Ursache anzudichten; theils aber auch, weil aufgeklärte Menschen, aus Furcht für Lügner, Betrüger, Schwachköpfe, oder wenigstens für leichtgläubige, dem gemeinen Wahne ergeben Menschen gehalten zu werden, sich nicht gerne dem Gespötte gewisser Menschen Preis geben, die zum unänderlichen Grundsatz angenommen haben, daß Alles

unwahr sey, was sie nicht begreifen, folglich noch weniger sich und andern erklären können. Der sonst alles zermalmende Königsbergische Philosoph sagt in seinen Träumen eines Geistersees Hers erläutert durch Träume der Metaphysik (S. Im. Kants vermischte Schriften, von Tieftrunk herausg. Halle 1799. 2 Bd. S. 311.). „Die Philosophie, deren Eigendünkel macht, daß sie sich selbst als len eiteln Fragen bloß stellt, siehet sich oft bei dem Anlasse gewisser Erzählungen in schlimmer Verlegenheit, wenn sie entweder an einigem in denselben ungestraft nicht zweifeln oder manches davon unausgelacht nicht glauben darf. Beide Beschwerlichkeiten finden sich in gewisser Maasse bei den herumgehenden Geistergeschichten zusammen, die erste bei Anhörung desjenigen der sie behauptet, und die zweite in Betracht derer, auf die man sie weiter bringt. In der That ist auch kein Vorwurf dem Philosophen bitterer, als der der Leichtgläubigkeit und der Ergebenheit in den gemeinen Wahn, und da diejenigen, welche sich darauf verstehen, gutes Kaufsflug zu scheinen, ihr spöttisches Gelächter auf alles werfen, was die Unwissenden und die Weisen gewissermaßen gleich macht, indem es beiden unbegreiflich ist; so ist kein Wunder, daß die so häufig vorgegebenen Erscheinungen großen Eingang finden, öffentlich aber entweder abgeleugnet, oder doch verhehlet werden. Man kann sich daher darauf verlassen, daß niemals eine Akademie der Wissenschaften diese Materie zur Preisfrage machen werde: nicht als wenn die Glieder derselben gänzlich von aller

Ergebenheit in die gedachte Meinung frei wären; sondern weil die Regel der Klugheit denen Fragen, welcher der Vorwitz und die eitle Wißbegierde ohne Unterschied aufwirft, mit Recht Schranken setzt. Und so werden die Erzählungen von dieser Art wohl jederzeit nur heimliche Gläubige haben, öffentlich aber durch die herrschende Mode des Unglaubens verworfen werden." Diese scharfsinnigen Bemerkungen bestätigt auch der Umstand, daß sogar diejenigen Personen, welche einen hohen Grad von Ueberzeugung von solchen Begebenheiten zu haben scheinen, nur selten und sehr schüchtern, ja nicht leicht anderswo als in vertrauten Freundeskreisen und zwar gewöhnlich, unter dringender Anempfehlung des tiefsten Stillschweigens, mit derlei Geschichten heraustrücken, und oft dies nur, wenn jemand es wagt, mit Erzählung ähnlicher Fälle (die man mit allerlei Protestationen, daß man keinen Hang zur Leichtgläubigkeit oder Schwärmerie habe, daß die Quelle, woraus man geschöpft habe, unverdächtig sey u. s. w. zu begleiten pflegt) das Zeichen giebt, daß er bereit sey, wo nicht solche Dinge zu glauben, wenigstens sie nicht ganz zu verwerfen; wodurch die Zuhörer gleichsam stillschweigend die Verbindlichkeit anerkennen, die erzählte Geschichte nicht unbehutsam auszubreiten, noch weniger sie öffentlich bekannt zu machen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die historische Seltenheit solcher Begebenheiten sogar unter die Gründe gegen die Möglichkeit derselben gerechnet wird. Es wird nicht leicht einer meiner Leser, ein auch nur etwas erfahrener Weltmann und Menschenkenner seyn,

Der nicht schon Gelegenheit hatte, verglichen Beobachtungen zu machen. Da die Sache jedoch, vor mehreren Jahren, bei Gelegenheit der Bekanntmachung einer Theorie der Geisterkunde und einer behaupteten Erscheinung einer Professorsgattin neuerdings öffentlich zur Sprache kam und viele philosophische und theologische Federn Deutschlands in eine solche Bewegung gesetzt hatte, daß sogar der gefühlvolle und beredte Reimhard sich für verpflichtet hielt, gegen den Erscheinungsglauben auf der Kanzel zu Felde zu ziehen: da man auch über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Erscheinungen vieles in Privatgesellschaften sprach; so wagte ich es einst, eine kurze Vorlesung über diese Materie, in einer von meinem Schwiegervater, dem verstorbenen Dichter Pfeffel in Colmar, gestifteten Lesegesellschaft zu halten, in welcher ich die Gründe für und wider die Sache mit kalter Ueberlegung und Unparteilichkeit darzustellen suchte und die Entscheidung derselben der Beurtheilung des Stifters der Gesellschaft und aller ihrer Mitglieder unterworfen hatte. Diese aus verständigen, reifen, erfahrenen Männern, als einem Sandherr *), Meßger **), Neukirch ***), Bar-

*) Gewesener Rath des königl. franz. Gerichtshofs zu Colmar. Gestorben vor zwei Jahren.

**) Gewesenes Mitglied des Gesetzgebungskörpers und ehemaliger Oberdirector der indirecten Steuern daselbst.

***) Buchhändler und einer der ersten Sekretäre Hrn. Pfeffels, ebendaselbst.

holdt *), Nieder **) u. s. w. bestehende Versammlung schien alle nur erdenkliche Gründe für und wider diese Sache zu erschöpfen, und am Ende der Erörterung blieb diese, wie gewöhnlich, unentschieden; und ich gestehe gerne, daß ich in meinem drei und sechszigsten Jahre noch nicht ein so großes Vertrauen auf meine Vernunft setze, um eine entscheidende Stimme öffentlich in einer Sache wagen zu dürfen, in welcher ein weit größerer Denker, als ich, sich nicht getraute ein bestimmtes: Ja oder Nein! auszusprechen. Kant (am angef. Orte S. 307.) schämte sich nicht einzugestehen, daß er eben so wenig wisse, wie der Geist des Menschen aus dieser Welt herausgehe, d. i., welches sein Zustand nach dem Tode sey, als wie er hineinkomme, d. i. was es mit Zeugung und Fortpflanzung für eine Bewandniß habe; ja daß er nicht einmal wisse, wie er in dieser Welt gegenwärtig sey, d. i. wie eine immaterielle Natur in einem Körper und durch denselben wirksam seyn könne. Er schließt dieß Glaubensbekenntniß mit folgenden Worten: „Eben dieselbe Unwissenheit macht auch, daß ich mich nicht unterstehe, so gänzlich alle Wahrheit an den mancherlei Geisteserzählungen abzuleugnen, doch mit dem gewöhnlichen,

*) Spitalarzt daselbst.

**) Gewesener Pastor in Colmar, und nun in Gertweiler im Niederrheinischen Departemente, einer der letzten Sekretäre Herrn Pfeffels, und Verf. einer biographischen Skizze desselben, die zuerst im Morgenblatte erschien und nun in einem Supplementband zu den Pfeffelischen Versuchen abgedruckt ist.

obgleich wunderlichen Vorbehalt, eine jede einzelne derselben in Zweifel zu ziehen, allen zusammen genommen aber einigen Glauben beizumessen. Dem Leser bleibt das Urtheil frei; was mich aber anlangt, so ist zum wenigsten der Ausschlag auf die Sekte der Gründe des zweiten Hauptstücks bei mir groß genug, mich bei Anhörung der mancherlei befremdlichen Erzählungen dieser Art ernsthaft und unentschieden zu verhalten. Indessen da es niemals an Gründen der Rechtfertigung fehlt, wenn das Gemüth vorher eingenommen ist, so will ich dem Leser mit keiner weiteren Vertheidigung dieser Denkungsart beschwerlich fallen.“ Die Untersuchung dieses Gegenstandes ist um so schweriger; da die Furcht vor den Folgen, die aus einer Entscheidung für oder wider die Sache gezogen werden könnten, sich unmerklich auf die Waagschale der Gründe schleicht, wodurch ihr Gewicht nothwendig verfälscht werden muß.

Diesen von mir geäußerten Grundsätzen und Bemerkungen gemäß, würde ich ganz gewiß gegenwärtigen Aufsatz nicht an Sie geschickt haben, wenn nicht Herr J. J. Wagner in einer Recension der Richterischen Betrachtungen über den animalischen Magnetismus (Archiv VIII. 2.) einer Geschichte Erwähnung gethan hätte, die aus vertraulichen, unrichtig aufgefaßten Erzählungen meines Schwiegervaters, Hrn. Pfeffels, sich, man weiß nicht wie und durch wen in Moritz Magazin für Erfahrungsseelenkunde, und ich glaube auch in die allgemeine deutsche Bibliothek eingeschlichen hätte. Unser Dichter beschwerte sich zwar bei

seinen Bekannten über diese, von ihm nicht autorisirte Bekanntmachung; schwieg aber, aus Besorgniß, seine Rüge könnte einen seiner unborsichtigen, aber doch lieben Freunde betrüben. Da diese Sache nun aber neuerdings von einem Wahrheit suchenden Manne aufgeregt worden, und die bei jener Erscheinungsscene handelnden Personen alle todt sind; so trage ich kein Bedenken, dem Wunsche des Hrn. Wagners zu entsprechen und ihn und andere psychologische Beobachter in den Stand zu setzen, die historische Wahrheit jener Begebenheit prüfen zu können. Auch hoffe ich, den Psychologen keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn ich ihnen die Ansicht mittheile, welche Hr. Pfeffel selbst von dieser Sache gehabt und seinen Freunden mitgetheilt hat. Nicht weniger glaube ich im Stande zu seyn, die von Hrn. Wagner aus Richters angeführtem Buche ausgezogene Geschichte, nach glaubwürdigen Zeugnissen berichtigen und ergänzen zu können. Ich überlasse aber, meinen Grundsätzen getreu, die Beurtheilung beider Geschichten denjenigen Psychologen, deren Blicke tiefer in das Geisterreich zu dringen vermögend sind, als die meinigen. Gleich dem Stelger eines Bergwerks biete ich nur einige Metallstufen aus meinen Fundgruben dar und zeige den Schacht an, aus dem sie zu Tage gefördert worden sind. Dem Künstler steht es nun frei, dieselben, wenn er glaubt, daß sie in den philosophischen Pochwerken genug gereinigt sind, zu schmelzen und in eine Form zu gießen, die dauerhafter seyn möge, als der Hut in Gellerts Fabeln. Der Wahrheit soll man immer huldigen, man mag über die

geschichtlich erwiesenen Thatsachen denken, wie man wolle. So ehrlich betrug sich auch Wieland, als er bei Gelegenheit der Bögelschen Erscheinung seiner Gattin, die bekannte Euthanasia schrieb, worin er die Möglichkeit der Geistererscheinungen mit skeptischem Wize behandelt; jedoch aber, aus Liebe zur Wahrheit, eine Erscheinungsgeschichte, die ebenfalls, wie die von mir berichtigte, durch mündliche Ueberlieferungen entstellt worden war, so wie er sie aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen erhalten hatte, gewissenhaft, nach ihren wahren Umständen, darstellt. Nach diesen vorläufigen Bemerkungen schreite ich nun zu den Erzählungen selbst, und zwar zuerst zu der Pfeffelschen Gartengeschichte. Da der verstorbene Dichter Pfeffel dieselbe in meiner Gegenwart öfters, bei sich ergebenden Gelegenheiten, erzählt hatte, und mir dieselbe interessant genug schien, um sie in meine psychologische Sammlung aufzunehmen; so setzte ich sie mit allen, dem Psychologen und vorzüglich dem Magnetisten gewiß nicht geringfügig scheinenden Umständen auf, und las den Aufsatz den 25. Messidor XIII. (14. Juli 1805.) Hrn. Pfeffel selbst vor. Er hatte die Güte, jeden unrichtig angegebenen Umstand auf der Stelle zu berichtigen und das Ganze sich nochmals von mir vorlesen zu lassen. So entstand der folgende Aufsatz, der zwar, da er nicht für das Publikum bestimmt war, nicht in dem eines Pfeffels würdigen Style, wohl aber mit gewissenhafter Genauigkeit verfertigt ist, und in sofern als Hr. Pfeffels eigene Arbeit angesehen werden kann. Ich gebe ihn un-

verändert, mit Nennung der Namen aller dabei vorkommenden Personen.

Erscheinung im Pfeffelischen Garten zu Colmar im Elsaß.

Nachdem mein Schwiegervater, Herr Gottlieb Conrad Pfeffel, schon seit mehreren Jahren das Gesicht verloren hatte, entschloß er sich einen Sekretär anzunehmen, der ihm in seinen litterarischen Arbeiten die Fesseln führen; und ihm zu gleicher Zeit in seinen Geschäften sowohl, als auf seinen Besuchen und Spaziergängen zum Begleiter dienen könnte. Der dritte in der Reihe der von ihm gewählten Sekretäre war Herr Siegmund Billig, ein achtzehnjähriger Gelehrter von Colmar, der im Frühling 1760 seine Verrichtungen übernahm *). Von diesem ließ Hr. Pfeffel sich einige Tage hernach in seinen, nahe bei Colmar gelegenen Garten führen, um in demselben herum zu spazieren. An einer gewissen Stelle ungefähr zehn Schritte weit von einem türkischen Kirschaume, bemerkte Hr. Pfeffel, daß der Arm seines Begleiters eine schnell zitternde Bewegung machte, als ob ein elektrischer Schlag denselben betroffen hätte. „Was

*) Herr Billig ward den 21. Sept. 1742. geboren, und ist den 26. December 1796. an einer Schwindsucht in Colmar gestorben. Er hat sich der gelehrten Welt durch eine geographisch-historische Beschreibung des Elsaßes, die er zu Basel 1782. in 371 S. 8. herausgab, bekannt gemacht. Seine Wittib, nebst mehreren würdigen Kindern sind, so viel ich weiß, noch am Leben.

ist Ihnen?" fragte Hr. Pfeffel den Sekretär. „Nichts!" war die ganze Antwort, und man ging weiter. Als diese beiden Personen, nach umgangenem Garten, zum zweiten Male an dieselbe Stelle kamen, verspürte Hr. Pfeffel abermals jene zitternde Bewegung. „Run!" sagte er zu Hrn. Billing, „es muß Ihnen was seyn; ist Ihnen nicht wohl?" — „Nein," erwiderte dieser, „ich kann Ihnen die Ursache meines Zitterns nicht entdecken, Sie würden mich anlachen." — P. „Das dürfen Sie nicht befürchten, reden Sie nur frei heraus!" — B. „Ich bekomme jedesmal eine solche Erschütterung, wenn in der Gegend, die ich betrete, Menschengelasse liegen. Ich kann Ihnen noch zur Zeit nicht mehr sagen; wenn Sie aber bei eintretender Nacht mit mir hieher kommen wollen; so kann ich Ihnen bestimmter von der Sache sprechen." Hr. Pfeffel war es zufrieden und ging wirklich denselben Abend, bei eintretender Nacht, wieder mit Billing in den Garten. Kaum waren sie mit einander eine kleine Strecke in demselben vorwärts gegen die beschriebene Stelle gegangen, als Billing anzeigte: er habe sich nicht betrogen; er sehe Etwas, müsse sich aber dem Gegenstande nähern, um ihn deutlicher zu erkennen. Er that es in Gesellschaft Hrn. Pfeffels, und versicherte ihn bald darauf: er sehe an obbemeldter Stelle eine weibliche, ungefähr 4 Schuh 8 Zoll hohe Figur über der Erde schwebend, ohne jedoch dieselbe mit ihren Füßen ganz zu berühren *). Ihr Angesicht sey gegen das

*) Bemerkenswerth, sagte mir mein Schwiegervater, ist der

Städtchen Heiligenkreuz gerichtet, das seine französische Meile von Colmar gegen Osten liegt: ihre rechte Hand habe sie auf das Herz gelegt; die linke ließe sie hängen. Die angezeigte Stelle war etwa zwei starke Schritte weit von dem Punkte entfernt, auf dem Billing zum ersten Male die Erschütterung spürte. Hr. Pfeffel dachte einen Augenblick dieser vorgeblichen Erscheinung nach und faßte den Entschluß, mit Hrn. Billing auf die angezeigte Stelle loszugehen: und da dieser sich weigerte, verließ er ihn und trat allein darauf. Er machte auf derselben verschiedene Bewegungen, deren Erfolg ihm Billing auf folgende Art bemerkte. Bald sagte er: „Jetzt steht Ihnen das Bild zur Rechten, jetzt zur Linken, jetzt vor, jetzt hinter Ihnen, jetzt umfassen Sie es, jetzt guckt es über Ihre Schulter.“ Als Hr. Pfeffel seinen Stab quer durch die Flur schlug, verglich Billing diese Handlung dem Durchstreichen eines Stabs durch eine Flamme, die sich nach scheinbarer Trennung wieder vereinigt, so bald der Stab sie verläßt. Mit diesen Versuchen ließ es Hr. Pfeffel für diesesmal bewenden. Er schrieb anfangs die ganze Erscheinung einer erhitzten Einbildungskraft und einem optischen Betrüge zu, bei dem der Obstbaum eine Hauptrolle spielte. Er ließ demnach den andern Tag sogleich diesen

Umstand, daß die Alten den Gang der Götter dadurch bezeichneten, daß sie leicht über der Erde schwebend fortschritten, wie solches aus Homer und dem Theagenes und Charikles von Heliodor ersichtlich wäre.

Wann an der Wurzel abhauen; allein Willing behauptete, seine Erscheinung sey immer dieselbe, so oft er bei nächtlicher Weile in den Garten kam; auch verspürte er keine Veränderung in der Ursache, die sein Zittern hervorbrachte. Nach einiger Zeit machte Hr. Pfeffel noch einige Versuche, mehr in der Absicht, um seinen Sekretär zu überzeugen, daß die ganze Sache ein Stinzenbetrug sey, als um der Wahrheit derselben genauer nachzuspüren: da er selbst nichts sehen konnte, auch keinen Beweis für dieselbe hatte. So z. B. redete er die Figur mit den Worten an: „Wer bist du?“ Er forderte sie auch durch geschriebene und in Schachteln verschlossene Büllete, die er im Sacke trug, auf, ihm auf verschiedene Fragen zu antworten u. dgl. Im November desselben Jahrs erhielt Hr. Pfeffel einen Besuch von seinem älteren Hrn. Bruder aus Versailles, dem königl. französischen Cabinetsrath (Jurisconsulte du Roi) und Oberaufseher der Kanzlei der auswärtigen Angelegenheiten (Chef du bureau des affaires étrangères) unter dem Staatsminister Hrn. von Vergennes. Dieser durch seine diplomatischen und historischen Verdienste bekannte Staatsmann war ein beherzter kaltsblütiger Beobachter, der viele praktische Menschenkenntniß erworben hatte und äußerst unglaublich in Ansehung aller Erscheinungsgeschichten war. Man schlug ihm eine nächtliche Wallfahrt zu jenem Wunderbilde vor, die er mit spottender Miene annahm. Man verabredete den Geisterbesuch mit ihm sowohl, als seiner ersten Gattin, Tochter des Strasburgischen reformirten Pfarrers, Hrn. Gerlachs, Mutter des königl. bairischen Gesandten in

London, und deren jüngeren Schwester Valeria Gernier, wie auch mit der Gattin des blinden Dichters, gebornen Divoux und dem Seher Billing. Bei eintretender Nacht zog der ganze Cirkel in den berücktigten Garten, voller Erwartung der künftigen Begebenheiten. Hr. Billing ging Arm in Arm zwischen den Gebrüdern Pfeffel, ohne den Anschlag zu vermuthen, den seine Begleiter auf ihn hatten, ihn zu bewegen, sich auf den Erscheinungspunct zu begeben, und ihn, im Weigerungsfalle, mit Gewalt hinzuführen. Sogleich als Billing versicherte, die weiße Frau stehe unverwandt auf ihrer Stelle; ging Hr. Pfeffel der ältere mit geöffnetem ausgebreitetem Mantel (redingote) auf jene zu, wie wenn er sie mit demselben gleichsam umgeben und umfassen wollte. Sogleich bemerkte Billing, daß sie mit dem Kopfe zwischen seinen Armen aus dem Mantel emporstuckte. Er wiederholte die schon von seinem Hrn. Bruder angestellten Versuche, durch verschiedene Bewegungen, die er vorwärts, rückwärts und auf die Seiten machte. Die Figur wich, nach Billings Vorgeben, immer aus, wie eine Lichtflamme, durch die man den Finger quer durchstreife, immer wieder die vorige Stellung annimmt, oder vielmehr, wie die Luft, die den Raum wieder einnimmt, den ein Mensch besetzt und wieder verlassen hat. Dieses Bild und seine Verschiebungen sah jedoch niemand von der ganzen Gesellschaft, als Billing, der sie allemal genau beschrieb. Endlich sprach man ihm zu, selbst sich der spukenden Bildsäule zu nähern, und als er durchaus nicht wollte; so zog man ihn, auf ein gegebenes Zeichen,

mit Gewalt auf die verdächtige Stätte. Er schrie und war so heftig erschüttert, daß man gezwungen war, ihn wieder loszulassen. Der Eindruck, den diese Scene auf ihn gemacht hatte, war so tief, daß er des andern Tags so blaß, wie sein vorgebliches Gespenst ausah, und beide Brüder Pfeffel für die Gesundheit des jungen Menschen besorgt waren, und ob sie gleich den Zufall immer noch der erhitzten Einbildungskraft des jungen Geisteshebers zuschrieben; so getraueten sie sich jedoch nicht mehr, diesen so übel abgelaufenen Spas zu wiederholen. Bald darauf verreisete der ältere Hr. Pfeffel, und man dachte wenig mehr an diese Geschichte. Nach Verlauf mehrerer Monate entstand jedoch bei Hrn. Pfeffel dem jüngeren zu Colmar der Gedanke, sich durch Ausgrabung des Bodens im Garten zu versichern, ob denn wirklich Menschenknochen daselbst verborgen lägen? Er bestellte daher ins Geheim seinen Gärtner Andreas Hild, den Vater und seinen Sohn, gleiches Namens, um durch ihre Hülfe diesen Voratz ins Werk zu setzen. Und, um diesen Arbeitern den Argwohn einer Schatzgräberei oder einer ähnlichen Thorheit zu benehmen, und sie allenfalls auf den möglichen Fund vorzubereiten, beredete er sie, Hr. Professor Schöpslin, der Verfasser des erläuterten Elsasses (alsatia illustrata), habe wahrscheinlich gemacht, daß man in der Gegend des Gartens Alterthümer aller Art, als Mauren, Urnen, Münzen und dergleichen finden würde, wenn man auf eine gewisse Tiefe graben wollte. Im nächstfolgenden Maimonate wurde demnach früh morgens der Anfang dieser Arbeit in Gegenwart des Hrn. Pfeffel

fels, seiner Gattin, ihres jüngern Bruders, Hrn. David Dibour, und des Handelsmanns Hrn. Georg Herr des älteren von Colmar, in Abwesenheit des Hrn. Bültinge, gemacht; über welche immer jemand von dieser Gesellschaft ein wachsames Auge hatte. Man grub den ganzen Tag hindurch eine ziemliche Strecke des Erdraths auf. Gegen Abend fühlten die Gräber, vermittelst eines Gezeisens, das ihnen als Sonde diente, einen Widerstand, wie von einem Gemäure, das sich ziemlich weit erstreckte. Man geriet endlich auf eine dichte, ungefähr fünf französische Schuh lange und drei Schuh breite Kalkschichte. Man öffnete dieselbe so gut wie möglich; allein sie zerstückelte sich, so daß man dieselbe nicht wohl für eine Mauer, als vielmehr für aufgeschütteten ungelöschten Kalk halten mußte, der sich durch die Feuchtigkeith der Erde, oder aufgebrochenes Wasser und aus der Erde angezogene Kohlensäure, nach und nach verdichtet hatte. Dieses Kalklager zog sich der Länge nach gegen das genannte Städtchen Heiligenkreuz. Unter dieser Schichte entdeckte man stückweise ein Menschengerippe, an dessen Kopf man noch etliche Zähne bemerkte. Die Theile der Knochen lagen in einer solchen Ordnung, daß, wenn man das ganze Gerippe zusammenhängend an dem Kopfe gefaßt hätte, um es, wie einen erstarrten Leichnam aufzurichten und auf die Beine zu stellen, das Angesicht gegen jenes Städtchen gekehrt gewesen wäre. Es wurden alle Stücke soviel möglich gesammelt und in einem Zwerchsaß nach Haus getragen, nachdem Hr. Pfeffel die Arbeiter, unter einem scheinbaren Vorwand, die

Grube wieder ausfüllen und den Boden hatte ebenen lassen. Hr. Pfeffel zeigte den Knochenhaas seiner Mutter, um sie von der Wahrheit der Aussage des Hrn. Billings zu überzeugen. Bei dieser Gelegenheit erinnerte sie sich, daß vor ungefähr 30 Jahren vor diesem Vorfall einer ihrer Gartenleute sie versichert habe, eine weiße Figur in ihrem Garten gesehen zu haben, und da dieser im siebzehnten Jahrhundert einer gewissen Frau Stättmeistern Schneck der eigenthümlich zugehört hatte; so hielt der Gärtner diese Gestalt für die abgeschiedene Seele dieser vormaligen Besitzerin des Gartens. Hrn. Pfeffels Mutter verordnete aber sogleich, aus Gründen, die mich mein Schwiegervater austreiben ließ, die ich folglich nicht sagen darf, ob er mir sie gleich genau angab, die gefundenen Gebeine wieder zu verscharren. Man übergab sie dem Arbeiter Hild, dem Sohne, dessen Ehefrau dieselbe über die sogenannte Lauchbrücke in den Fluß warf. Drei Tage hernach führte man Hrn. Billings wieder auf die Geisterstelle. Er ging ohne Scheu und ohne Zittern auf derselben herum; setzte sich sogar auf dieselbe nieder und behauptete heilig, nicht die allermindeste Ungemächlichkeit daselbst zu empfinden. Als er erfuhr, was vorgegangen war, versicherte er: es sey nicht das erstemal, daß er solche Entdeckungen gemacht hätte: er sey einst mit Hrn. Pfarrer Bär in der Weinlese, in dem sogenannten Dürrlogel gewesen, welches Gewand sich in der Gegend befindet, wo Luxenne im Jahr 1675 die kaiserliche Armee schlug. Alda habe er sich zufällig auf einen Steinhäufen gesetzt und ebenfalls plötzlich eine Erschütterung in

alten Gliedern verspürt: er behauptete sogleich, hier müßten Menschengelbeine begraben seyn; welches sich auch nach angestellter Untersuchung so befand. Hr. Pfeffer konnte mir nicht genau die Umstände anzeigen, unter welchen Billig zuerst solche Erfahrungen gehabt zu haben vorgab. Nur soviel erinnerte er sich, daß Billig ihn versichert habe, schon in früher Jugend die Zittern der Glieder auf der von ihm gekannten Grabstätte eines ermordeten Fleischerknechts gehabt zu haben: auch habe er in älteren Jahren, sogar am hellen Tage noch Erschütterungen gehabt. Unter andern sah er einst am hellen Tage den verstorbenen Spitalvater (Waisenvater) Hirschelmann in dessen Garten, der an den seinigen stieß, gehen; welches auch seine Frau zu einer andern Zeit bemerkt haben wollte. Anfangs habe er sich nichts aus dergleichen Visionen gemacht; in der Folge seyen sie ihm aber lästig geworden. Endlich behauptete Hr. Billig: er könnte des Nachts nicht über den Stadtwall gehen, an welchen damals der Colmarische Gottesacker grenzte: weil er einen ihm widrigen Anblick bekäme, der darin bestände, daß feurige Strömen, wie von Raketen, aus den Gräbern aufstiegen.

Sonderbar ist der Umstand, daß Hr. Billig, als er in der Folge Pfarrer an der evangelischen Gemeinde in Colmar geworden, öfters im Falle war, Leichen auf diesen Gottesacker zu begleiten, wo so viele Menschengelbeine begraben sind. Dieser anscheinende Widerspruch läßt sich nicht wohl anders heben, als wenn man annimmt, daß Billig entweder durch seine Knochenfühlung ges-

leitet, der Lage der Sebelne auszuweichen mußte, oder, welches begreiflicher ist, daß sich, bei steigendem Alter, die Reizbarkeit der Nerven bei ihm geschwächt oder ganz verloren habe.

Der den 1. Mai 1809 sel. verstorbene Hr. Pfeffel bemerkte oft, bei Wiedererzählung dieser Erscheinungsgeschichte, daß er sich zwar auf keine Art diese Erscheinung zu erklären wüßte, sie möge nun etwas Reelles oder ein Spiel der Einbildungskraft Billings gewesen seyn. In allen Fällen vermuthete er: es könnten vielleicht phosphorische Ausdünstungen der Sebelne gewesen seyn; in welcher Meinung ihn ein Bericht Cuviers über die Arbeiten der Klasse der mathematischen und physikalischen Wissenschaften des französischen Instituts im Jahr 1807 bestätigte. Worüber sich Folgendes in der Allg. Literatur, Zeitung No. 163 vom 3. Junius 1808 vorfindet:

„Menschliche Knochen aus dem elften Jahrhunderte, die in der alten St. Genovevens Kirche ausgegraben und von den Chemikern Fourcroy und Bauquelin analysirt wurden, fanden sie mit einer schönen Porphyrrothe gefärbt und mit einer Efflorescenz von Phosphorsäure und von übersaurem, phosphorsauern Kalk bedeckt. Sie glauben daher, daß die Abscheidung der Phosphorsäure wohl eins der Mittel seyn könnte, welche die Natur braucht, um die Knochen aufzulösen und sie völlig der Erde wieder zu geben.“ Nur konnte Hr. Pfeffel den Zweifel nicht heben, daß man ihm nicht angezeigt hätte: ob eine solche Efflorescenz sich an den in jenem Garten gefundenen Knochen befunden

Habe; wie eine solche Ausdünstung nicht von Jedermann gesehen werden konnte, und wie die Einbildungskraft Willkings so oft jedesmal dieselbe weibliche Gestalt nebst ihrer Größe und Stellung schaffen konnte. Er ließ daher lieber eine Sache, die ihm unbegreiflich war, ohne die Thatsache zu läugnen, auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen.

Der Pastor mit zwei Kindern.

Vor einiger Zeit starb hier in Strassburg Hr. Hofrath Lindner aus Königsberg, der sich lange in Riga aufgehalten hatte. Er zählte unter seine vertrauten Freunde den, durch seine große Unbefangenheit und Wahrheitsliebe eben so sehr, als durch seine ausgebreiteten philosophischen, mathematischen, physischen und chemischen Kenntnisse ausgezeichneten Hrn. Herrenschneider, öffentlichen Lehrer der königl. Akademie und des protestantischen Seminars in Strassburg, welcher Hrn. Lindner bis an seinen, noch nicht gar lange erfolgten Tod besuchte und dessen Wahrheitsliebe verbürgt. Der Vater des Letzteren war Pastor in einem kleinen Ort in Pommern und hernach in Königsberg. Er hielt ein Tagbuch, worin er alles aufzeichnete, was ihm Merkwürdiges begegnete. Dieses Buch, welches auch Amtsgeschäfte enthielt, soll noch in jenem Orte oder in Königsberg in den Händen seiner Familie sich befinden. In dasselbe hat, nach Aussage des Hrn. Hofraths, sein Vater, der Pastor Lindner, folgende Gesichte eingetragen, die jener kurz vor seinem Ende dem Hrn. Professor Herrenschneider

umständlich erzählt hat, aus dessen Munde ich dieselbe erhalten habe. Hr. Pastor Lindner schlief in einem Zimmer, durch dessen Communicationsthür mit seinem Cabinette oder Studierzimmer er in dieses gerade an den Ort sehen konnte, wo sein Schreibpult stand, auf welchem eine große Bibel aufgeschlagen lag. Mitten in der, durch Mondschein erhellen Nacht, erwachte Hr. Pastor Lindner, und glaubte an seinem Pulte, vor seiner Bibel einen Pastor in Amtskleidung stehen und in der Bibel blättern zu sehen. Er trug ein Kind auf dem Arme: ein anderes, etwas größeres Kind stand ihm zur Seite. Diese Person kehrte ihm aber den Rücken. Hr. Pastor Lindner träumte seinen Sinnen nicht, rieb sich die Augen, setzte sich aufrecht und besann sich, ob er wirklich wache oder träume. Er versicherte sich endlich, daß er wirklich wachend wäre, und heftete seine Augen auf die Pultscene, die er deutlich sehen konnte. Als er nun dieselbe wieder gewahr wurde, rief er aus: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ Worauf der erschienene Pastor auf ihn zuging und ihm die Hand bot, die er aber nicht den Muth hatte anzugreifen. Der Erschienene wiederholte dreimal diese Einladung, ihm die Hand zu geben: aber immer griff Hr. Lindner nicht darnach: worauf diese Vision verschwand. Die Gesichtsbilder dieses Lustgebildes hatten sich aber tief in das Einbildungsvermögen des erstaunten Sehers eingeprägt und schwebten lebhaft vor seiner Seele, ob er gleich in der Folge nach und nach wenig mehr an diesen Vorfall dachte und ihn fast ganz aus dem Gedächtnisse fallen ließ. Einst aber, als er

eine gottesdienstliche Handlung in der Kirche zu verrichten hatte und etwas zu frühe darin ankam, begab er sich in das Chor derselben und betrachtete die darin aufgehängten Gemälde. Indem er so eins nach dem andern musterte, wurde er von einem Bilde überrascht, das ihm eine vollkommene Abbildung des ihm erschienenen Pastors, in seiner an ihm beobachteten Amtskleidung darbot. Er erfuhr bald, daß dieses Gemälde, das Ebenbild eines seiner Amtsvorfahren wäre, der vor ungefähr 40 bis 50 Jahren vor ihm in dem von ihm jetzt bewohnten Pfarrhause lebte. Niemand in der ganzen Pfarrei wußte mehr etwas von dem Urbilde dieses Gemäldes zu sagen, als ein achtzigjähriger Greis, den Hr. Lindner befragte, was man zu seiner Zeit von diesem Manne gehalten hätte, als er noch am Leben war. Dieses alte Mitglied der Gemeinde, der den verstorbenen Pastor, den jenes Ebenbild vorstellt, wohl gekannt hatte, bezeugte, daß derselbe zwar ein geschickter Prediger war, jedoch in dem Rufe stand, mit seiner Wadl gelebt und etliche unehliche Kinder mit ihr erzeugt zu haben, von deren Schicksal man aber nichts erfahren hätte. Nach einiger Zeit mußte man in einer auf dem Erdgeschoße des Pfarrhauses sich befindlichen, und vom Hrn. Pastor Lindner bewohnten Stube einen Ofen abbrechen. Die Arbeiter entdeckten unter dem Ofen eine Vertiefung, in welcher sich Gebeine von Kindern vorfanden. Diese Arbeiter erschrakten nicht wenig über diesen Fund und riefen den Hrn. Pastor herbei, der mit Erstaunen diese stummen Zeugen des Missethätens erblickte und sie wegräumen ließ. Seit der

ebenbeschriebenen Erscheinung hat sich der verstorbene Vater weder mit noch ohne seine Kinder je wieder sehen lassen.

Ehrmann,

Professor des protestantischen Seminars
zu Strassburg.

II.

C r i t i k e n

e r s c h i e n e n e r S c h r i f t e n

über den

thierischen Magnetismus.

I.

Defense du Magnétisme animal contre les attaques dont il est l'objet dans le Dictionnaire des sciences médicales. Par J.P.F. Deleuze. Paris, chez Belin-Leprieur. 1819. 270 p. 8.

In dem Dictionnaire des sciences médicales im 29. Bande von S. 463 bis 558. enthält der Artikel Magnétisme animal eine Abhandlung von Birey über diesen Gegenstand, in welcher der thierische Magnetismus nicht zum besten behandelt wird, und von welcher Deleuze in der Einleitung sagt: Si le plan et la division de cet

article annoncent que l'auteur a le désir sincère d'être impartial, l'exécution prouve qu'il n'a rien observé, rien vu par lui même, et qu'il a recueilli tout ce qu'il a lu ou entendu dire, sans faire usage de son jugement. Le sujet principal est confondu avec des accessoires inutiles; les faits et les principes essentiels sur lesquels tous les magnétiseurs sont d'accord, ne sont point distingués des hypothèses ou des exagérations auxquelles quelques un d'entre eux se sont laissé entraîner etc. Diese Abhandlung hat nun Deleuze in vorstehender Schrift zu widerlegen sich bemüht, indem er die einzelnen Behauptungen Bireys der Critik unterwirft, und der Inhalt ist nach der Ueberschrift der Kapitel folgender.

Première Partie. Observations sur l'article Magnétisme animal du Dictionnaire des sciences médicales.

Chap. 1. Examen de la définition du Magnétisme, et des considérations générales placées à la tête de l'article.

Chap. 2. Examen des deux premières sections, relatives à l'histoire du Magnétisme.

Chap. 3. Du jugement que porte M. V. sur les rapports des commissaires de l'Académie des Sciences et de la Faculté de Médecine, et sur les discussions auxquelles ces rapports donnèrent lieu.

Chap. 4. Examen de la quatrième section, relative au Somnambulisme magnétique.

Chap. 5. Examen de la cinquième section, qui a pour titre: Suite de l'histoire du Magnétisme et de

ses connexions avec d'autres pratiques jusque au temps présent.

Chap. 6. Des preuves que M. Virey a rassemblées en faveur du Magnétisme, dans les sections six et sept de son article.

Chap. 7. Réplique à la réfutation que fait M. V. des preuves qu'il a recueillies dans les deux sections précédentes.

Seconde Partie. De l'impuissance des causes auxquelles on a attribué les effets du Magnétisme; des contradictions dans lesquelles tombent ceux qui veulent le combattre; et réflexions sur quelques autres articles du Dictionnaire.

Chap. 1. De l'imagination.

Chap. 2. Comment on aurait dû envisager le Magnétisme dans un article du Dictionnaire; et conséquences de la fausse route qu'on a suivi.

Chap. 3. Que divers principes et divers faits que M. Virey a lui-même reconnus dans d'autres ouvrages, sont la preuve du Magnétisme.

Chap. 4. Observations sur quelques autres articles du Dictionnaire des Sciences médicales, et particulièrement sur l'article Convulsionnaire.

Chap. 5. Que la connoissance du Magnétisme nous ferait démêler quelques vérités dans les préjugés qu'on rejette sans distinction, et qu'elle rectifierait notre jugement sur plusieurs opinions des anciens.

Chap. 6. Conclusion.

Die Schrift ist mit Verstand und Einsicht geschrieben.

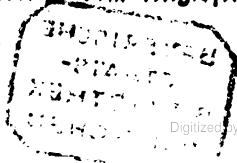
ben, obgleich die höhere wissenschaftliche Ansicht des thierischen Magnetismus nicht in derselben zu finden und auch nicht von einem Franzosen zu erwarten ist. Für Deutschland möchte die Schrift aber geringen Werth haben, theils die Sache des thierischen Magnetismus wohl schon sicherer begründet ist, als daß sie einer so ausführlichen Apologie bedürfte, theils die Annahme desselben auf festen Gründen beruht, als hier vorgetragen werden; so wie wir überhaupt glauben, daß die Vertheidigung einer Sache nichts nützt, wenn die Zeit und das Geschlecht noch nicht reif zur Erkenntnis derselben ist. Ist etwas zeitgemäß, so entwickelt und bildet es sich ohne Anstrengung im Volksleben. Gegentheils scheitern alle Bemühungen Einzelner. Die Geschichte aller Entdeckungen giebt hierzu die Belege.

Kieser.

2.

G. H. Schubert die Symbolik des Traumes.
Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, Bamberg bei C. F. Kunz, 1821. VIII und 280 S.
8. (1 Thlr. 8 gr.)

Diese neue Ausgabe der bekannten Schrift des in der Naturforschung vielverdienten Vfs. ist vorzüglich durch einige Zusätze von S. 45—79 und 149—178 bereichert worden. Ueber den Inhalt und Geist des Ganzen glauben wir nichts Ausführlicheres sagen zu müssen, da dasselbe unsern Lesern bekannt seyn wird, und die Grundansicht des Vfs., welche vom religiösen Standpunkte aus



sich in dunkeln Gefühlen darstellt, mit der streng wissenschaftlichen Forschung nichts gemein hat. Wer sich nicht mit Verläugnung des Irdisch-Persönlichen zu der höheren Ansicht der Wissenschaft erheben kann, welche die reale Darstellung Gottes und der Welt in die ideale aufzulösen vermag, wer selbst noch im Gefühlsleben befangen, wenigstens nicht die Möglichkeit einseht, sein Inneres und die Welt auf bestimmte Gesetze zurück zu führen und Gott in sich zu finden, den wird diese gemüthliche Schrift ansprechen, die die Gottheit außer der Natur sucht, und sich in Sehnsucht nach derselben verlierend nirgends zur Ruhe gelangt; aber der strenge Philosoph, der alles Einzelne auf ein größeres Ganze bezieht, und dem das Einzelne nur wegen des Ganzen Werth hat, wird sich nach Durchlesung derselben unbefriedigt fühlen, weil der Schlüssel ihm fehlt und das Wort des Gesetzes, welches das Geheimniß aufschließt, und den Zauber des Lebens löset.

Von den neuen Zusätzen verdient der von S. 45—79 noch einer besonderen Erwähnung, indem daselbst das Zahlensystem der heiligen Schrift auf bestimmte Zahlenverhältnisse in der Natur zurückzubringen versucht wird, was (wenn anders diese Berechnungen richtig sind) zu interessanten Folgerungen in der astronomischen Physik, in der Weltgeschichte und in der Physiologie Gelegenheit giebt, und um so mehr der Aufmerksamkeit werth ist, als in unserer bisherigen Geschichte und Physiologie die zeitlichen Gesetze des Lebens noch gar nicht berücksichtigt worden sind.

Rieser.



R e g i s t e r

d e s z e h n t e n B a n d e s.

A.

- A**berlaß von einer Somnambule als Emmenagogum empfohlen I, 145.
- A**erzte, Differenz der medicin. Ansichten derselben von denen der Somnambule I, 146.
- A**nschauungen der Somnambule von der nöthigen Anzahl magn. Striche II, 13. symbolische ihrer Zukunft II, 17. Genauigkeit derselben II, 110.
- A**nstalten, practische, in Deutschland, Indolenz derselben für den thier. Magnetismus III, 77.
- A**ntipathie einer Somnambule gegen Katzen II, 140. gegen Hunde II, 141.
- A**uszug, magnetischer, zur Erzeugung hellerer Anschauungen I, 108.

B.

- B**ärkman, P., magnet. Krankheitsgeschichte derselben II, 127.
- B**aquet, siderisches unmagnetisirtes, Wirkung desselben bei Weitzanz III, 3. erzeugt die Sprache der Somnambule III, 13.
32. erzeugt die Visionen der Somnambule III, 35. Lob desselben von einer Somnambule III, 57.
- B**aquetwasser wird von der Somnambule erkannt III, 10.
- B**ende Bendsen Tagebuch einer magnetischen Behandlung der Wittve A. M. Petersen zu Aerpessjöping II, 83. II, 1.
- B**illing, Gesichte desselben III, 151.
- B**lutentziehung als Emmenagogum I, 145.
- B**randtwein in einer Flasche auf den Magen einer Somnambule gelegt, erzeugt Rausch I, 142.
- B**riefe über Magnetismus, ärztliche Praxis und Gefahren der Täuschung. Zur Ehre der Wahrheit herausgegeben von D. § — recensirt I, 165.

C.

- C**atalepsie in Somnambulismus übergehend II, 127.
- C**yklus der Erscheinungen im Nachtleben II, 66.

D.

- Dämpfe von Harz und gelbem Wachs gegen Lungenfucht II, 60.**
Deleuze, J. P. F., défense du Magnétisme animal contre les attaques dont il est l'objet dans le dictionnaire des Sciences médicales. Paris 1819. — recensirt III, 164.
Dürr, D. J., das siderische unmagnetisirte Baquet als Heilmittel gegen den Weitzstanz III, 1.
Dupotet Darstellung einer Reihe von Versuchen mit dem thierischen Magnetismus, angestellt im Hotel-Dieu zu Paris in den Monaten October, November, und December 1820. III, 73.

E.

- Eisen, Wirkung desselben auf eine Somnambule III, 7. 8.**
Eisenwasser durch den mineralischen Magnetiseur erzeugt III, 37.
Elemente, planetare, Erscheinungsweise derselben I, 2.
Elixirium balsam. Hoffm. von einer Somnambule gegen weißen Fluß empfohlen I, 140. wirkt siderisch I, 141.
Erbrechen, chronisches, durch thier. Magnetismus geheilt III, 76.
Erscheinung im Pfeffelschen Garten zu Colmar III, 151.
Erwecken, gewaltsames, der Somnambule, hat nachtheilige Folgen III, 91.
Erstase, magnetische, beschrieben II, 96. 103. 137.

F.

- Feder, Streichen der Haut der Somnambule mit derselben zieht die erste an II, 139.**
Fernsehen einer Somnambule 9 Meilen weit I, 121.
Fernwirkung des Magnetiseurs I, 124. 126.
Finger, Fehen mit denselben III, 7. 8. durch ein Perspectiv, durch eine Brille III, 9. durch die verschlossene Hand III, 14. durch die Wand III, 15. Lesen eines verschlossenen Briefes mit denselben durch eine Thür II, 58. 62.
Frank, J., Geschichte einer Catalepsie mit Idiosomnambulismus II, 127.

G.

- Geist, der von Jena erscheint einer Somnambule III, 35. führt ein eisernes Täfelchen der Weissagung III, 36. hat ein eisernes Röckchen an III, 37. hat kupferne Kleider an III, 40. wird unwillig über das Mißrauen des Magnetiseurs III, 41. erscheint im wachenden Zustande III, 52. 65.**
Gelübde einer Somnambule II, 104. 119.
Gehörsinn durchs Baquet vermittelt III, 19.
Geschmacksinn in der Magenegend bei einer Somnambule II, 144.
Gesicht, zweites, Erscheinung desselben II, 163.
Glas isolirt die magnet. Kraft II, 145.

Grobmann, Prof., Erinnerung an Herrn Prof. Pfaff in Kiel, über die Heilmittel des Aberglaubens I, 151.

Grosß, Dr., Noch etwas über Pendelschwingungen I, 168.

H.

Halbschlaf, magnetischer I, 91. Merkmale desselben I, 94.

Hochschlaf, magnetischer I, 105. Beschreibung desselben I, 107.

109. 110. 112. 115. 117. 119. 123. 129. 131. 143. II, 9. wie er zu beendigen II, 107. 117. 133. 136. II, 9. reinere moralische Stimmung der Somnambule in demselben I, 108. willkürliche Erzeugung desselben I, 110. 120. Lebensgefahr desselben I, 133. ein hoher Grad desselben verkürzt das Leben um 10 Jahre I, 134.

I.

Idiosomnambulismus, Geschichte desselben II, 62, 122, 127; Isolirtseyn der Somnambule III, 91. 134.

K.

Kaße wirkt störend auf eine Somnambule II, 140.

Kieser, Dr. D. G., Bemerkungen über die Schrift: Briefe über Magnetismus, ärztliche Praxis und Gefahren der Täuschung. Zur Ehre der Wahrheit herausgegeben von D. I, 166.

— Beitrag zu den Erscheinungen des zweiten Gesichts II, 163.

Knochen von Menschen erzeugen Gesichte III, 152. 161.

Koch, M. W., Krankheitsgeschichte derselben III, 1.

Kopfschmerzen des Magnetiseurs gehen auf die Somnambule über I, 97.

L.

Lindner, Visionen desselben III, 161.

Lügenhaftigkeit der Somnambulen I, 98. II, 16. wie sie zu verhüten II, 37.

Lungen sucht, enormer Blutverlust bei derselben II, 99.

M.

Magnetiseur, der, überträgt seine Gedanken auf die Somnambule II, 119.

Magnetisiren durch das befehlende Wort I, 124. durch den Blick I, 124. aus der Entfernung durch besonderes Verfahren I, 123. 126. aus der Entfernung III, 99. 104. 114. 117.

Magnetismus, thierischer, Versuche mit demselben in Paris II, 158. III, 73. Indolenz der deutschen practischen Anstalten für denselben III, 77.

Meißner, Dr. C., spontaner Somnambulismus, entwickelt in einem lungenfüchtigen Mädchen II, 56.

Messias, Name des Geistes, der einer Somnambule erscheint. III, 36. erscheint der wachenden Kranken III, 65.

Metalle, Wirkungen derselben auf eine **Somnambule** II, 74.
 III, 7. auf einen **Somnambul** II, 126.
Mineralreich, Genesiß desselben I, 34. **Verschiedenheit** desselben vom **Pflanzen- und Thierreich** I, 78.
Misträuen der Umstehenden wirkt störend auf die **Somnambule** III, 59.

N.

Nasenspitze, Sehen mit derselben bei verbundenen Augen III, 33. Lesen von Briefen mit derselben III, 33.
Nees von Esenbeck, Dr. C. G., Geschichte eines **automagnetischen Kranken** zu Halmstad in Holland II, 121.
Nordhof, Dr. A. W., Heilung einer **Wahnsinnigen** durch den **thierischen Magnetismus** II, 157. Uebersetzung der Schrift von Dupotet III, 73.
Nordlicht, Theorie desselben I, 22.

P.

Pelzwerk erregt einem **Somnambul** heftige Schmerzen II, 126.
Pendelschwingungen werden durch den bloßen Willen hervorgebracht I, 168. gehen von der Bewegung der Hand aus I, 169.
Petersen, Wittwe A. M., Krankheitsgeschichte derselben I, 83. II, 1.

Q.

Quecksilber, Reiben der Hände mit demselben verstärkt die magnet. Einwirkung I, 83.
Quecksilber Spiegel, magnetische Wirkung desselben zur Hervorrufung von Krämpfen I, 99, 101.

R.

Runge, Dr. F., die Genesiß des menschlichen **Magnetismus**. Ein Versuch, diese große Aufgabe zu lösen I, 1.

S.

Safrantinctur wirkt siederisch auf die Blutgefäße I, 142.
Samson, Krankheitsgeschichte derselben III, 81.
Schlaf der Entaukung S. **Hochschlaf**.
Schriften, neue, über den **thier. Magnetismus** II, 170.
Schubert, Dr. G. H., Symbolik des Traumes, 2te Auflage. Bamberg 1821. recensirt III, 167.
Seidenzeug wirkt auf einen **Somnambul** unangenehm II, 126.
Siebenzahl, Bedeutsamkeit derselben im **Somnambulismus** III, 45.
Sight, second, S. **Gesicht**.
Somnambul, ein 15jähriger, liest mit verschlossenen Augen zusammengepackte Briefe II, 129. sieht die noch unbekannte

- Schwangerschaft eines Frauenzimmers II, 124. spricht englisch, welches er nie gelernt II, 124. liest mit der Brust und mit den Fingern II, 126.
- Somnambule**, die, glaubt ihren Magneteur taub gemacht zu haben I, 88. 148. Fugenhaftigkeit derselben I, 98. II, 16. verliert sich im Hochschlaf I, 108. steht 9 Meilen weit I, 121. sieht heller als ein Arzt I, 147. giebt an, wie das magnetische Heilsehen gesteigert werden könne II, 11. giebt an, wie durch den Willen kräftiger einzuwirken II, 20. hört nur durch Vermittelung des Magneteurs II, 26. verordnet sich Aderslässe II, 67-70. sieht ihre verdorbene Lunge II, 68. 85. fühlt die Gedanken des Magneteurs II, 86. 119. sagt Feuerlärm vorher II, 94. verliert in 6 Tagen 5 Pfund Blut II, 99. thut für ihren Magneteur ein Gelübde II, 104. 119. Genauigkeit der Instinctangaben derselben II, 110. sieht genau die Zahl der Glieder eines abgehenden Bandwurms II, 113. poetische Stimmung und Sprache derselben II, 131. hört mit der Magengegend II, 134. mit dem Scheitel II, 140. wird von idioelectrischen Körpern angezogen II, 139. Antipathie derselben gegen Raken II, 140. schmeckt mit der Magengegend II, 144. 146. wird vom Eisen angezogen III, 7. 8. 9. sieht mit den Fingern III, 7. 8. durch ein Perspectiv und Brille III, 9. durch die verschlossene Hand III, 14. durch die Wand III, 15. durch die Thür III, 58. 62. unterscheidet Mineralien durch den Geruch III, 9. spricht erst, nachdem sie mit dem Baquet in Rapport gesetzt III, 13. 32. liest mit den Fingern III, 61. einen verschlossenen Brief III, 16. sagt 6 Wochen langen Schlaf voraus III, 29. sieht mit der Nasenspitze III, 33. liest Briefe mit derselben III, 33. sieht einen Geist von Jena kommen III, 35. sieht die Zukunft auf einem eisernen Täfelchen ihres Schutzgeistes III, 36. correspondirt mit demselben III, 41. fordert von ihrem Magneteur ein Geschenk von Eisen III, 42. ist 7 Wochen lang somnambul III, 45. sieht wachend einen Geist III, 52. 65. sieht alles für weiß an III, 66. hört nur ihren Magneteur III, 91. 93. 97. 103. Unempfindlichkeit derselben für fremde Reize III, 101. 104. 135 sieht ihren kranken Magen III, 112.
- Somnambulismus**, cyklische Entwicklung desselben aus Krämpfen II, 66. geht in Traum über II, 91. siebenwöchentlich III, 45.
- Somnambulismus**, freiwilliger, bei einem lungenkräftigen Mädchen II, 62. 64. nach einem Nervenfieber und Pleuresie II, 122. durch Catalepsie entwickelt II, 127.
- Sprache**, poetische, einer Somnambule II, 131. III, 55. entsteht erst durchs Baquet III, 32.
- Störungen des Somnambulismus** durchs Berühren des Baquets von einem Fremden III, 9. durch Mißtrauen III, 39. durch Versuche an Somnambulen haben Convulsionen zur Folge III, 104.

I.

Tageslicht, vermittelt das Sehen einer Somnambule III, 69.

Taubmachen, magnetisches, Manipulation dazu von einer Somnambule angegeben II, 24. 26.
 Traumgeſicht einer Kranken ſtatt der frühern ſomnambulen Anſchauungen II, 91. weiſſagendes II, 167.

II.

Unempfindlichkeit der Somnambule. S. Isolirtſeyn.

B.

Beitſtanß, Heilung deſſelben durch ſideriſche Baquet III, 1.
 Viſionen einer Kranken II, 99. 103. 125. III, 33. im wachenden Zuſtande III, 52. 65. 161.

W.

Wahnſinn, ſchnelle Heilung deſſelben durch den thieriſchen Magnetismus II, 159.
 Wonnſchlaf, magnetiſcher. S. Hoſchlaf.

3.

Zahlzeichen, flammenvergoldete, erſcheinen einer Somnambule zur Bezeichnung der Zahl der magn. Striche II, 13.
 Zwiebeln, erregen im Somnambulismus keine Thränen der Augen I, 92. 130.

1



